

Letzka u

1831.

Dletto

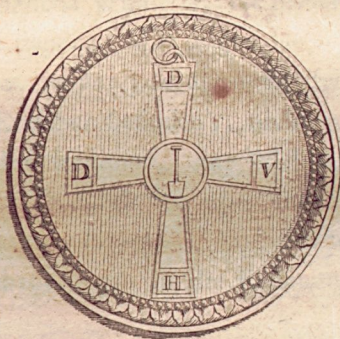
an Pon yd 6144

= 00

J

NACHRICHTEN
AUS
SCHNEPFENTHAL
FÜR
ELTERN UND ERZIEHER.

Zweyter Band.



LEIPZIG,
BEY SIEGFRIED LEBRECHT CRUSIUS, 1788.

VORBERICHT.

Die Erziehungsanstalt zu *Schnepfenthal* wurde vorzüglich in der Absicht gegründet, um pädagogische Wünsche, die bisher nur in Büchern standen, aber wegen der ungünstigen Lage, in der sich die mehresten Eltern und Erzieher befinden, nicht ausgeführt werden konnten, zur Wirklichkeit zu bringen; so durch Exempel andere zur Nachahmung zu bewegen, und die wichtigsten Verbesserungen in der Erziehung zu befördern.

Ob wir uns nun gleich, bey dieser, auf der Menschheit Wohl abzielenden, Unternehmung keine Unterstützung vom Publicum erbat, auch künftig es zu thun

A

nicht

nicht gesonnen sind, also, in dieser Rücksicht gegen das Urtheil desselben gleichgültig seyn können: so würde doch unsere Hauptabsicht vereitelt werden, unsern Beyspiele würden die Nachahmungen fehlen, wenn unsere Mitbürger durch Vorurtheile verleitet würden, unsere Unternehmungen zu misbilligen.

Deswegen ist's wohl nöthig von Zeit zu Zeit die Vorurtheile zu widerlegen, mit denen das Publicum gegen uns eingenommen wird. Aus den vielen, die mir bisher zu Ohren gekommen sind, hebe ich itzo nur eines heraus.

Vor einigen Jahren wurden verschiedene große Männer genannt, die in den gewöhnlichen Schulen waren gebildet worden, und zugleich die neuern Erzieher aufgefordert, die großen Männer zu zeigen, die *sie* gebildet hatten. Hierdurch wurde dem Publicum mit einem Wink zu verstehen gegeben, daß unsere Erziehungsanstal-

anstalten nichts taugten, weil wir nicht vermögend waren, große Männer zu bilden.

Bis itzo sind wir Schnepfenthäler freilich nicht verbunden, diese Aufforderung zu beantworten, weil wir erst erziehen, und der Welt noch keine von uns erzogene Menschen geliefert haben, auch kein vernünftiger Mensch in einer Baumschule, die erst vor drey Jahren angelegt wurde, Früchte suchen darf.

Da wir aber manche Grundsätze annehmen, auf welche die neuen Erziehungsanstalten erbauet sind, und nach wenigen Jahren doch verbunden sind, auf diese Frage zu antworten; so glaube ich, daß es gut sey, es gleich itzo zu thun.

Was ist ein großer Mann? ohne Zweifel der, der große Thaten thut, der also ungewöhnliche Kräfte hat, etwas Großes hervorzubringen. Dieses vorausgesetzt, behaupte ich, nicht sowol die Erziehung, als vielmehr die Natur bringe die Anlage zum

A 2

großen

großen Manne hervor. Die Erziehung entwickelt die Kräfte, die bereits da sind, und verschafft ihnen mehr Stärke und Wirksamkeit. Sie scharft den Verstand, stärkt das Gedächtniß, giebt dem Körper mehr Festigkeit, vermehrt der Glieder Kraft, Geschicklichkeit und Geschwindigkeit. Demohnerachtet vermag sie das nicht zu wirken, was die Natur thut. Wer mit ungewöhnlicher Gröſe des Verstandes, des Gedächtnisses, der körperlichen Kraft auf die Welt tritt, wird bey mäßiger Uebung, immer den hinter sich zurücklassen, der schwach an Seele und Leib die beste Erziehung genießt. Dies ist unleugbare Wahrheit, die keines Beweises bedarf, die durch den ganzen Zusammenhang des Universums bestätigt wird.

Es haben in den neuen Zeiten verschiedene Fürsten glückliche Versuche gemacht, wüste Gegenden in englische Gärten umzuschaffen, auf Ebenen kleine Berge aufzuwerfen,

fen, in dürrn Gegenden Kanäle anzulegen, und auf Platze, wo nur Dornen wuchsen, Luftwälder zu pflanzen. Aber einen Brocken, eine Donau, einen Schwarzwald, brachte *nie* ein Fürst hervor und wird ihn *nie* hervorbringen.

Gesetzt nun, daß ein Fürst, der einen Platz hätte, wo Berg, Fluß und Wald sich befanden, die dem Brocken, der Donau und dem Schwarzwalde ähnlich wären, diesen zu einen englischen Garten machte, und dann höhnisch auf alle Besitzer englischer Gärten herabschauen und sagen wollte: Ich habe einen Brocken, eine Donau, einen Schwarzwald! was habt ihr denn? So würde ihn gewiß jedermann verlachen und sagen: was brütest du dich denn mit deinem Brocken, mit deiner Donau, und mit deinem Schwarzwalde? die hast du ja nicht, die hat ja die Natur hervorgebracht!

Gerade so lächerlich ist es, wenn man, um von der Güte einer Erziehungsanstalt zu

urtheilen, nach grossen Männern fragt, die sie soll geliefert haben.

Umstände müssen den grossen Mann ausbilden. Aber welche Umstände? Nach einem allgemeinen Gesetze der Natur vorzüglich — der Widerstand. Je grösser der Widerstand, desto mehr Reiz für die Kraft, desto mehr Uebung, desto mehr Entwicklung! Man setze zwey Menschen von gleicher Kraft, von gleichem Eifer für das Gute, den einen in einen wohl eingerichteten Lustgarten, den andern in eine Wildniss, den einen in einen Kreis kultivirter Menschen, den andern unter eine Heerde Kalmucken! Wer wird der grösste Mann werden? ich sage der Letztere. Der Erstere wird geniessen und sich seines Daseyns freuen; dem andern wird der Anblick der Wildniss und der Rohheit ihrer Bewohner ein beständiger Sporn seyn, seine Kräfte anzustrengen, um beyde zu verbessern.

Ant-

Antworte mir, Deutschland, habe ich Unrecht? Habe ich nicht Unrecht; so fließet hieraus die unleugbare Folge, daß, wenn große Männer wirklich in Schulen und Erziehungsanstalten sollten gebildet werden, nicht die gute, sondern die schlechte Einrichtung derselben zu ihrer Bildung am schicklichsten sey, weil das Unvernünftige derselben der Entwicklung ihrer Kraft mehr Reiz gabe.

Alle Ihr großen deutschen Männer, die ich, der Verhältnisse wegen, nicht nennen mag, ich berufe mich dabey auf euer Gewissen.

Es ist mir z. E. immer lächerlich gewesen, wenn ich den gewöhnlichen Gemeinpruch hörte: *schon im sechzehnten Jahrhundert, war Luther ein so großer Mann — wie groß würde er gewesen seyn, wenn er in unsern Zeiten gelebt hätte!* Ich sage, wenn er in unsern Zeiten gelebt hätte; so würde er ein ganz gewöhnlicher

Prediger geblieben seyn. Wißt ihr, wer ihn bildete? *Tezel* und *Leo*. Ohne *Tezel* und *Leo* entstund nie ein Luther. Und alle Ihr Deutschen, die ihr euch zu einer merklichen Höhe erhoben habt, ich behaupte es zuversichtlich, nie würdet ihr diese Höhe erreicht haben, wenn ihr nicht auch euern *Tezel* und euern *Leo* gehabt hättet.

Wenn nun aber *Tezel* zu *Ernesti* sagen wollte: Hast du auch einen Luther gebildet? wie würde ganz Deutschland lachen!

Je wilder die Gegend, desto mehr Reiz zur Anwendung der körperlichen Kraft! Je roher die Gesellschaft, desto größerer Reiz zur Anwendung des Verstandes, wenn große Anlage dazu vorhanden ist.

Wenn nun dies unleugbar ist, was folgt hieraus? dieses, daß Erziehungsanstalten, wo sich keine große Männer bilden, deswegen kein Vorwurf gemacht werden darf.

Gesetzt

Gesetzt aber, daß man dieses Paradoxon zu fassen nicht Fähigkeit genug hätte, und schlechterdings die Güte der Schulen und Erziehungsanstalten nach der Menge der großen Männer beurtheilen wollte, die sie geliefert hätten; auch dann noch würde es unbillig seyn, die neuern Erziehungsanstalten deswegen zu tadeln, daß sie noch nicht so viele große Männer, als die gewöhnlichen Schulen, der Welt geliefert hätten.

Es sind nur wenige Jahre, seitdem Erziehungsanstalten, nach gereinigten pädagogischen Grundsätzen, sind angelegt worden; die gewöhnlichen Gymnasien und Schulen bestehen aber seit Jahrhunderten; aus jenen sind einige wenige Jünglinge, aus diesen viele tausend ausgegangen, die das männliche Alter erreichten. Wenn nun unter diesen tausenden einige große Männer sind, unter jenen vierzigen bis funfzigen aber keiner — kann man daher jenen

A 5

Er-

Erziehungsanstalten wohl einen Vorwurf machen?

Gesetzt der Director einer neuern Erziehungsanstalt wollte auftreten und sagen: mir starb noch kein Zögling! Können sich die gewöhnlichen Schulen wohl eben dieses rühmen? so würde man dies gewiß lächerlich finden und sagen: das ist doch sonderbar! Jener erzieht seit einigen Jahren, diese seit Jahrhunderten; jener hat 40 bis 50 Zöglinge, diese zählen ihre Schüler zu tausenden. Die Ordnung der Natur müßte ja umgekehrt werden, wenn in so vielen Jahrhunderten, unter so vielen tausenden, nicht einige stürben.

Wahr ist dies wohl! aber eben so wahr ist es auch, wenn ich behaupte: die Ordnung der Natur müßte umgekehrt werden, wenn in so vielen Jahrhunderten, seitdem die gewöhnlichen Schulen bestehen, unter so vielen tausenden, die von ihnen ausgingen, sich nicht einige große Männer gezeigt hätten.

Fern

Fern sey es von mir, mich zum Vertheidiger aller neuen Erziehungsanstalten aufzuwerfen. Ich bin hinlänglich überzeugt, daß nicht alles gut sey, was neu ist. Nur das will ich sagen, was man von Erziehungsanstalten erwarten kann, die wirklich nach *richtigen* Grundsätzen eingerichtet sind.

1. Alle Kräfte der Zöglinge, die ihnen anvertrauet wurden, müssen weit vollkommner seyn, wenn sie entlassen werden, als da sie aufgenommen wurden! weit vollkommner seyn, als wenn *eben diese* in einer gewöhnlichen Schule aufgewachsen wären. Selbst das Gedächtniß muß sich ausgebildet haben, weil in einer guten Erziehungsanstalt nothwendig auch zweckmäßige Gedächtnißübungen seyn müssen.
2. Alle ihre Zöglinge müssen bey ihrer Entlassung besser, als bey ihrer Aufnahme seyn, und mehr Neigung haben,

ben, ihrer Bestimmung als Menschen und Christen gemäfs zu leben.

3. Alle Zöglinge, die aus gut eingerichteten Erziehungsanstalten kommen, müssen mehr Festigkeit des Charakters, mehr Beständigkeit, mehr Kraft zu Ueberwindung der Schwierigkeiten, folglich mehr *Anlage* zum großen Manne haben, als wenn *sie* in gewöhnlichen Schulen aufgewachsen wären.
4. Sie müssen für die Welt, zur Treibung nützlicher Geschäfte, zur Erziehung ihrer Nachkommenschaft, weit mehr, als gewöhnlich, zubereitet seyn.
5. Da noch nie ein vernünftiger Gärtner Bürge hat seyn können, daß kein Baum verderben werde, der aus seiner Baumschule verpflanzt wurde: so kann auch kein Erzieher dafür bürgen, daß keiner seiner Zöglinge auf Abwege gerathen werde. Wer erzog den Nero? *Seneca!*

6. Die

6. Die künftigen Verhältnisse allein, in die sie der Weltregierer versetzt, müssen sie bilden, wenn sie *große* Männer werden sollen.

Da wir uns auch vorgesetzt haben, durch Aufgebung verschiedener Preisfragen, Vorurtheile zu zernichten, die der menschlichen Glückseligkeit nachtheilig sind: so ist es Pflicht, auch hier von einer historischen Nachricht zu theilen.

Die letztere Preisfrage, die wir aufgaben: *ob es recht sey, menschliche Meynungen zu Glaubensartickeln zu machen?* hat, nach dem Urtheile des Herrn Oberconsistorialrath *Tellers*, Herrn *D. Hufnagels* und Herrn *M. Krannichfelds*, Herr *Weland*, Prediger zu Braunschweig, am besten beantwortet, und die versprochene Prämie von 20 Louisd'or erhalten. Seine Beantwortung, nebst der Antwort des Herrn Prediger *Brastberger* zu
Hei-

Heidesheim, ist abgedruckt worden; die Antworten des Herrn P. *Cramers* zu Quedlinburg, und Herrn M. *Weise* zu Ebersgrün im Voigtlande, die ebenfalls das Accessit erhielten, konnten, wegen verschiedener Hindernisse, noch nicht zum Druck befördert werden.

Nach Ertheilung dieser Prämie warfen wir die Frage auf: *welchen Einfluss hat der Gebrauch der Schnürbrüste auf den Wuchs des weiblichen Körpers, auf die Bildung, Geburt und Sæugung der Kinder.*

Der Zusammenhang zwischen Glaubensartickeln und Schnürbrüsten ist nicht schwer zu finden. Iene verdrehen den Verstand, diese den Körper.

Auch auf diese Preisfrage sind verschiedene Antworten eingelaufen. Unter denen, nach dem Urtheile dreyer verdienstvollen Aerzte, des Herrn Hofrath *Büchners* zu Gotha, Herrn Professor *Planers* zu Erfurt, und Herrn Doctor *Stöllers* zu Langensalz, die.

diejenige, deren Motto war: *Idem ratio, quod experientia docet*, den Preis von 12 Louisd'or, und die andere mit dem Motto, *In Medio tutissimus ibis*, das Accessit erhielt. Bey Eröffnung der Billets fanden wir, daß der Verfasser der erstern Herr Professor *Sömmerring* in *Mainz* und der leztern ein braver Mann sey, der seinen Namen nicht genannt wissen will. Da diese Frage die Abstellung einer entsezlichen Gewohnheit betrifft, die fast die Hälfte der Europäischen Menschheit um ihren schlanken Wuchs, Gesundheit, Heiterkeit und Mutterfreuden brachte; so liegt es am Tage, daß sie von großer Wichtigkeit war.

Wir zweifeln auch nicht an guter Wirkung derselben. Herr *Sömmerring* hat es mathematisch, aus dem Baue der weiblichen Brust, aus der Form der Schnürbrüste, und aus mannichfaltigen Erfahrungen, die er als Anatom und Arzt machte, dargethan, daß nothwendig alle geschnürte Körper verwachsen müssen. Gehört zur Lesung seiner Schrift

Schrift gleich, wegen der tiefen gründlichen, Gelehrsamkeit, die darinne herrscht, etwas Anstrengung: so weis ich doch, daß ein *echt deutsches Weib* die Anstrengung nicht scheue, wo es auf ihr und ihrer Kiuder Glück ankommt. Wie groß würde unsere Freude seyn, wenn hierdurch dieser entsetzlichen Gewohnheit wenigstens eine tödtliche Wunde beygebracht würde!

Das Verdienst davon wird freilich auf die Herren Verfasser dieser Schriften fallen; unterdessen wird uns dies schon angenehm seyn, daß wir wissen, die Herausgabe derselben veranlaßt zu haben.

Auch haben wir eine neue Anfrage, und zwey Aufgaben bestimmt, die, wenn sie von denkenden, beobachtenden, für Menschenwohl warmen, Männern beantwortet und ausgearbeitet werden, gewiß für unsere Nation sehr wichtig seyn müssen. Sie betreffen die Mäßigung und Einschränkung des Wollusttriebes, der in unsern Ta-

gen immer mehr wüthet, und uns für unsere Nachkommenschaft das Schrecklichste fürchten läßt.

Die Ankündigung davon haben wir, in folgender Form, in die öffentlichen Blätter einrücken lassen:

„Welches sind, in unserer Gesetzgebung, Staatsverfassung, Lebensart, Lectüre und Erziehung, die Urfachen, warum der Zeugungstrieb *früher* erwacht und *stärker* ist, als es nach den Kräften der Natur seyn sollte? Was für Einfluß hat dieses auf den Charakter der Nation? Was müssen die Obrigkeit, der Jugendlehrer, der Schriftsteller, der Prediger und die Eltern thun, um diesen Trieb in die Gränzen der Natur zurückzubringen?

Der Antwort, die, nach dreyer einsichtsvoller Männer Ausspruch, für die beste erkannt wird, ist eine Prämie von dreyßig alten Louisd'or bestimmt.

B

Ferner

Ferner bestimmt diese Erziehungsanstalt eine Prämie von funfzehn alten Louisd'or, einer Schrift für Mannspersonen, und wieder funfzehn alte Louisd'or einer andern für Frauenzimmer, in der die groſſe und mannichfaltige Gefahr am deutlichſten vor-geſtellt wird, der ſich, bey unſrer gegenwärtigen Verfaſſung, beyde Geſchlechter ausſetzen, wenn ſie, auſſer der Ehe, den Zengungstrieb befriedigen; und zugleich die bewährteſten Mittel angegeben werden, die Heftigkeit deſſelben zu maſſigen, und den Reitzungen zu Ausſchweifungen auszuweichen.

Der Termin zur Concurrenz, iſt Oſtern 1789 und der Termin zur Antheilung der Prämien, Michael 1789.

Mehrere Erläuterungen aller dieſer Punkte, findet man im andern Theile der *Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher.*“

Dieſe

Diese versprochne ausführlichere Erläuterung füge ich nun hier bey. Sie erschöpft die Materie nicht, denn daz ist hier der Ort nicht; aber sie ist doch eine Skizze, die denen, die die erbetenen Arbeiten übernehmen wollen, nützlich seyn kann.

Es ist wohl ganz gewiss, daß der Trieb zur Erzeugung, in unsern Tagen früher erwache, als es nach den Kräften der menschlichen Natur seyn sollte. So lange der Mensch noch wächst, hat er alle Säfte zu seinem Wachstume nöthig; die Mittheilung derselben zur Hervorbringung anderer, muß also ihm, und denen, die das Unglück haben, durch ihn hervorgebracht zu werden, gleich nachtheilig seyn. Greift diese Gewohnheit weiter um sich; so wird weder Jüngling noch Mädchen mehr reif, sie sind schon im Welken, wenn die Zeit kommt, daß sie ihr Daseyn andern mittheilen sollten.

Da nun dies frühe Erwachen des Wohlusttriebs nicht vom Gefühle der Kraft her-

B 2

rührt;

rührt; so muß es einen andern Grund haben, und dieser ist vorzüglich eine verwirrte Einbildungskraft. Das Produkt *dieser* ist ungleich gefährlicher, als das Produkt der Natur. Dieses mäßigt Mäßigkeit und Arbeit, jenes ist *beynahe* unbändig. Auch bey leerem Magen, auch bey mannichfaltiger Arbeit, giebt die unschuldigste Sache Veranlassung zu einer Gedankenreihe, bey dem, dessen Einbildungskraft einmal zur Hervorbringung wollüstiger Bilder gestimmt ist, die die heftigsten Triebe erregen kann.

Unsere Gesetzgebung verdient in dieser Rücksicht gewiß eine genaue Prüfung. Je enger die Gränzen sind, in die sie den Wollusttrieb zu zwingen sucht; desto mehr vergrößert sie seine Hefigkeit, desto ansteckender wird diese, für Unschuldige, bey denen er noch viele Jahre hätte schlafen sollen.

Um andern nicht vorzugreifen, will ich nur drey Punkte bemerken: die allzugroße Erschwerung der Ehescheidung, die gänzliche Untersägung der Ehe für gewisse Stände,

de, und die Verbietung eines Mittelstandes zwischen Ehe und Ehelosigkeit.

Unsere Staatsverfassung scheint mir zur menschlichen Natur zu passen, wie eine Schnürbrust zum Baue des weiblichen Körpers.

Auf *einige* Fehler will ich nur hinzeigen.

1) *Der stehende Soldat*, der fast immer auf den Ehestand Verzicht thun muß, und oft in die Familien redlicher Hausvater einquartirt wird. Sollte der denkende Kopf nicht leicht das Mittel finden können? auch ohne stehenden Soldaten, des Staats Sicherheit, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut zu befördern: da es am Tage liegt, daß bey dieser Einrichtung, der bey weiten grössere Theil der Bürger des Staats entwaffnet, zur Feder, Pfrieme, Nähadel, Hammer u. d. gl. verdammt, folglich bey ihm alle Vaterlandsliebe, alles Gefühl für große Thaten erstickt wird?

B 3

2) Die

2) *Die Universitäten*, wo Leute, die ihre ganze Kraft fühlen, die irzo ihre Kräfte aufsern sollten, zum *Zuhören* bestimmt sind. Die sittenloseten Bürger und Bauern sind fast immer auf Universitäten, und in ihrer Nachbarschaft. Die weisesten Professoren sind dieß abzuwehren nicht vermögend, weil das Unnatürliche nie natürlich gemacht werden kann.

3) *Die Schauspieler*; so lange sie unter keiner Censur stehen; so lange jeder liederlichen Bande erlaubt ist, sich in den Provinzen einzunisten, da ihre Zoten zu verbreiten und unerfahrene Jünglinge in die Netze der sittenlosen Aktrizen zu verwickeln,

4) Dafs noch keine Anstalten da sind, *jedem*, der Kraft fühlt, eine Familie zu erzeugen, einen Platz anzuweisen, auf dem er sie auch ernähren kann.

5) Dafs

5) Dafs es an Anstalten fehlt, die Thätigkeit des Menschen *früh* auf grofse Geschäfte, die Anstrengung des Geistes und Körpers erfordern, zu lenken.

Von den Fehlern unserer Lebensart zeichne ich folgende aus:

1) *Die übertriebne Gesellschaftlichkeit*, wodurch der Müßiggang befördert, die Bürger und Bürgerinnen des Staats ihrem Berufe, vorzüglich *der Aufsicht über ihre Kinder*, entzogen, und so in die Nothwendigkeit versetzt werden, ihre Einbildungskraft frey wirken zu lassen; wodurch jedem Wohlthätlinge der Weg, zur Verbreitung seines Gifts, geöffnet wird.

2) *Der schlüpfrige Ton*, der fast in allen Gesellschaften herrscht, und dessen Wirkung nothwendig diese seyn muß; dafs jede Befriedigung des Wohlusttriebs für Scherz gehalten wird.

3) *Die zu frühe Einführung junger Menschen in die Gesellschaft der Erwachsenen.*

B 4

4) Die

4) *Die gesellschaftlichen Theater*, wodurch Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, von ihrem Berufe abgezogen und allerley gefährliche Verbindungen geschlossen werden.

5) Auf dem Lande, die sogenannten *Spinnstuben*, wo gemeiniglich alle Moral aufhört.

Das Kapitel von der *Lecture* wünschen wir vorzüglich gut ausgearbeitet, weil wir ganz überzeugt sind, daß übelgewählte *Lecture* den Charakter unserer Nation, gegenwärtig, vorzüglich verderbe.

1) Unsere Buchläden strotzen von Gedichten, Romanen und Schauspielen, die leer von allem Reitze zu gemeinnützigen, grossen Unternehmungen sind, die vielmehr die körperliche Wollust, als das höchste Erdengut vorstellen, ihre Süßigkeit mit den lebhaftesten Farben ausmalen, und ihre mannichfaltigen, entsetzlichen Folgen sorg-

sorgfältig verbergen: da doch alle
Weise, in allen Jahrhunderten, vor
 der körperlichen Wollust, wie vordem
 gefährlichsten Gifte, gewarnet haben.
 2) Es schleichen Bücher umher, die die
 innigste Vereinigung beyder Geschlech-
 ter, ohne der, daraus mehrentheils ent-
 springenden, traurigen Folgen im ge-
 ringsten zu gedenken, so lebhaft schil-
 dern, daß auch gesetzte Gemüther
 Mühe haben, sich gegen ihre Einflüs-
 se zu verwahren; Bücher, die alle Kunst-
 griffe lehren, mit denen das weibliche
 Geschlecht, das bekanntlich seine groß-
 sen Schwächen hat, überlistet wer-
 den kann. (Keins dieser Bücher darf
 aber freilich öffentlich genannt werden).
 3.) So gewiß es ist, daß Pressfreyheit
 zur Gründung und Beförderung mensch-
 licher Glückseligkeit nöthig sey; so
 fragen wir doch an, ob nicht der
 Staat verbunden sey, diese Freyheit

solchen Schriften zu verfagen, die geradezu die Wollust empfehlen, die doch, *nach aller Weisen Urtheile*, die Pest des Staats ist.

4) Wenn ja die Pressfreyheit in jeder Rücksicht uneingeschränkt seyn soll; so fragt es sich, ob nicht der Staat verbunden sey, die Direction der *Leihbibliotheken* einem Manne zu übergeben, zu dessen *Weisheit* er hinlängliches Zutrauen hat. Es dünkt uns sehr widersinnig, daß man in Staaten, wo dem Schuhmacher und Horgschneider verboten ist Arzneyen auszugeben, jedem Buchbinder, jedem gewinnfüchtigen, unmoralischen Menschen erlaubt ist, Leihbibliotheken anzulegen, und Lesegesellschaften zu stiften. Diesen Punct bitten wir vorzüglich zu beherzigen.

So lange *Hanswürsten* die Erlaubnis verfaßt ist, die Bürger des Staats zu curiren

ren, so lange Aerzten dieses Recht zuerkannt wird; so lange ist es *schlechterdings* nothwendig, daß die Verbreitung der Aufklärung *Männern* aufgetragen werde, die selbst aufgeklärt sind. Warum sollen wir den Verstand unserer Bürger Leuten anvertrauen, denen kein vernünftiger Mensch seinen Magen anvertrauen würde?

Von diesem Punkte müssen Obrigkeiten aller Art, vom ersten Fürsten, bis zum Stadtschreiber, nicht nur Gott, sondern auch den Bürgern des Staats Rechenschaft geben.

Die Fehler der Erziehung, durch welche der Wollusttrieb genährt und prämatu-
rirt wird, sind bereits hinlänglich, vorzüglich in meinem Buche: *über die heimlichen Sünden der Jugend* gerügt worden. Da diese Rüge aber noch nicht allgemein genug gewirkt hat, da noch immer unter erhitzenden Federbetten, bis lange nach Sonnenaufgang geschlafen wird, da noch
im-

immer, hier und da, die Kinder zwey und zwey zusammen liegen, immer noch bey wollüstigen Mägden und Bedienten schlafen, immer noch ihre erste Bildung von Domestiken und Friseurs erhalten, immer noch der körperlichen Arbeit entzogen werden, immer noch zur Ausbildung des moralischen Gefühls kein ander Buch als den Katechismus haben, immer noch mit stimulirenden Speisen überladen werden; so wünschen wir doch, um des Besten unserer Nation willen, daß denen Eltern, die durch die dringendsten Vorstellungen nicht gebessert werden konnten, etwas scharfe Lauge aufgegoßen würde.

Wenn der Wollusttrieb in einem Staate herrschend wird; so ist die nothwendige Folge davon Entnervung der Nation. Dies ist eine Wahrheit, die die Geschichte *aller* Nationen bestätigt. Der Mann, das Weib, die sonst ihre Kräfte würden angewendet haben, ihren Beytrag zum allgemeinen Besten

sten zu geben, sitzen nun im Lehnstuhle, und überlegen, wie sie eine wollüstige Intrigue ausführen wollen. Wie viele Kräfte werden dadurch dem Staate entzogen! Man eifert gegen die Emigrationen nach Rußland, warum nicht auch gegen diese Verstimmlung? jene raubt dem Staate Bürger, aber er befreyet sie auch von der Nothwendigkeit sie zu versorgen. Diese hingegen entzieht dem Staate die Kräfte seiner Bürger und Bügerrinnen, setzt ihn aber auch in die Nothwendigkeit für sie Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser zu erbauen.

Den Staat von diesem Uebel zu heilen, hat die Obrigkeit allerdings viele Kraft. Aber diese muß mit Weisheit gebraucht werden.

Es besuchte einmal der Aufseher eines Waisenhauses die Kinder, die in demselben erzogen wurden, und sahe mit Entsetzen, daß alle mit der Kratze angefleckt waren. Sein Herz empörte sich bey diesem Anblicke, er befahl auf der Stelle, daß

daß alle Kinder mit Schwefel und Baumöl
 bestrichen werden sollten. Binnen weni-
 gen Tagen war die Krätze entfernt, aber
 alle Kinder waren elend. Einige wurden
 blind, andere engbrüstig, manchen brachen
 die Beine auf und viele starben. Ein
 anderer sah eben diese Plage in
 seinem Waisenhaus, und machte, nach-
 dem er die Sache reiflich überlegt hatte,
 solche Verordnungen wegen der Diet, Le-
 bensart, Geschäfte und Wohnung der Kin-
 der, daß sie die Krätze nicht mehr bekom-
 men konnten, und hatte nach wenigen Mo-
 naten die Freude zu sehen, daß dieses schreck-
 liche Uebel aus seinem Waisenhaus verban-
 net war. Jener hemmte die Ausbrüche des Ue-
 bels; dieser leitete die Quellen desselben ab.
 Eine Obrigkeit, die Hurerey und Ehe-
 bruch, die Ausbrüche des Wollusttriebs ver-
 bieten wollte, würde dem erstern Director
 des Waisenhauses gleichen und bald erfah-
 ren,

ren, daß sie durch ihre wohlgemeynten Verordnungen den Charakter der Nation noch mehr verderbt, und sie in die Nothwendigkeit versetzt hätte, weit schrecklichere Laster zu begehen.

Eine Obrigkeit, die, auf eine kluge Art die Quellen wegzuleiten suchte, aus denen der Wollusttrieb eine unnatürliche Nahrung bekommt, würde die Freude haben, die der zweyte Director des Waisenhauses empfand.

Wenn man eine Quelle verstopft, so bricht sie an einem andern Orte wieder aus; leitet man sie aber ab, so bleibt sie auf immer weg.

Der Prediger, Jugendlehrer und Erzieher, haben ohne Zweifel auf die Bildung des Charakters der Nation noch stärkern Einfluß, als die Obrigkeit. Soll dieser Einfluß wohlthätig seyn; so sind vor allen Dingen Anstalten nöthig, in denen sie selbst gebil-

gebildet werden, bessere Lehrbücher, und eine weniger umgranzte Freyheit.

Was den Schriftsteller betrifft, so muß freilich jeder die Freyheit behalten, zu schreiben, was er will; so wie keinem Balsamträger versagt werden kann, Krummholzöl, Mithridat und dergleichen zu verfertigen. Aber so wie jeder Staar das Recht hat, jedem Balsamträger den öffentlichen Verkauf seiner Quacksalbereyen zu untersagen; so ist er auch berechtigt, die Schriften, die zur Aufklärung seiner Bürger, in Lesegesellschaften und Leihbibliotheken circuliren sollen, zu bestimmen, und offenbar sittenverderbenden Büchern den öffentlichen Umlauf zu verbieten.

Uebrigens muß jedem die Freyheit bleiben, sich Krummholzöl und schlüpfri-ge Bücher, auf seine Gefahr, verschreiben zu dürfen.

Was Eltern zur Bewahrung der Unschuld ihrer Kinder zu thun haben, ist bereits mehrmal gesagt worden. Ein zweck-
mäßiger

mässiger, kurzer, gekörnter Auszug aus diesen Schriften, würde ihnen sehr nützlich seyn.

Wenn wir Patrioten auffordern zwey Lesebücher zu liefern, davon das eine dem männlichen, das andere dem weiblichen Geschlechte bestimmt seyn soll; so ist unsere Meynung nicht, daß nothwendig ein Verfasser *beyde* Bücher ausarbeiten müsse. Wir werden vielmehr, ohne diese Rücksicht, jede einlaufende Schrift, bloß nach ihrer Zweckmässigkeit beurtheilen. Um diese zu befördern, gebe ich noch einige Winke.

- 1) Ist es ganz unwiderlegbar, daß der beste Mensch, sobald er seinen Wohl-
lusttrieb auf Wegen zu befriedigen an-
fängt, die die Gesetze verbieten, in
die traurige Nothwendigkeit gera-
the, etwas zu thun, wofür er sonst
zurückbehte — seine besten Freunde zu
belügen, und um sie zu hintergehen,
Intriguen zu spielen. Wenn Eltern,

C

Leh-

Lehrer, Erzieher, Freunde, die von einer unkeuschen Umarmung zurückkehrenden, fragen, wo sie sonst gewesen waren? womit sie sich beschäftigt hätten? welche Fertigkeit im Lügen wird erfordert, um die begangne Ausschweifung zu verbergen! zu welchen Lastern ist der Lügner nicht aufgelegt! Dieß muß vorzüglich in Anschlag gebracht werden.

- 2) Eben sowiſs iſt es, daß ein Menſch, deſſen Einbildungskraft einmal, zur Hervorbringung wollüſtiger Bilder gewöhnt iſt, durch dieſelben faſt immer beunruhigt wird, und in der Zeit, da ein anderer einen Garten erſchafft, einen Menſchen rettet, eine ganze Familie, vielleicht ein ganzes Land glücklich macht, nichts thut, als ſich mit wollüſtigen Gegenſtänden beſchäftigen. Hier wünſchen wir beſonders in Anſchlag zu bringen, wie viel eines Men-

Menschen wohl angewendete Kraft, in einem Monate, oft in einer Stunde, wirken könne, und welch unermesslicher Verlust für die menschliche Gesellschaft daraus entspringe, wenn man diese Kräfte der Wollust aufopfert! Wie daher vorzüglich der Mangel an Aufstrebung zu grossen Thaten, und der Ausdauerung bey Beschwerlichkeiten herrühre, der in unsern Tagen so sehr sichtbar ist,

3) Auch dies, muß man an das Herz legen, daß man, durch ungesetzmäßige Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte sein ganzes Glück in die Hände desselben lege. Man denke sich einen Jüngling, der itzo auf dem Wege ist, durch Erlangung eines Amtes und Verbindung mit einem tugendhaften Mädchen, sein irdisches Glück zu gründen, in Vertraulichkeit mit einer Dirne, die entweder ihre Ehre bereits verschert hat, oder doch die fei-

nen Gefühle für dieselbe nicht besitzt, die cultivirten Menschen eigen sind, die im Vertrauen ihre Freundin, die Köchin, Nähterin, Viehmagd u. d. gl. von ihren Geheimnissen unterrichtet — Man denke sich ein Frauenzimmer in der engsten Verbindung mit einer Mannsperson, die oft ihre größte Ehre darinne sucht, sich rühmen zu dürfen, die letzte Gunst da und dort genossen zu haben, die, sobald sie ein Glas Wein zu viel genießt, alles plaudert, was ewig geheim bleiben sollte — und urtheile!

Diese Folge ist freilich nicht allgemein. Es giebt Fälle genug, wo das Kundwerden des Geheimnisses dem einen Theile so viel schaden würde, als dem andern, und wo das Verhältniß eben die Fessel schmiedet, durch welche Räuber gezwungen werden, gegen Räuber, Verschwiegenheit zu beobachten. Wo diese Folge
aber

aber sich äußert, ist sie schrecklich, besonders für — Frauenzimmer.

4) Ob ich es gleich für sehr zweckwidrig halte, Seuchen, Verwesung u. d. gl. als den *allgemeinen* Lohn, des ausschweifenden Wollusttriebs vorzustellen, weil die Erfahrung lehrt, daß manche Menschen lebenslang ihren Lüsten den Zügel lassen, ohne die traurigen Folgen dieser Art zu empfinden: so ist es doch gewiß, daß jede ungesetzmäßige Befriedigung des Wollusttriebs, mit der *Gefahr* diese entsetzlichen Folgen zu empfinden, verknüpft sey.

Diese *Gefahr* ist groß, weil schon kein Mensch es mehr wagt, dem andern den Mund zu küssen, sondern die bejammernswürdige Nothwendigkeit entstanden ist, daß ein Mensch, wenn er den andern von seiner Freundschaft überzeugen will, ihm die Backen zum Kusse reichen muß.

Und die Folge selbst ist noch schrecklicher. Jeder Vernünftige, der die Wahl hat, ob er im Meere erlaufen, oder bey lebendigem Leibe verfaulen will, wählt gewiß das erstere.

Das unbeschreibliche Unglück, sich und seine Nachkommen zu vergiften, und die *große Gefahr* in dieses Unglück zu gerathen, kann nicht lebhaft genug geschildert werden!

5) Dafs man den moralischen Charakter einer Person verderbe, mit der man sich in eine enge, gesetzwidrige Vertraulichkeit einläßt, ist auch ein Punkt, der wohlbeherzigt zu werden verdient. Wenn man nicht ganz Thier ist, so liebt man immer die Person, die man zum Gegenstande seiner Wollust macht. Was kann die Aufschweifung dieser Liebe wohl kräftiger mäßigen, als die Vorstellung, dafs man die geliebte Person verderbe und unglücklich mache?

Bey

215 Bey einer noch unschuldigen Person ist der Beweis sehr leicht. Wer diese zur gesetzwidrigen Befriedigung des Wollusttriebs verleitet, zieht sie auf einen Weg, dessen Ausgang er nicht weis, der aber wahrscheinlich sich in Verzweiflung endigt. Wer legte den Grund zu dem entsetzlichen Unglücke der Elenden, die in Hospitälern verwesen? *die ersten Verführer.*

Aber auch bey Personen, die schon ihren Lüsten den Zügel lassen, kann man seine Begierden nicht befriedigen, ohne ihren Charakter zu verschlimmern. Man reizt sie zu neuen Kabalen, folglich zur Lüge und zum Betrüge, vermehrt die traurige Fertigkeit, die sie sich erworben haben, und löscht den schwachen Funken, der ihnen vom Gefühl für Tugend noch übrig war, gar aus. Was sind die Reitzungen, wodurch ein Geschlecht das andere in seine Netze zu ziehen sucht, anders, als Bemühungen, sein Gewissen zu blenden? dem sichern Führer

auf des Lebens gefährlichem Wege, die Augen zu verderben?

6) Da Ruhe des Gemüths das höchste Glück ist, das man auf Erden finden kann; so muß es wohl-beherzigt werden, daß man diese Person, die man zur Befriedigung seines wollüstigen Triebes verleitet, dieses Schatzes beraube. Die beständige Furcht, den Eltern, dem Gatten, den Freunden, dem Publicum entdeckt zu werden, verstatet keine Gemüthsruhe. Ein kleiner Scherz, eine muthwillige Anspielung in Gesellschaft, erregt die Furcht, daß Geheimnisse entdeckt wären, die man mit größter Sorgfalt in Dunkel hüllte. Dieser Punct ist vorzüglich für Frauenzimmer wichtig, deren guter Name einen so großen Werth hat, und doch so sehr verletzbar ist; bey denen jede Unordnung in ihrem Blute und Eingeweide die schrecklichsten Besorgnisse veranlassen muß.

7)

- 7) Wünschen wir lebhaft geschildert die traurigen Empfindungen der Eltern und Ehegatten, die ihnen die Entdeckung, oder der Argwohn verschafft, daß der vorzüglichste Gegenstand ihrer Liebe ihnen untreu sey, gegen sie Lügen und Fabeln schmiede.
- 8) Die christliche Religion enthält ohne Zweifel das kräftigste Gegengift, gegen wollüstige Ausschweifungen aller Art. Da wir aber in Zeiten leben, wo die Wahrheit dieser vortreflichen Religion, von vielen bezweifelt wird, und doch alle Eltern wünschen müssen, daß die Glückseligkeit ihrer Kinder nicht nur gegen die Versuchungen der Christen, sondern auch der Nichtchristen gesichert werde; so wäre es uns lieb, wenn die Gründe, die man zur Einschränkung des Wollusttriebs anführte, aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur und der gegenwärtigen Einrichtung unserer

Staaten hergenommen würden, so daß sie auch der Naturalist und Atheist unterschreiben müßte, und am Ende als Supplement, noch die starken Gründe beygefügt würden, die wir in der göttlichen Lehre Jesu finden.

9) Wir empfehlen allen, die die Ausarbeitung dieser Schriften übernehmen, *Zollikofers* Predigten von den Sünden der Unkeuschheit, und *Lessens* Predigten von der christlichen Keuschheit, als Magazine, aus denen sie ihre Materialien nehmen können, ob wir gleich gestehen müssen, daß wir des letztern Forderungen etwas zu weit getrieben finden. Auch soll weder diese Abhandlung, noch diese Predigten, die Grenzen bezeichnen, in die sich die Wirksamkeit derjenigen einschränken müsse, die unsere Frage beantworten, und die, von uns erbetenen, Bücher ausarbeiten.



GE-



GESCHICHTE DER ERZIEHUNGS-

ANSTALT.

Ob ich gleich im ersten Theile dieser Schrift, die Kühnheit meines Schritts, den ich, als ein von Geld entblöster Privatmann, bey Gründung einer Erziehungsanstalt, die mich eine ziemliche Summe gekostet hat, wagte, gegen den Vorwurf der Schwärmerey zu vertheidigen suchte: so habe ich doch verschiedene Recensionen derselben gelesen, die durch einen Seitenwink zu verstehen gaben, daß ich ein Schwärmer sey.

Mir kann dieß ganz gleichgültig seyn. Wenn ich nur ferner, wie bisher geschahe, meinen Plan durchsetze: so ist es mir ziemlich einerley, ob man mich für einen Schwärmer, oder für einen kaltblütigen Philosophen halte.

So schätzbar mir auch der Beyfall des vernünftigen Theils des Publicums ist: so beruhigt doch der Anblick, des Gelingens meiner
Unter-

Unternehmungen, bey dem Mangel desselben, mich vollkommen.

Aber um *anderer* Willen ist es doch Pflicht, über diesen Vorwurf noch etwas zu sagen.

Wenn jeder, der gute Absichten hat, von der Güte derselben überzeugt, mancherley wagt und aufopfert, und, um sie zu erreichen, Ehre und Glück auf das Spiel setzt, ein Schwärmer genannt werden soll; so muß entweder das Wort *Schwärmer* ein Ehrentitel werden, oder unsere Zeitgenossen werden ganz abgeschreckt, für das Beste der Menschheit etwas zu wagen und aufzuopfern. Und dieß wäre nicht gut. Es sind schlechterdings zu allen Zeiten Menschen nöthig, die für das Beste ihrer Brüder etwas wagen und aufopfern, wenn nicht in der Vervollkommnung des Menschengeschlechts eine traurige, höchst gefährliche, Stockung entstehen soll.

In unserm Zeitalter, wo man so wenig Zutrauen zu *sich selbst* hat, daß man den Bau eines Pferdestalls, der 256 Thlr. 17 Gr. 6 1/2 Pf. kostet, nicht zu unternehmen wagt, wenn man nicht diese 256 Thlr, 17 Gr. 6 1/2 Pf entweder
baar

baar liegen hat, oder mit Gewisheit darauf rechnen darf, oder auf den Beystand der Geister und Alchymie rechnet, sind sie vorzüglich nöthig.

Die Grundsätze, nach denen ich handelte, habe ich im erstern Theile dieser Schrift vorgelegt. Sind diese wahr, so sehe ich den Grund nicht ein, warum man einen Mann, der nach richtigen Grundsätzen handelt, der Schwärmerey beschuldigt. Sind sie es aber nicht: so sollte man es *mir* Gründen darthun.

Freilich muß ich gestehen, daß ich Perioden hatte, in welchen der Erfolg die Richtigkeit meiner Grundsätze zu widerlegen schien. Unterdeß daß Männer, die ganz ohne Grundsätze bloß nach den Eingebungen ihrer Einbildungskraft handelten, einen großen Anhang in Deutschland erhielten, und das alte Sprüchwort bestätigten: *Mundus vult decipi*, stand ich mit meinen Grundsätzen einsam da, von vielen bedauert, von mehreren verspottet, und von einer sehr mäßigen Anzahl unterstützt.

Doch blieb ich meinen Grundsätzen treu, deren Wahrheit in trüben Stunden mir freilich nicht deutlich genug einleuchtete, in der Zukunft

kunft aber durch den Erfolg immer bestätigt wurde.

Im Herbste 1785 war meine Verlegenheit sehr hoch gestiegen. Die Fortsetzung meines Baues hatte mich in Schulden verwickelt, deren schleunige Abtragung höchst nöthig war, das Zutrauen des Publicums zu mir schien ganz zu verschwinden. Nachdem meine pädagogischen Grundsätze den Beyfall eines grossen Theils des Publicums erhalten hatten, und mir in allen Verhältnissen, in denen ich mich befand, das Lob der Treue und Rechtschaffenheit war gegeben worden, glaubte ich, daß sich Eltern genug finden würden, die sich glücklich schätzten, ihre Kinder meiner Erziehung übergeben zu können. Und doch — fanden sie sich nicht sobald, als ich es erwartete. Vielmehr wurde der Herr Kammerpräsident von *Wechmar*, nachdem er seine neue Haushaltung, in Arolsen, eingerichtet hatte, und also der Zeitpunkt da war, bis zu den er mir seinen Sohn anvertraute, veranlaßet, ihn zurückzunehmen.

Damals wurde aber auch mein Grundsatz bestätigt: *Wenn des, nach Ueberlegung handelnden, Rechtschaffnen, Kräfte erschöpft sind; so treten*

reteten Rettungsmittel ein, die der Allgütige schon von Ewigkeit her, mit in seinen großen Plan verwebt hatte. Den Glauben an diesen Grundsatz, nenne ich Vertrauen auf Gott. Andere, die geneigt sind, der Gottheit allen Einfluß auf die Schicksale der Menschen abzusprechen, mögen es Vertrauen auf die Menschheit nennen.

Kaum hatte ich meine Verlegenheit meinen Gönnern in Gotha merken lassen: so waren sie auch bereit, durch milden Vorschuß mich in den Stand zu setzen, meine dringendsten Schulden abzuführen.

Zu gleicher Zeit that mir auch Madame Träger in Leipzig, den Antrag, daß ich ihre drey Kinder erster Ehe, Mariane, Henry und Paulline la Carriere zur Erziehung übernehmen sollte.

So sehr mich dieser Beweis des Zutrauens freute: so hatte die Sache doch ihre großen Schwierigkeiten. Mädchen und Knaben in einem Hause zu erziehen, wie bedenklich ist dies!

In dieser Verlegenheit entdeckte mir mein bisheriger Freund und Gehülfe, Rath Andre, seine Zuneigung zu meiner Schwägerin, und den Wunsch, sie zu ehelichen. Da ich

ich von *Andres* Treue, Rechtschaffenheit und Thätigkeit, schon bey verschiedenen Gelegenheiten war überzeuget worden: so fand die Verbindung, die er wünschte, nicht die geringste Schwierigkeit, und die Nachricht davon verursachte in meiner Familie eine allgemeine Freude.

Sie hatte auf meine Anstalt einen sehr wohlthätigen Einfluß, und brachte uns, nach vielerley Ueberlegungen, zu dem Entschlusse, daß *Andre* auf dem Gutshause die Erziehung der Mädchen, und folglich zugleich die Sorge für meine eignen Töchter übernehmen, ich hingegen, in dem neuerbaueten Hause, die Erziehung der Knaben dirigiren sollte.

Nachdem ich dies an Madame *Trager* überschrieben hatte: so kamen ihre Kinder bey uns im May 1786 an, und unsere bisherige Lage wurde auf eine sehr vortheilhafte Art verändert.

Eine Hochzeit, in einem Kreise von Knaben und Mädchen gefeyert, muß nothwendig vielerley Urtheile bey ihnen veranlassen, und kann leicht ihrer Einbildungskraft einen nachtheiligen Schwung geben. Deswegen glaube ich,

7

ich, daß man bey solchen Gelegenheiten nicht vorsichtig und behutsam genug handeln könne. Wie wir diese Feyerlichkeit begiengen, will ich hier erzählen. Vielleicht bringt sie manchen Leser zum Nachdenken über den eigentlichen Zweck der Hochzeitfeyer, und zum Gefühle der Zwecklosigkeit und Schädlichkeit der gewöhnlichen Hochzeitfeste.

Nachdem das Brautpaar in der Kirche, mit den gewöhnlichen Ceremonien, war eingegesegnet worden, verfügte es sich in das neue Erziehungshaus, wo es von der Thür an bis in den Speisesaal, durch eine doppelte Reihe von freundschaftlichen Menschen, die ihm alle Freude und Beyfall entgegen lächelten, und die aus den Lehrern und Zöglingen der Erziehungsanstalt bestund, zu einem Sopha geführt wurde, der mit einer kleinen Laube überschattet war.

Da dieß in der Stunde geschahe, die der Morgenandacht bestimmt ist; so wurden, statt des Morgenlieds, folgende Verse gesungen:

Mel. Vater, also leb ich wieder.

Großer Vater, o wir preisen
Mit des Danks Empfindung dich!
Du hast heute unser aller

A

Wün-

Wünsche väterlich gewährt!
 Hast uns diesen Tag geschenkt,
 Der die treueste Liebe lohnt,

Der du Menschenherzen kenneſt,
 Und allwissend Zeuge warſt
 Vom Gelübde, das die Edeln
 Am Altare legten ab;
 Segne Ihre Redlichkeit,
 Gründe Ihres Lebens Glück!

Hierauf wurde, nach eingenommenem Frühstücke, ein gemeinschaftlicher Spatziergang gemacht, nach dessen Endigung die Gesellschaft sich wieder in dem Speisesaale versammelte, und das Brautpaar seinen vorigen Platz einnahm. Die zu beyden Seiten stehenden Freunde und Zöglinge stimmten, nach der Melodie, *lobt den Herrn, die Morgenſonne*, aus dem Tode Abels, folgenden Vers an;

Lobt den Herrn, er lohnt Verdienste,
 Lohner Treu und Redlichkeit!
 Schenkt an dieſem frohen Tage,
 Edeln Ihres Herzens Wunsch.

Nach dessen Endigung hielt ich an die Versammlung folgende Anrede:

„Es

„Es hat sich heute m. L. in unserer Gesell-
 „schaft eine sehr wichtige Begebenheit zugetra-
 „gen. Unser lieber *Andre* und unsre liebe *Schnel-*
 „*lin*, die sich bisher zärtlich liebten, und vor
 „einiger Zeit ihre Liebe uns öffentlich bekannt
 „machen, haben heute am Altare Gottes sich
 „ehelich mit einander verbunden. *Es ist heute*
 „*also ihr Hochzeitfest!* das Hochzeitfest unsers
 „würdigen Freundes, eures treuen Lehrers,
 „lieben Kinder! unserer Freundin, eurer bis-
 „herigen Pflegerin. Menschen von gewöhnli-
 „cher Art, die noch unverständlich sind, pflegen
 „bey solchen Gelegenheiten sich allen Muth-
 „willen und Leichtfertigkeit zu erlauben, und
 „sehen die ganze Saché als einen Scherz an, bey
 „dem sie ihren pöbelhaften Witz üben könn-
 „ten. Nicht so bey uns, die wir uns mit ein-
 „ander verbunden haben, immer weiser und
 „besser zu werden, *nicht als die Unweisen, son-*
 „*dern als die Weisen zu handeln.* Uns gebührt,
 „daß wir mit gesetztem Gemüthe, diese Ver-
 „bindung feyern, und daher Gelegenheit neh-
 „men gute Vorsätze zu fassen.“

„Sammlet also eure Gedanken m. L. die-
 „sen Tag würdig zu feyern. Sucht eurer Seele
 „die Stimmung zu geben, die die Wichtigkeit

A 2

„der

„der Sache erfordert, Nur eine kindische, un-
 „verständige Seele kann die eheliche Verbin-
 „dung als einen Scherz ansehen.

„Die eheliche Verbindung ist unzertrennlich.
 „Fast alle andern Verbindungen, die von den
 „Menschen pflegen geschlossen zu werden, kann
 „man wieder auflösen. Das Band der Ehe aber
 „ist unauflöslich, und kann nur durch den Tod
 „getrennet werden. Von Heute an sind diese
 „neuverlobten auf lebenslang an einander ver-
 „bunden. Wenn einen von beyden seine Wahl
 „gereuen sollte: so kann er es nun nicht mehr
 „ändern; wenn die Liebe bey einem erkalten,
 „wenn das eine krank und elend werden, wenn
 „große Widerwärtigkeiten sie treffen sollten:
 „so kann dieß doch ihre Verbindung nicht auf-
 „heben, sie sind lebenslang an einander gefe-
 „felt. Ist solch eine Verbindung ein Scherz?“

„Bisher lebte jedes für sich, und sorgte
 „nur für sich, und fühlte keine Leiden, als
 „nur die Seinigen. Aber nun ist es ganz an-
 „ders, nun sind zwey Personen eins. Nun
 „ist es nicht genug, daß jedes für sich sorge,
 „es muß auch für das andere sorgen. Es ist
 „zur Zufriedenheit nicht genug, daß das eine
 „gesund und sorgenfrey sey, das andere muß
 „auch

„auch gesund und sorgenfrey seyn, weil, we-
 „gen der genauen Verbindung, immer eines
 „die Leiden des andern, wie seine eignen fühlt.
 „Ist eine so enge Verbindung, die unser Schick-
 „sal von dem Schicksale des andern abhängig
 „macht, ein Scherz?“

„Der Ehestand ist fast immer die Vergel-
 „tung des jugendlichen Betragens. Der Aus-
 „schweifende, der nicht seine Vernunft, son-
 „dern seine Lüste sich regieren liefs, findet hier
 „seine Strafe; der Tugendhafte, der seine Un-
 „schuld bewahrte, und immer an sich besserte,
 „findet hier seine Belohnung. Ists ein Scherz
 „in den Stand der Vergeltung zu treten?“

„Der Ehestand ist der Ursprung junger
 „Menschen. Aus ihm sind wir alle entsproß-
 „sen, jedes von uns verdankt sein Daseyn dem
 „Ehestande. Ists ein Scherz, wenn man den
 „Grund zum Daseyn der Nachwelt legen sieht?

„Also, meine Lieben! laßt uns die heu-
 „tige Begebenheit, die zween uns so werthen
 „Personen so wichtig ist, zwar mit Freuden
 „begehen, aber nicht mit kindischer, sondern
 „mit vernünftiger Freude, die der Wichtigkeit
 „der Sache angemessen ist.“

„Niemand unter uns allen kann eine so
„gegründete, herzinnigliche Freude empfinden,
„als ich, da die Personen, die sich heute mit einan-
„der verbanden, mir beyde so nahe angehen.“

„Lieber guter Andre! lange bin ich Ihr
„Schuldner gewesen. Sie und ich wissen, wie
„viel Sie für mein Institut gethan haben. Sie
„haben zur Aufführung unsers Erziehungsge-
„bäudes einen sehr merklichen Beytrag mir
„verschafft, Sie haben mir vier gute Kinder zu-
„geführt, und mir durch sie Gelegenheit ge-
„schenkt, das Gute zu stiften, das ich so gern
„stiften wollte. Sie haben mir in der Noth
„beygestanden, haben meine schweren Arbei-
„ten mit mir getheilt, haben meine Kinder und
„Zöglinge treulich unterrichtet. Und was habe
„ich ihnen für dies alles gebenkönnen? gar
„nichts: denn ich war arm. Doch hatte ich
„ein Kleinod, das mir für kein Geld feil war.
„Es war mir so lieb, so lieb, daß ich es für
„die grössten Geldsummen nicht gegeben hätte,
„dies ist meine liebe Pflgetochter, meine lie-
„be *Johanna Schnellin*. Sie haben ihren Werth
„gefühlt, sie haben gewünscht sie zu besitzen —
„ich habe sie ihnen übergeben! Ein so theures
„Kleinod ihnen übergeben, gänzlich überlas-
„sen

„fen! Sonst iſt unanſtändig, die Gabe, die
 „man giebt, zu loben — hier aber erlaubt mir
 „mein Herz nicht, die gewöhnlichen Gränzen
 „des Wohlſtandes zu beobachten, es dringt
 „mich meine Gabe zu loben. L. A. ich über-
 „gebe Ihnen viel — ein Mädchen gebe ich ih-
 „nen, das ich lange als meine eigne Tochter
 „geliebt habe — deſſen Zunge nie fähig war,
 „eine Lüge auszusprechen, das nie eine Cabale
 „ſpielte, deſſen Unſchuld ſtets unbefleckt war,
 „das der Eitelkeit entſagt hat, das zur Spar-
 „ſamkeit und zum Fleiſſe gewöhnt iſt — ein
 „Mädchen, das ihre Winke befolgen, das in
 „trüben Stunden ſie aufheitern, bey ihren Ar-
 „beiten ſie unterſtützen, das ihnen ſtets treu
 „ſeyn wird, das Mädchen übergebe ich ihnen!
 „Mein Herz ſchwillt vor Freuden empor —
 „denn es fühlt, daſs es nun ſeiner Schuld ent-
 „ledigt iſt.“

„Aber, möchte man ſagen, iſt das nicht
 „unfreundſchaftlich gegen die Tochter, die
 „Verdienſte eines andern damit zu belohnen?
 „dein Herz liebe Tochter — mag für mich ſpre-
 „chen! dein Herz fühlte meines Andre Werth,
 „ſobald du ihn ſäheſt, dein Herz, das für mich
 „nie verſchloſſen war, kannte kein größeres

A 4

„Glück,

„Glück, als den Besitz dieses würdigen, treuen, thätigen Mannes.“

„Auch dein Schuldner war ich, liebes, gutes Mädchen! Bist du es nicht, die so viele Jahre meine Gattin bey ihren schweren Arbeiten unterstützte? bist du es nicht, die meine Kinder versorgte und erziehen half? bist du es nicht, die oft in trüben Stunden zu mir trat und mich stärkte, und sagte: sey getrost o Vater — Gott lebt noch — der wird dich gewiß nicht verlassen. Und gleichwohl war ich bis itzo noch nicht vermögend, für alle diese Liebe und Treue dir meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.“

„Fühle also selbst, was mein Herz empfinden mag, da mich die Vorsehung zu einem Werkzeuge braucht, durch welches dir der Geliebte deines Herzens zugeführt wird, an dessen Seite du alle den Kummer vergessen sollst, den du seit unserm Hierseyn empfunden hast.“

„Segen Gottes über euch, m. L.! der heutige Tag werde der Grund zu eurer lebenslangen Glückseligkeit, der heilige Engel Gottes entferne von euch alles, was eure Liebe stören

„ren könnte. Lebt lange glücklich, werdet
 „die Freude meines Alters!“

Während dem, daß ich das Brautpaar um-
 armte, sang die Gesellschaft, nach der Melo-
 lodie: ach liebe mich, so wie ich dich; fol-
 genden Vers:

Gott sey mit dir, du edles Paar!

Der Liebe reinste Freuden
 Belohnen deine Treue!

Wie Gottes Engel stärken sie,
 In jeder trüben Stunde, dich;
 Und machen dich des Segens fähig,
 Den dir des Segens Gott bestimmte!

Der Vormund der Braut, der sich ihrer,
 da sie eine Waise war, auf eine sehr edle Art
 angenommen hatte, war zu dieser Feyerlich-
 keit eingeladen. Wegen Verhinderungen konn-
 te er aber die Einladung nicht annehmen.

Ihm war folgender Ausdruck der reinsten
 Dankbarkeit zugedacht. Ich wollte fortfahren
 zu reden:

„O welche Freude, zwey gute Seelen am
 „Ziele ihrer Wünsche zu sehen! Ich kann diese
 „Freude nicht fühlen, ohne mich dankbarlich
 „des Mannes zu erinnern, der zu dieser Freu-

„den ersten Grund mit gelegt hat, der, als un-
„sere liebe Braut, nebst ihren Schwestern, trost-
„los bey den Gräbern ikrer lieben Eltern wein-
„te, die von der Erde gegangen waren, und
„sie als unverforgte Waisen hinterlassen hatten,
„sich ihrer als ein wahrer Vater annahm, und,
„ohne alle Vergeltung, für die Erhaltung ihres
„kleinen Vermögens sorgte. Die Sache ist viel-
„leicht vielen von euch unbekannt; erlaubt mir
„also, daß ich sie euch mit wenigen Worten
„erklären darf. Vor ohngefähr vierzehn Jahren
„wurde ich von dem Lande, wo ich bisher gelebt
„hatte, in die Stadt gerufen. Ich umarmte bey
„meinem Abschiede die würdigen Eltern unserer
„lieben Braut und ihrer Schwestern — Ach
„Gott, es war die letzte Umarmung! Nach
„wenigen Tagen erhielt ich die traurige Nach-
„richt von ihrem Hingange von dieser Erde.
„Ihre Töchter waren Waisen, verlassne Wai-
„sen. Ich war mit zu vielen Geschäften be-
„setzt, als daß ich mich ihrer hätte thätig ge-
„nug annehmen können — da fand sich ein
„würdiger Mann, der sich den mühseligsten
„Arbeiten und Reisen unterzog, um ihr klei-
„nes Vermögen zu retten, und ihre Wohlfahrt
„zu befördern. Hier steht er, voll Bewusst-
„seyn

„feyn feiner Redlichkeit! Ach alle, die ihr
 „Verbindlichkeit gegen ihn fühlt — gebt ihm
 „ein Zeichen eurer Dankbarkeit!“

Hier follten die drey Schwestern, deren Vermögen er verwaltet hatte, ihm einen Lorbeerkrantz aufsetzen, und die Verfammlung folgenden Vers fingen:

Der du warst der Waifen Stütze,
 An der Eltern früher Gruft;
 Thränen, die hier zahllos flossen,
 Trocknetest mit Freundes Hand;
 Erndte, Edler! ein die Früchte,
 Deiner Treue, deiner Müh,
 Theile, so, wie einst den Kummer,
 Mit uns unsre Fröhlichkeit.

Hierauf fuhr ich fort zu reden:

„O wie süß ist dankbar zu seyn! Mein
 „Herz hat eine unbeschreibliche Freude empfunden, da ich Gelegenheit fand, itzo einigermassen, meine Erkenntlichkeit auszudrücken. Ihr habt l. K. Gelegenheit, ein Gleiches zu thun. Ihr sehet in diesen Neuverlobten, Personen, denen ihr große Verbindlichkeit schuldig seyd. Ihr erblickt in dem Bräutigam euren treuen Lehrer und Erzieher, in der Braut die liebevolle Freundin, die bisher
 „euch

„euch zur Reinlichkeit und Ordnung gewöhn-
 „te. Und wenn ihr das Gute fühlt, das ihr
 „ihnen zu verdanken habt — so wird euch
 „euer Herz Mittel genug zeigen, ihnen eure
 „Dankbarkeit auszudrücken. Laßt m. L. die
 „schöne Gelegenheit, das süße Vergnügen der
 „Dankbarkeit zu genießen, nicht ungenutzt
 „vorbey! Wir wollen euch dabey aufs mög-
 „lichste unterstützen!“

Sogleich erhob sich eine Musik von Clari-
 netten und Waldhörnern, die das Zeichen zum
 Aufbruche gab, alle Zöglinge ergriffen die Blu-
 menkörbchen, die neben ihnen versteckt wa-
 ren, folgten der Musik, bestreuten den Weg
 mit Blumen, den das nachfolgende Brautpaar
 gieng, und fangen, unter der Begleitung
 der Instrumentalmusik, bis zu des Brautpaars
 Wohnhaufe, nach der Melodie: *Sey gegrüßt
 mit frohem Liede*, folgenden Vers:

Die ihr, auf des Lebens Wege,
 Unfre treuen Führer war't,
 Deren weise, sanfte Leitung,
 Uns so manche Freude schuf:
 Tausendfalt'ge Erndte lohne,
 Eure Treue, euern Fleiß!

Und

Und aus jedem eurer Tritte
Sprossen, duften, Blumen auf!

Bey der Ankunft auf dem Wohnzimmer,
wünschte ich dem Brautpaare nochmals Got-
tes Segen.

Hierauf entfernte ich mich, nebst den Zög-
lingen und Musicanten, und bestieg einen stei-
len Berg. Ich setzte mich auf eine Klippe, hin-
ter die sich Zöglinge und Musicanten verbargen.

Die übrige Gesellschaft lud das Brautpaar
zu einen Spatziergange ein, und führte es, nach
getroffener Verabredung, nach der Klippe zu,
wo ich einsam saß.

Ich empfing es mit folgenden Worten:

„Ist's ihnen sauer geworden, m. L. diesen
„Berg zu ersteigen? Er ist ihnen ein Sinnbild
„von den Bergen, die ihrer noch warten. Laß-
„sen sie sich von einem Manne, der den größ-
„fern Theil seines Lebensweges bereits voll-
„endet hat, sagen, daß der Weg, den er
„wandelte, und den sie itzo zu betreten im Be-
„griffe sind, nicht immer durch blumichte Au-
„en führe; daß er oft durch sändige Wüsten
„leite, wo man nach Erquickung lechzet, län-
„ge lechzet, ohne sie zu finden; daß er oft
„über steile Berge gehe, wo man seine ganze
„Kraft

„Kraft nöthig hat, wenn man nicht am Fusse
 „verschmachten will. Mit dem Anfange der
 „Ehe vervielfältigen sich die Sorgen, man ge-
 „rath in Verlegenheiten, wo man oft sich nicht zu
 „rathen noch zu helfen weiß. Die Verlegen-
 „heit vergrößert sich mit der Familie. Jedes
 „Kind ist gleichsam ein neuer Nerve, durch den
 „man Schmerz empfindet — Sobald man an-
 „fängt selbst zu handeln, finden sich Menschen,
 „die unsern Bemühungen sich entgegen setzen,
 „stoßen wir auf Hindernisse, die wir nicht vor-
 „her sahen. Diesen Berg bestiegen sie in we-
 „nigen Minuten — so viele Monate, so viele
 „Jahre, vielleicht werden ihnen nöthig seyn,
 „um die Schwierigkeiten und Hindernisse zu
 „übersteigen, die ihrer warten. Machen sie
 „sich darauf gefaßt, schöpfen sie Muth! seyn
 „sie stark!“

Hierauf sangen die Zöglinge, mit Ein-
 stimmung der Musik hinter der Klippe, nach
 der Melodie: Wie eine Blume sinket, aus dem
 Tode Abels;

Des Lebens Wege führen,
 Uns oft durch Wüsteneyen,
 Wo keine Blume blüht,
 Oft über steile Berge,

Wo

Wo Kraft dem müden Wandrer,
Und jeder Trost gebricht.

Nach Endigung dieses Gefanges führte ich das Brautpaar auf des Berges Spitze, zeigte ihm eine paradiesische Aussicht, und versicherte es, daß ähnliche Ausichten sich ihm immer, nach überwundnen Schwierigkeiten, öfnen würden.

Nun gieng die ganze Gesellschaft den Berg herab, nach dem neuen Erziehungsause, wo sie mit einer frugalen Mahlzeit bewirtheet wurde.

Da wir nun bey unsern Mahlzeiten immer ein schickliches Lied zu singen pflegen; so behielt ich auch diesmal diese Gewohnheit bey.

Gegen das Ende derselben fieng ich an zu reden:

„M. L. ich bin so glücklich, sie heute auf diesem Platze zu bewirthen, wo vor drey Jahren noch Dornen wuchsen, und itzo von Freude und Jubel alle Wände ertönen: Schreckliche Berge von Sorgen, Kummer, Mühe, Widerwärtigkeiten, lagen mir im Wege. Aber die Liebe und Treue meiner lieben Familie, Geduld im Leiden, Beständigkeit in Widerwärtigkeiten, verdoppelter Muth und Kraft bey großen Schwierigkeiten, haben alles überwunden. Diefs belehre sie, daß
„denen

„denen, die redlich denken, die Geduld, Muth, und Standhaftigkeit, haben, die *da* die Kräfte, desto mehr anstrengen, wo die Noth am größten ist, alles weichen muß. Es belehre sie, daß ein Gott lebt, der ein Zeuge unserer Redlichkeit, unsers Duldens und Handelns ist, und der den *nie*, *nie* sinken läßt, der rechtschaffen handelt.“

Hier stimmte die Gesellschaft, nach der Melodie: *Hoffnung, Hoffnung immer grün*, folgenden Vers an:

Dulden und getroster Muth,
Machen weichen alle Berge,
Stärken selbst in Wüsteneyen,
Wo uns aller Trost gebricht.
Wenn an der Verzweiflung Rande,
Hülfslos wankt die Redlichkeit,
Was kann wohl für Fall sie schützen?
Dulden und getroster Muth.

Der Rest des Tages wurde mit freundschaftlichen Gesprächen und einem Balle zugebracht.

Diese Feyerlichkeit brachte die Wirkung hervor, die ich dabey zur Absicht hatte. Keine Spur von verdächtigem Lächeln, Pflütern in die Ohren, muthwilligem Scherze, und schmutzigen
Zwey-

Zweydeutigkeiten, war sichtbar. Aus allen Gesichtern leuchtete Dankbarkeit, Liebe, Freundschaft und Fröhlichkeit.

Beyläufig bemerke ich auch, daß die Braut kein weißseidnes Kleid hatte, daß überhaupt für den Putz des Brautpaars und der ganzen Gesellschaft kein Gulden war ausgegeben worden, die Mahlzeit ziemlich frugal war, und doch in der ganzen Gesellschaft eine so herzinnigliche Freude herrschte, dergleichen ich noch *nie* auf einer Hochzeit fand.

Die Ideen, die Henriette, in meinem Carlsberge, von Hochzeitsfeyer hat, müssen also doch wohl nicht Chimären seyn, weil sie bereits realisirt sind.

So romanhaft diese Schilderung scheint: so kann ich doch versichern, daß nicht ein einziger Ausdruck erdichtet ist, daß vielmehr, um der Zeit zu schonen, ich die Schilderung vieler kleinen, herzerhebenden Zwischenauftritte weggelassen habe.

Möchte doch dieser Aufsatz die Wirkung haben, daß alle Leser recht lebhaft fühlten, wie zweckwidrig gewöhnlich unsere Hochzeitfeste gefeyert werden, und daß gemeinlich bey

B

den-

denſelben, durch ſtrafbaren Luxus, Schwelgerey und Laſcivität, der Grund zu mannichfaltigem Elende gelegt werde!

Die Treue, mit der wir unfere Geſchäfte trieben, der Eifer, mit dem wir uns beſtrebten unſern Pflichten ein Genüge zu leiſten, blieb in Gotha nicht unbemerkt. Nicht nur verſchiedene vornehme Gönner, ſondern auch die Herzogliche Familie ſelbſt, beobachteten unfere Geſchäfte, nahmen an unſern Gottesverehrungen einigemal Antheil, und wir hatten das Glück Ihren Beyfall zu erhalten.

Die wohlthätigſten Wirkungen davon wurden bald ſichtbar. Unſer Bau, der wegen des groſſen Aufwands, den er erforderte, bisher ſehr langſam gegangen war, bekam durch die wohlthätige Unterſtützung unſers gnädigſten Herzogs, eine ſolche Lebhaftigkeit, daſs das ganze Gebäude, bis auf den Beſſaal und die Dächzimmer, im Herbſte 1786 vollendet, und zugleich eine Holzremiſe, als Seitengebäude, aufgeführt wurde.

Auch die Zahl der Zöglinge vergrößerte ſich, indem nicht nur unſer gnädigſter Herzog uns einen lieben Knaben, *Carl Buddens*, zur Erzie-

Erziehung übergab, sondern auch der Kaufmann, Herr *Ziegler* von Waltershausen, uns seinen mittlern Sohn auf einige Zeit zuschickte, damit er im Schreiben, in der Geographie, Mathematik und der französischen Sprache noch einige Fortschritte machen möchte.

In Ansehung der Lehrer gieng weiter keine Veränderung vor, als daß unser bisheriger rechtschaffner, treuer, uneigennütziger Gehülfe, Herr *Solger* uns verließ, und einen anderweitigen Ruf, zur Ausbildung der Kinder annahm, deren Erziehung er angefangen hatte, ehe er sich mit uns verband, und daß wir uns mit Herrn *Naumann*, akademischem Tanzmeister zu Erfurt, dahin vereinigten, daß er sich anheischig machte, jährlich zwey Monate unsern Zöglingen im Tanzen Unterricht zu geben.

Seit der Ankunft der Zöglinge von Leipzig, der drey Geschwister la Carriere hatte also die hiesige Erziehungsanstalt eine ganz andere Einrichtung bekommen, davon das Wesentliche dieses ist:

- 1) *Salzmann* dirigirt allein die männliche Erziehungsanstalt.
- 2) *Andre* dirigirt allein die weibliche Erziehungsanstalt.

B 2

3) Die

- 3) Die erwachsenen weiblichen Zöglinge nehmen an dem Religionsunterrichte, dem Senate und der Gottesverehrung Antheil.
- 4) Der Schreibe - und Zeichenmeister der männlichen Erziehungsanstalt giebt auch in der weiblichen Unterricht.

Auch in diesem Jahre blieben wir unserm Vorfatze treu, durch Reisen den Körper unserer Kinder abzuhärten, ihre Kenntnisse zu erweitern, und ihre Sitten zu verfeinern.

Aufser einigen kleinen Märschen, die wir in die umliegenden Gegenden machten, reisten wir auch, zu Anfange des Frühlings 1786 über Eisenach, Fulda und Hanau, nach Frankfurt am Mayn, und von da, auf dem Marktschiffe nach Maynz. Die Reise geschahe bis Frankfurt auf einem Wagen, den wir zu dieser Absicht hatten verfertigen lassen, mit Postpferden. Wir würden sie zu Fusse gemacht haben, wenn wir nicht hätten besorgen müssen, daß sie zu lange dauern, und wir dadurch zu sehr in unsern Geschäften gestört werden möchten.

Man denke sich eine Reisegesellschaft von dreyzehn Personen, die alle zur Fröhlichkeit gestimmt sind, die alle Stunden in Gegenden kommen, und auf Gegenstände stoßen, die ihnen

nen neu und angenehm sind, die itzo das erste mal ein Schiff besteigen, aus einem Hauptflrome Deutschlands in den andern schwimmen, allenthalben, wohin sie kommen, die freundschaftlichste Aufnahme finden, und urtheile dann, wie angenehm diese Reise gewesen seyn möge! Da sie bereits im vierten und fünften Bändchen der Reisen meiner Zöglinge beschrieben ist: so würde es überflüssig seyn, davon mehreres zu sagen.

Die Gartenarbeit, die wir im Scherze das Schanzen nennen, gieng auch in diesem Jahre ununterbrochen fort. So lange der Sommer dauerte, und das Wetter nicht außerordentlich unfreundlich war, wurde jeden Morgen 5 Uhr ein Zeichen mit der Trommel gegeben, auf welches sich Groß und Klein mit Picken und Schaufeln versammelte, und eine Stunde lang seine körperlichen Kräfte an Abtragung eines Berges, Ausfüllung einer Tiefe, und Erschaffung eines Gartens übte. Die Kürze der Tage und die Unfreundlichkeit des Wetters nöthigten uns, diese Arbeit zu Ende des Octobers einzustellen. Wir maßen also unser neuervorbnes Land aus, und vertheilten es unter sämtliche Glieder der Schanzgesellschaft, davon jedes über seine achtzig bis hundert *selbsterworbne*

Quadratschuhe eine innigere Freude empfand, als mancher Fürst über eine Grafschaft, die ihm durch Erbschaft zufällt. Der Tag der Ausmessung wurde mit Gesang und Tanz gefeyert.

Der Winter, den man insgemein die traurigste Jahreszeit zu nennen pflegt, war es nicht für uns. Gewöhnt alle Arten der Witterung auszuhalten, waren wir fast täglich in freyer Luft. Nur starke Regengüsse konnten uns zurückhalten. Bey schmutzigem Wetter durchwandelten wir den Wald, der immer trocken ist, bey Schnee vergnügten sich unsere Kleinen mit Schlittenfahren, und wenn es Eis gab, mit Schlittschuhlaufen, wozu uns nicht nur unsere vielen Teiche, sondern auch eine große Wiese, die vor unserm Gebäude liegt, und im Winter gemeiniglich mit Eise bedeckt ist, die schönste Gelegenheit geben. Durch frische Luft und Bewegung gestärkt kehrten wir jedesmal fröhlich zu unsern Arbeiten zurück.

Der Baum, das Thier, der Mensch und alles was wächst und lebt, befindet sich wohl, wenn es mit dem Fortgange der Zeit immer vollkommner wird. Wir müssen uns also wohl auch im Jahre 1787 wohl befunden haben, weil
in

in demselben alles zu einer höhern Vollkommenheit gediehen ist.

Zwar wurde die Fortsetzung des Baues nicht so lebhaft, wie in den vorigen Jahren, betrieben, weil unsere nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt waren und wir den Voratz gefasst hatten, nun, um uns Sorgen zu ersparen, die mich bisher ziemlich beunruhigt hatten, mit dem Bauen etwas langsamer zu verfahren. Doch hatten wir das Vergnügen zu sehen, daß unser Betfaal so weit sich vervollkommnete, daß wir darinne unsere Gottesverehrung halten können. Nicht nur der Boden wurde getäfelt, und die Gallerie, die wir für die Fremden, die jedesmal zahlreich an unserer Gottesverehrung Theil nehmen, bestimmten, wurde vollendet, sondern wir hatten auch die Freude, in demselben eine kleine Orgel zu bekommen, die wir der Wohlthätigkeit einer vornehmen Familie in Gotha zu verdanken haben.

Auch sind bereits Anstalten gemacht worden, mit Anfange des nächsten Frühlings, den Bau mit neuen Kräften fortzusetzen.

Die Hoffnung, die ich bey Gründung dieser Anstalt hatte, daß, wenn ich erst einige Zeit würde gehandelt, die Redlichkeit meiner

B 4

Ab,

Abfichten, und die Güte meiner Erziehungsmethode gezeigt haben, das Zutrauen des Publicums zu uns wachsen würde, wurde schon itzo erfüllet. Verschiedne Zöglinge wurden mir angeboten, die ich aber, weil sie bereits die Jahre überschritten hatten, in denen ich Zöglinge aufzunehmen pflege, zurückweisen mußte,

Demohnerachtet wurde die Gesellschaft der Kleinen, deren Erziehung uns übergeben ist, durch dreye vergrößert.

Zu Anfange des Frühlings überbrachte Herr Hofintendant *Marc* zu Arolsen, zufrieden mit den Fortschritten, die sein ältester Sohn bey uns gemacht hatte, uns auch den zweyten.

Gegen Ende des Sommers führte uns Herr Hauptmann *Born* in Erfurt seinen Sohn zu, und im Herbst bewies uns Herr D. *Schweizer*, Senator zu Frankfurt am Mayn, sein Zutrauen durch Uebergabe seines Sohns.

Ein vierter Zögling, der zu uns gebracht werden sollte, wurde durch die Pocken genöthigt, seine Abreise bis zum nächsten Frühjahre zu versparen.

Auch die weibliche Erziehungsanstalt wurde durch des Herrn Kaufmann *Schaeber* zu Gera, und des Herrn Senator *Schweizers* zu Frankfurt

für am Mayn, Töchter verstärkt, welches Herr Rath *Andre* erzählen wird.

Die Zahl der Mitarbeiter an der Anstalt wurde durch Herrn *Reinhold* aus Mühlhausen und Herrn *Lenz* aus Gera vermehrt, davon der erstere den Unterricht und die Erziehung der Kleinen, der andere, der bisher in Dessau an dem dasigen Erziehungsinsitute als Lehrer und Erzieher gestanden hatte, den Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache übernahm.

Da die menschlichen Schicksale immer so in einander verwebt sind, daß angenehme und unangenehme mit einander abwechseln: so würde diese kurze Geschichte einer Gesellschaft, die, wenn man alles, was dazu gehört, mitrechnet, immer aus vierzig Personen besteht, für einen Roman gehalten werden, wenn ich nicht auch unangenehme Vorfälle erzählte. Beynahe kann ich es aber nicht. Die widrigen Urtheile, die von uns ausgebreitet wurden, bringe ich nicht in Anschlag. Sie sind bey einer Unternehmung, wie die unsrige, so nothwendig, als der Donner im Sommer. Sie sind auch eben so wohlthätig. Sie unterhalten des Publicums Aufmerksamkeit auf unsere Arbeiten, reizen viele, unsere Einrichtungen selbst zu besuchen,

hen, und sind uns ein beständiger Spörn, nicht lässig zu werden. Gegen Krankheiten schützt uns unsere Lebensart; die nothwendigen Reinigungen der Natur halten wir nicht für Krankheiten und machen sie uns, durch höchst einfache Mittel, unschädlich. Die Verschiedenheit der Meynungen kann, wegen der Grundsätze, die wir angenommen haben, keinen Zwist von Erheblichkeit verursachen, und gegen Nahrungsorgen schützen uns Fleiß und Sparsamkeit.

Der einzige, wirklich schmerzhaftes Zufall, der uns traf, war dieser, daß Herr *Beutler* sich von uns trennte. Die geprüfte Rechtschaffenheit, die unermüdete Treue, mit der er seine Geschäfte trieb, die Menge von intuitiven Kenntnissen, die er unsern Zöglingen beybrachte, werden uns unvergeßlich seyn.

Die Reisen wurden auch in diesem Jahre fortgesetzt, ob gleich unsere Casse uns nicht erlaubte, so weit, als im vorigen zu reisen. Die zwey merkwürdigsten Märsche giengen, der eine nach *Schmalkalden*, der andere nach *Erfurt* und der herrenhuthischen Colonie. *Dietendorf*, davon der erstere im fünften Bande der Reisen meiner Zöglinge beschrieben ist.

Beyde

Beyde wurden zu Fusse gemacht, und überzeugten uns, weil auch die kleinsten unserer Zöglinge, davon der eine nur sechs Jahr alt war, daran Theil nahmen, und in einem Tage, ohne merkliche Ermüdung, wenigstens fünf Meilen zurücklegten, von der Güte unserer Erziehungsmethode.

Die Gartenarbeit hatte, wie im vorigen Jahre, ihren ununterbrochnen Fortgang; zu Ende des Herbstes sahe ein jeder dadurch sein kleines Eigenthum um ein Merkliches vergrößert.

Um noch auf andere Art unsern entfernten Brüdern nützlich zu seyn, ließen wir selbst verschiedene Schriften in das Publicum ausgeben, z. E. die *Reisen unserer Zöglinge*, wodurch wir die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Reisen für Kinder darthun wollten. Nicht nur die gute Aufnahme, die sie fanden, sondern auch dieses, daß unsere Gewohnheit, mit unsern Zöglingen zu reisen, hier und da nachgeahmt wurde, macht uns grofse Freude.

Ferner schrieben wir die *Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal*, deren Absicht ist, die Aufmerksamkeit der Kinder, auf die Merkwürdigkeiten, die um sie sind, und auf die wichtigen

gen Begebenheiten, die sich täglich um sie zutragen, aufmerksam zu machen.

Die Fortsetzung dieser Schrift, die, wie ich glaube, einen ganz neuen Weg einschlägt, hängt lediglich von der Aufnahme ab, die sie findet.

Itzo sind wir auch im Begriff einen sehr großen Plan auszuführen — die niedrigen Stände aufzuklären. Wir nennen diesen Plan *groß*, weil wir gewiß glauben, daß die höhern Stände, vom Prinzen bis auf das Kind des Kaufmanns, ihre *erste* Bildung, die *erste* Stimmung ihrer Seele, von den Animen, Mägden, Bedienten u. d. gl. folglich *von den niedern Ständen bekommen*, und daß also, wenn das Menschengeschlecht wirklich besser werden soll, die *niedern Stände* gebessert, ihnen ihre Vorurtheile und schlechten Sitten benommen, und Gefühl für das was schön, gut, recht und edel ist, beygebracht werden müsse.

In dieser Absicht haben wir die Maske eines Boten angenommen, mischen uns unter die niedrigen Stände, und handeln mit ihnen, in einer höchst populären Sprache, die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ab — wir lassen eine Wochenschrift unter dem Namen: der *Bote aus Thüringen* ausgehen, davon der Jahrgang

gang 18 gl. in Golde kostet, und der in Gegenden, wohin die Boten der gothaischen Zeitungs-expedition gehen, bey dieser; in den entfern-tern aber, auf dem nächsten Postlamte, wie auch in allen Buchläden zu haben ist.

Diese Schrift besteht in Gesprächen, mit Leuten aus allerley Classen, die der Bote über allerley Gegenstände, z. E. *Moral*, *Pädagogik*, *Oekonomie*, *Naturgeschichte* u. d. gl. hält. Um mehrere Leser herbeyzulocken, sind auch Zeitungs-nachrichten beygefügt, die aber immer absichtlich so eingerichtet sind, daß auch durch sie der Sinn für Wahrheit geschärft werde.

Wer sich von der Güte und Wichtigkeit unserer Absicht überzeugen kann, wird gewiß dieser Schrift recht viele Leser zu verschaffen suchen. Die Vorstellung, daß dadurch seine Amine, Magd, Bedienter, und durch diese seine Kinder, gebessert werden, wird ihn gewiß reizen, für die Verbreitung derselben sein möglichstes zu thun.

Der Gewinn, den wir davon hoffen, ist lediglich der Vervollkommnung unserer Erziehungsanstalt gewidmet. Vielleicht ist dies für viele ein neuer Reiz, den Umlauf dieser Schrift zu befördern, und sich so das Vergnügen zu ver-

verschaffen, zu sehen, daß es doch auch noch in der andern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nach unsers Herrn Geburt, wo man gewöhnlich nur zu lesen, schreiben, räsonniren und zu empfinden pflegt, möglich sey, daß Menschen, ohne Reichthum, durch ihre Thätigkeit, etwas, für die Menschheit wichtiges, hervorbringen können.

Am Ende des Jahres 1787 preissen wir Gott für das viele Gute, das er uns erzeugt hat, und haben das feste Vertrauen, daß wir künftig noch weit mehrere Beweise seiner gütigen Vorsehung werden rühmen können.

S.

VON DEM GEGENWÄRTIGEN ZUSTANDE DER ERZIEHUNGSANSTALT.

Wenn thätige Menschen gemeinschaftlich zur Erreichung *eines* Endzwecks wirken, so müssen sie nothwendig, wenn nicht allzugroße
Hin-

Hindernisse eintreten, demselben mit jedem Jahre näher kommen. Man besuche ein Gebäude, an dem mit vereinigten Kräften gearbeitet wurde, nachdem man es im Frühlinge sahe, wieder im Herbst: so wird man sehen, wie viel vereinigte Menschenkraft zu wirken vermag! Sollten nur Zimmerleute und Maurer diesen Vorzug haben?

Wir wenigstens haben das Vergnügen, auch zu sehen, daß unsere Arbeiten nicht vergeblich waren. Sind wir gleich noch nicht ganz zum Ziele gekommen, daß wir uns vorgesetzt hatten; so haben wir uns doch demselben merklich genähert, wie dieses aus der *treuen* Schilderung unsers gegenwärtigen Zustands ersehen werden kann.

Da der erste Theil dieser Nachrichten geschrieben wurde, lebte ich in einer unangenehmen Trennung von meinen lieben Zöglingen. Die Unvollkommenheit des neuen Gebäudes nöthigte mich, mit meiner Familie, im Gutshause zu wohnen, und die Zöglinge der Aufsicht meiner Gehülphen, im neuen Gebäude, zu überlassen. Nur bey Tische, wann ich selbst Unterricht gab, oder die
Lehr-

Lehrstunden anderer besuchte, sahe ich sie. Dieß war ein sehr wesentlicher Mangel.

Diesem ist nun gänzlich abgeholfen. Durch das Fortrücken unsers Baues bin ich in den Stand gesetzt worden, das neue Gebäude zu beziehen, und meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, unter meinen Zöglingen zu wohnen, wie — ein Vater unter seinen Kindern. Jedes Geräusch, jede Unordnung, wird von mir bemerkt. Um den Unterricht und die Erziehung untersuchen zu können, brauche ich nur von einem Zimmer in das andere zu gehen.

Dabey habe ich das große Vergnügen, auf dem Gutshaufe, das *Andre* bezogen hat, eine weibliche Erziehungsanstalt gegründet zu sehen, und die weiblichen Zöglinge von den männlichen gänzlich entfernt zu wissen.

Ob *Andre* und ich einander gleich mit ihrem Rathe unterstützen: so sind doch beyde Anstalten gänzlich getrennt, und den Senat, den Religionsunterricht und die Gottesverehrung ausgenommen, haben beyde nichts mit einander gemeinschaftlich. Bey Feyerlichkeiten, die bald in dieser, bald in jener Anstalt gehalten werden, laden zwar bald die Mädchen die

Kna-

Knaben, bald diese jene, zu einer Collation und einem Tanze ein. Diefs geschieht aber allemal unter verabredeter Aufsicht, und hat weiter keine Wirkung als diese, daß beyde Geschlechter sich an *unschädlichen* Umgang mit einander gewöhnen. Hierdurch hat unsere Anstalt, wie ich glaube, wieder einen großen Vorzug erhalten: der zu vertraute Umgang der beyden Geschlechter, in den Kinderjahren, und ihre zu große Trennung von einander, sind beyde gleich schädlich. Jene veranlaßt frühere, diese spätere Ausschweifungen. Diefs sey zur Beruhigung derer gesagt, die die Nähe einer männlichen und weiblichen Erziehungsanstalt für gefährlich halten möchten.

Die Anzahl der Zöglinge ist itzo sechzehn, deren Namen ich nach alphabetischer Ordnung hersetze.

- 1) Wilhelm Ausfeld, aus Langensalza.
- 2) Caspar Born, aus Erfurt.
- 3) Carl Buddeus, aus Gotha.
- 4) Hans Großmann, aus Bonn.
- 5) Georg Kneuper, aus Arolsen.
- 6) Henry Lacarriere, aus Leipzig.
- 7) Henry Marc, gebürtig aus Havre de Grace.
- 8) Philip Marc, aus Arolsen.

C

9) Jo-

- 9) Johannes Ritter, aus Quedlinburg.
- 10) Carl Ritter, aus Quedlinburg.
- 11) Friedrich Salzmann.
- 12) Philip Salzmann.
- 13) Jakob Schweizer, aus Frankfurt am Mayn.
- 14) Friedrich Suden, aus Arolsen.
- 15) Daniel Ziegler, aus Waltershausen.
- 16) Christian Ziegler, aus Waltershausen.

Diese Kinder zu charakterisiren, ist itzo nicht mehr nöthig, da nunmehr die Ursache, warum es im ersten Theile geschehe, wegfällt.

Vielleicht macht man mir den Vorwurf, daß ich mein Versprechen, das ich in der Ankündigung meiner Erziehungsanstalt that, nicht mehr als zwölf Zöglinge anzunehmen, nicht erfüllt hätte. Da ich aber so viele treue und thätige Gehülfen bekommen habe, die bequiem den Unterricht und die Erziehung von 24 Zöglingen besorgen können: so ist Grund genug da, meinen Wirkungskreis zu vergrößern. Die Lehrer, die gegenwärtig hier arbeiten, sind folgende:

Salzmann, dirigirt das männliche Erziehungs-
institut, giebt täglich eine Stunde Unter-
richt in der Religion, und hält wöchent-
lich eine Gottesverehrung.

Herr

Herr *Bechstein*, lehrt Naturgeschichte und Mathematik, giebt auch Unterricht im Singen und Clavierspielen.

Herr *Gutsmuths*, lehrt Geographie, Geschichte, französische Sprache und dirigirt die gymnastischen Uebungen.

Herr *Lenz*, liebt mit den größern Zöglingen die lateinischen classischen Schriftsteller, sucht ihnen auch, durch Lateinischsprechen mehr Bekanntschaft mit dieser Sprache zu verschaffen, und wird gegen Ostern denen, die sich dem Studiren widmen, in der griechischen Sprache Unterricht geben.

Herr *Reinhold*, lehrt die Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache.

Herr *Schmid*, giebt im Schreiben und Zeichnen Unterricht.

Herr *Naumann*, Universitätsstanzmeister zu Erfurt, giebt jährlich 2 Monate Unterricht im Tanzen.

Herr *Heller*, Cantor zu Waltershausen, giebt wöchentlich einige Stunden im Clavierspielen.

Ein gewisser Zögling, den ich aus besondern Ursachen nicht nenne, lehrt die kleinsten anschaulich Naturgeschichte.

Diese meine Gehülffen zu charakterisiren, finde ich ebenfalls nicht schicklich. Nur dies einige erlaube ich mir zu gestehen, daß jeder seine Geschäfte mit Treue besorge, jeder für das Fach, in dem er arbeitet, sich immer geschickter zu machen suche, jeder uneigennützig handle.

Es ist überhaupt ein Glück für mich, daß ich lauter solche Gehülffen bekommen habe, die sich mehr mit mir verbanden, um einen größern Wirkungskreis fürs Gute zu bekommen, und in einer glücklichen Freyheit zu leben, als um Geld zu erwerben. Hätten die, mit mir verbundenen, starke Pensionen verlangt: so würde ich meinen Plan nicht haben ausführen können. Darauf hatte ich aber freilich bey meiner Unternehmung gerechnet, daß sich edele, thätige Menschen finden würden, *die vors erste*, zufrieden mit der Theilnehmung an den Vortheilen, zu denen ich mir einen sehr mühsamen, sauern Weg gebahnt hatte, mich bey meinen Arbeiten unterstützen würden, ohne nach großer Belohnung am Gelde zu fragen. *Ich habe mich nicht verrechnet!*

Was die Ordnung in unsern Geschäften betrifft, so ist sie folgende:

Des

Des Morgens wird, in den längsten Tagen vier, in den kürzern fünf, und in den kürzesten sechs Uhr das Zeichen zum Aufstehen gegeben. Dann wird, nachdem die Zöglinge sich angezogen, und gereinigt haben, so lange um vier und fünf Uhr aufgestanden wird, wieder ein Zeichen mit der Trommel gegeben, worauf sich Lehrer und Zöglinge *zum Schanzen* versammeln, und mit ihren Instrumenten, bisweilen mit Musik, zu dieser stärkenden Arbeit ausziehen.

Sobald die, zum Schanzen bestimmte, Stunde verstrichen ist, wird mit einer Trompete das Zeichen zum Abmarsche gegeben, und in den Speisesaal gezogen, wo erst die Morgenandacht gehalten, dann das Frühstück genossen wird. In den kurzen Tagen fällt das Schanzen weg.

Im Sommer sieben, im Winter acht Uhr gehen die Lehrstunden an, die bis elf Uhr dauern. Dann führt Herr *Gutsmuths* die Zöglinge zu gymnastischen Uebungen.

Diese sind folgende: Wettlaufen, Voltigiren, Springen über einen Graben, Springen über eine Gärte, die nach Belieben erhöht werden kann, forcirte Märsche, Werfen nach



dem Ziele, Schätzung der Entfernung eines Orts vom andern, nach dem Augenmaße, Gehen auf dem scharfen Ende eines Brets, Lautlesen auf dem Felde, in einer gewissen Entfernung, Aufheben eines Gewichts mit einem Straabe, welches, nach Verhältniß der Kräfte, bald weiter, bald näher, vom Arme entfernt, gehängt wird, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren u. f. w. Herr Gutsmuths führt über alle diese Uebungen eine getreue Tabelle, die ihn in den Stand setzt, bis auf den Zoll und das Quintlein, zu beurtheilen, wieviel jedes Zöglings Kräfte vermögen, und wie weit sie sich jede Woche vermehren.

Da er in Uebungen dieser Art sehr erfinderisch ist, und itzo auch durch Herrn Lenz verschiedene neue vorgeschlagen werden: so hoffe ich bald die Zahl derselben vergrößert zu sehen.

Zehn Minuten vor zwölf Uhr giebt die Trommel das Zeichen zur Mittagsmahlzeit, worauf sich sämtliche Gymnastiker, unter Herrn Gutsmuths Anführung zum Genuße einer frugalen Mahlzeit versammeln, während welcher ein aufheiterndes Lied gesungen und etwas Nützliches vorgelesen wird.

Nach

Nach Endigung der Mahlzeit find die Zöglinge sich selbst überlassen, jeder kann vornehmen was er will, doch so, daß sie alle unter den Augen des Aufsicht führenden Lehrers bleiben, der sie genau beobachtet, und verhütet, daß nichts Schädliches oder Unsittliches vorgehe. Solche Freystunden, da jeder die Erlaubniß hat, sich selbst nach seinem Geschmack ein Geschäft oder Vergnügen zu wählen, halte ich für sehr nützlich, theils um den Charakter der Kinder besser kennen zu lernen, der sich leicht, aus Gehorsam und Gefälligkeit, nach dem Willen seiner Vorgesetzten schmiegt, und seine wahre Gestalt verbirgt; theils um den Kindern Gelegenheit zu schaffen, ihren eignen Gang zu gehen.

Es ist für Pädagogen gewiss ein schweres Problem, wie der Gang, oder die Handlungsart, junger Leute, so zu bilden sey, daß jedes die Freyheit behalte, seinen eignen Gang zu gehen, und doch seine Freyheit nicht zum Mißvergnügen seiner Gefellschafter mißbrauche. Schränkt man ihre Freyheit ganz ein: so bildet man die mehresten zu Maschinen, die gedankenlos nachthun, was sie von ihren Vorgesetzten sehen, und erstickt dadurch eine Menge

ge gute Anlagen, die der Schöpfer in sie gelegt hat. Diejenigen hingegen, die mehr Kraft bey sich fühlen, zwingt man, *durch den Widerstand* sich ihren eignen Weg zu bahnen, auf dem sie mehrentheils straucheln und unglücklich werden. Erlaubt man hingegen jungen Leuten zu viele Freyheit: so gewöhnen sie sich an keine Subordination und sind für den Staat unbrauchbar.

Beyde Abwege glaubte ich dadurch zu vermeiden, daß ich meine Zöglinge zwar ganz von dem Willen ihrer Vorgesetzten abhängig machte, aber doch ihnen Stunden erlaubte, wo sie nach ihren eignen Einfällen, doch immer so handeln dürften, daß ihre und anderer Zufriedenheit nicht dadurch gestöret würde.

Zwey Uhr wird der Anfang des Unterrichts mit Ertheilung solcher Kenntnisse und Geschicklichkeiten gemacht, die keine große Anstrengung erfordern. Ein Theil spielt das Klavier, der andere übt sich im Schreiben und Zeichnen, der dritte im Lesen leichtgeschriebener deutscher Bücher.

Von drey bis fünf werden Lectionen gegeben, die mehr Anstrengung erfordern.

Nach Endigung derselben verfügen sich die Zöglinge auf die Stuben ihrer Specialaufseher, wo sie
bis

bis um acht Uhr niederschreiben, was sie den Tag über gelernt haben, und die Arbeiten verfertigen, die ihnen von ihren Lehrern aufgegeben wurden.

Während der Abendmahlzeit wird das Verhalten jedes Zöglings den geendigten Tag über, genau untersucht, und die kleinern werden neun Uhr zu Bette geführt: weil ich gefunden habe, daß sie, wegen des Frühaufstehens, und der beständigen Thätigkeit, in der sie erhalten werden, nicht wohl vermögend sind, sich länger des Schlafs zu enthalten.

Die Größern hingegen werden, entweder mit selbst gewählten Geschäften, oder mit Spielen, bis zehn Uhr unterhalten, da sie ebenfalls zu Bette begleitet werden.

Da die Zahl unserer Zöglinge wuchs, so waren wir genöthigt, sie in drey Classen zu vertheilen, die alle im Schreiben, Zeichnen, Musik und Tanzen unterwiesen werden. Außerdem suchen wir der ersten Classe, durch Lesung des *Cæsars* und des *Virgils*, mehr Fertigkeit in der Interpretation der lateinischen Schriftsteller zu verschaffen, (wir hoffen diejenigen, die den neuen Erziehungsanstalten den Vorwurf machten, als wenn ihre Zöglinge in dieser Sprache vernachlässigt würden, künftig widerlegen

zu können), durch Erklärung des neuen Testaments sie mit dem Geiste des Christenthums bekannt zu machen; durch Lesung der politischen Zeitungen, der Sprengelischen Schriften, der *Découverte de l'Amerique* sie zur Wiederholung der gesammelten geographischen Kenntnisse zu bringen, und zugleich durch Lesung der letztern ihnen die französische Sprache geläufiger zu machen; endlich, durch fortgesetzten Unterricht in der Mathematik, ihren Verstand zu schärfen.

Um sich im deutschen Style zu üben, werden von dieser Classe, von Zeit zu Zeit deutsche Aufsätze gemacht, besonders die Beschreibungen der Reisen, die wir machen, verfertigt, welche hernach bey Tische ordentlich vorgelesen und beurtheilt werden. Um die erworbenen Kenntnisse der Natur nicht zu vergessen, wird dieser Classe nun die Naturgeschichte systematisch vorgetragen.

Die mittlere Classe liest Gedikens Lesebuch, um mit der lateinischen Sprache bekannt zu werden, und die Nachrichten aus Schneppenthal für Kinder, theils um ihre Beurtheilungskraft zu üben, theils, um ihren Sinn für das moralisch Gute zu verfeinern, theils auch
die

die deutsche Grammatik zu lehren. Die Mittheilung der intuitiven Kenntnisse der Natur und Kunst wird fortgesetzt, und täglich werden mit ihr Uebungen in der Geographie und Arithmetik vorgenommen.

Die dritte Classe wird vorzüglich in der Orthographie, Kalligraphie, Lesen und Declamiren geübt, und bekommt Anweisung sich intuitive Kenntnisse der Natur und Kunst zu verschaffen und sich in der Arithmetik zu üben.

Wenn ich von unsern Erziehungsmitteln weitläufig reden wollte: so müßte ich fast alles wiederholen, was davon in dem ersten Theile dieser Nachrichten gemeldet worden ist. Ich beziehe mich also, in Ansehung dieses Puncts, auf das Vorhergehende und bemerke nur, in wiefern wir die ehemaligen Erziehungsmittel beibehalten, oder abgeändert haben.

Noch immer find unsere Zöglinge nie ganz ohne Aufsicht.

Weil aber nothwendig der Fall oft eintreten muß, daß ein Aufseher, durch Reisen oder nothwendige Geschäfte, abgehalten wird, die ihm zukommende Aufsicht zu übernehmen; so sind wir alle schon so gestimmt, daß ein jeder willig ist, an die Stelle des andern zu treten, sobald

sobald dieser veranlaßet wird, dieselbe zu verlassen.

Unser gemeinschaftlicher Schlaffaal befördert ebenfalls die Fortdauer der beständigen Aufsicht. Denn da gegenwärtig die Zöglinge zusammen, neben vier Aufsehern, davon immer einer um den andern die allgemeine Aufsicht führt, schlafen: so ist es beynahe unmöglich, daß irgend etwas Unsittliches vorkommen könnte, das nicht sogleich bemerkt und geahndet würde.

Ogleich die Marken, deren im vorigen Theile unserer Nachrichten, Erwähnung geschahe, viel Gutes bewirkten, so schien es mir doch, als wenn Sie mich nicht hinlänglich in den Stand setzten, das Verhalten meiner Zöglinge, in jedem Verhältnisse, und in jeder Rücksicht, richtig beurtheilen zu können. Ich kam also mit meinen Gehülffen dahin überein, daß jeder Aufseher über die Zöglinge, die ihm zur be'ondern Aufsicht übergeben sind, eine Sittentabelle verfertigen, darein folgende Rubriken, *Fleiß, Aufmerksamkeit, Gefälligkeit, Anstand, Ordnung, Reinlichkeit, Wahrheitsliebe* u. s. w. bringen, sie bey dem Abendessen vorlesen, jedes Gehülffen Urtheil darüber vernehmen, und das Lob in jeder Columnne mit einem † und den Tadel

Tadel mit einem — bemerken; am Ende der Woche die † und — gegeneinander berechnen und darnach sein Urtheil im Senate einrichten sollte.

Durch diese Erfindung, die eigentlich von Herrn Andre herrührt, bin ich nun in den Stand gesetzt, wie an einem Thermometer, die Zu- und Abnahme meiner Zöglinge in jeder Rücksicht zu übersehen.

Der Senat dauert noch fort, und hat, wie ich glaube, mehrere Vollkommenheit erlangt. Sonst hielten wir ihn Sonntags, nach der Gottesverehrung. Weil aber an derselben immer viele Fremde Theil nehmen, die wir, aus Höflichkeit, einladen mußten, dem Senate beyzuwohnen: so entstanden hieraus Verlegenheiten. Sonst sprachen wir mit unsern Zöglingen, wie Väter mit ihren Kindern, im Tone der engsten Vertraulichkeit. Itzo mußten ihre Handlungen in *Fremder* Gegenwart beurtheilt werden. Wurden nun die Fehler der Kinder aufgedeckt, so beschämte sie dieß *zu sehr*, und die gute Meynung der Fremden, die sie von uns hatten, wurde gemindert; verschwiegen wir aber ihre Fehler, so hatten wir Ursache eine große Verstimmung des Charakters der Kinder zu besorgen. Nach
ge-

gemeinschaftlich gepflogener Ueberlegung, vereinigten wir uns also dahin, daß der Senat zu Ende der Woche, folglich des Sonnabends Abends, wo äußerst selten Fremde zugegen sind, gehalten werden solle.

Durch diese Abänderung hat der Senat ohne Zweifel viel gewonnen.

Ich liefere hier eine *treue* Schilderung desselben, und überlasse das Urtheil über die Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit desselben dem Leser.

Sonnabends, nach geendigter Abendmahlzeit, übernimmt *ein* Aufseher sämtliche Zöglinge unter seine Aufsicht. Die übrigen Aufseher begeben sich in den Betsaal, wo sie, jedes Zöglings Verhalten, nach ihren Sittentabellen beurtheilen, und überlegen, was für Lob oder Tadel er erhalten solle. Sobald diese Ueberlegung geendigt ist, wird durch ein Glöckchen das Zeichen gegeben, daß sämtliche Zöglinge hereintreten sollen.

Bey ihrem Eintritte kommen sie in einen, durch Lichtkerzen halberleuchteten Saal, treten, in einem halben Cirkel, um den Tisch, wo ihre Vorgesetzten versammelt sitzen. Die Rührung der Orgel, die bey ihrem Eintritte geschieht,

schicht, stimmt ihre Seele auf die Vernehmung eines wichtigen Vortrags. Sobald sie in Ordnung stehen, wird ein Lied angestimmt, das auf Vergänglichkeit und Werth der Zeit Beziehung hat.

Nach Endigung desselben erfolgt eine allgemeine Stille, — dann halte ich eine kurze Anrede, die auf den Gesang Beziehung hat, nach deren Endigung die Prüfung des Verhaltens eines jeden Zöglings den Anfang nimmt. Zuerst werden die Kleinsten beurtheilt, die Bilete des Fleißes, die sie sich erworben, und das Urtheil, über ihr Verhalten in der geendigten Woche, wird in das Censurbuch niedergeschrieben. Hierauf werden sie entlassen.

Dann geschieht das Verhör der mittlern Classe, nach dessen Endigung sie ebenfalls entlassen wird.

Endlich wird das Verhalten derer untersucht, die den Orden erlangt haben.

Warum wir die Größern in Gegenwart der Kleinern nicht beurtheilen, wird jeder Menschenkenner selbst errathen.

Da ich nun itzo von Zöglingen rede, die den Orden erhalten haben: so ist es wohl nöthig

thig, von der Beschaffenheit desselben, und Behandlung derer, die ihn erhielten, etwas zu sagen.

Sobald ein Zögling sich funfzig Punkte an der Meritentafel erworben hat, wird er für ordensfähig erklärt. Den Orden selbst erhält er aber noch nicht. Es werden vielmehr mit ihm einige Prüfungen angestellt, um uns zu überzeugen, ob er des Ordens würdig sey oder nicht, Sie sind folgende:

- 1) Wird sein Fleiß und sein übriges gutes Verhalten nicht mehr, wie sonst, durch Billette belohnt. Sorgfältig wird es aber bemerkt, ob er, auch ohne diese Symbole der Belohnung, seinen Pflichten treu sey.
- 2) Muß er wöchentlich einen Tag, statt der Mittagsmahlzeit, mit Brod und Wasser, daß er, *mit mir zugleich* genießt, vorlieb nehmen.
- 3) Muß er wöchentlich einmal, unter Aufsicht eines Lehrers, bis ein Uhr nach Mitternacht wachen.
- 4) Muß er wöchentlich einen forcirten Marsch von einigen Stunden, unter Anführung eines Lehrers, thun.

Hält

Hält er nun diese Prüfung aus, so wird ihm der Orden mit möglichster Feyerlichkeit ertheilt.

Hier sind zwey Darstellungen davon, die aber von Zeit zu Zeit immer mehr Abänderung und Vervollkommnung erhalten:

I.

Das Ordensfest des Zöglings, der zuerst für fähig, den Orden zu tragen, erklärt wurde, versparten wir bis zu seinem Geburtstage, um ihm alle das Gute recht fühlbar machen zu können, das er, seit seinem Daseyn, genossen hatte.

Nach geendigter Morgenandacht wurde er zu einem Spaziergange eingeladen, damit, während seiner Abwesenheit, die zur Feyerlichkeit nöthigen, Veranstaltungen getroffen werden könnten.

Bey seiner Zurückkunft war alles in seiner Ordnung, und jedes Glied von unserer Gesellschaft stand auf dem, ihm angewiesenen Posten.

Ich empfing ihn an der Hausthür, kündigte ihm an, daß heute sein Ordensfest sey, wünschte ihm dazu Glück, und bat ihn, mir zu folgen, und auf alles, was er sehen und hören würde, aufmerksam zu seyn.

D

Er

Er folgte mir, und wurde in eine ganz dunkle Kammer geführt. Ich faßte seine zitternde Hand, und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Diese dunkle Kammer, in die ich dich
„itzo, mein Lieber! führe, soll dich daran-
„innern, daß du neun Monate im Mutterleibe
„gewohnt hast, ohne das Licht der Sonne zu se-
„hen. Dazumal wußtest du von allem, was in
„der Welt vorgieng, eben so wenig, als du itzo
„weißt, was hinter diesem Vorhange verborgen
„ist. Du warst weiter nichts, als eine Pflanze,
„die wächst, aber sich von der Stelle nicht be-
„wegen kann! Eine kleine Beschädigung hätte
„dich damals tödten können, und so wärest du
„alsdann wie eine verdorrte Pflanze wieder ver-
„weset. Ach fühle es m. L. ganz, wie viel
„dein guter Gott an dir gethan hat! Er hat dich
„aus einer Pflanze zu einem Menschen werden
„lassen; hat unter den tausenfältigen Gefahren,
„die dich umgaben, dich immer väterlich be-
„wacht, so daß du heute gesund, frisch, mit
„vielen nützlichen Kenntnissen, in dein 1stes
„Jahr, und also aus dem Stande der Kindheit
„heraus, trittst. Der Vorhang wird itzo aufge-
„zogen werden — du wirst einen unerwarteten
„Anblick haben — denke dabey an deinen Ein-
„tritt

„tritt in die Welt, stimme deine Seele zur Dank-
barkeit gegen den, der dich bis hieher gelei-
tet hat, und bezeuge ihm Dank!“

Dank und Preiß sey dir gesagt, Schöpfer!
Vater!

Hier wurde der Vorhang aufgezogen, der
Zögling trat auf die Thürschwelle, und erblick-
te vor sich einen, sechzig Schuh langen Gang,
der mit Büschen bedeckt, mit Wachskerzen er-
leuchtet, und mit allerley Symbolen behängt
war. Kein Mensch war sichtbar, außer — am
Ende des Gangs die Mutter auf einem Sopha.

Sobald der Zögling die Thürschwelle be-
trat, stimmte, unter Begleitung eines Flügels,
eine verborgene Versammlung folgende Verse an:

Mel. In allen meinen Thaten.

Dir dank ich für mein Leben,

Gott, der du mirs gegeben,

Ich danke dir dafür;

Du hast, von Huld bewogen,

Mich aus dem Nichts gezogen;

Durch deine Güte bin ich hier.

Du hörtest schon mein Sehnen,

Und zähltest meine Thränen,

Eh ich bereitet war.

D 2

Eh

Eh ich zu feyn begannste,

Und zu dir rufen konnte,

Da wogst du schon mein Theil mir dar.

Nach Endigung dieser Verse führte ich den Zögling in den Gang ein, zeigte ihm bey dem Eintritte, die Symbole der ersten Kindheit: eine Ruthe, eine Puppe und ein weißes Kleid, und erklärte sie ihm folgendermaßen:

„Dieser Gang, den du hier vor dir erblickst,
 „bildet ab den Weg des Lebens, den du bis hier
 „her durchwandelt hast. Sieh hier die Sinnbil-
 „der der Kindheit, eine Puppe und eine Ruthe.
 „Die Puppe ward dir gegeben, um dich damit
 „zu vergnügen und zu beschäftigen, weil dei-
 „ne noch kindische Seele, keiner edlern Ver-
 „gnügungen, noch keiner nützlichen Beschäf-
 „tigungen fähig war. Die Ruthe war nöthig,
 „um dir verschiedne jugendliche Unarten abzu-
 „gewöhnen, indem du noch viel zu unverstän-
 „dig warest, als daß du vernünftige Vorstel-
 „lungen hättest fassen können. Diese Zeiten
 „sind nun vorbey, m. L. Deiner warten so viele
 „Geschäfte, daß du keiner Puppe mehr zum
 „Zeitvertreibe bedarfst. Du weißt nun, was
 „gut und schädlich ist, kannst die Folgen dei-
 „ner

„ner Handlungen voraus sehen: so dafs du nicht
 „mehr durch die Ruthe darfst länger belehret
 „werden. Lafs uns also diesen Platz, das Sinn-
 „bild der ersten Kindheit, verlassen. Doch —
 „ehe wir weiter gehen, so nimm noch etwas
 „aus deiner Kindheit mit — die Unschuld m.
 „L. Du bist itzo gut und unschuldig, hast zwar
 „jugendliche Fehler an dir, aber keiner vorsätz-
 „lich bösen That hast du dich schuldig gemacht;
 „deswegen hast du auch stets gegen mich redlich
 „handeln können, hast nie zu Lügen deine Zu-
 „flucht nehmen dürfen. Dieses weisse Kleid
 „ist das Sinnbild dieser Unschuld. So oft du es
 „anlegst, so erinnere dich der Unschuld deiner
 „Kindheit, wache über sie, und mache dir und
 „mir ja nie den grossen Jammer, dafs du sie
 „durch irgend eine böse That beflecktest. So wie
 „du bey allen Arbeiten und Vergnügungen,
 „wenn du dieses weisse Kleid anhaft, daran
 „denken mußt, damit du es nicht beschmutzest:
 „so sey auch stets eingedenk deiner Unschuld,
 „dafs sie nie, ach nie, durch eine böse That
 „verletzet werde.“

Hier stimmte, während dafs ich ihm das
 weisse Kleid anlegen half, die verborgene Ver-
 sammlung, nach der Melodie, die sich in *Spaz-*

*zirs Chæren, im philanthropinischen Betſaale ge-
ſungen, befindet, folgenden Vers an*

Unſchuld wohn in deinem Herzen!

Ach kein Laſter tödte ſie!

Du kannſt fröhlich ſeyn und ſcherzen,

Nur verſcherz die Tugend nie!

Nun gieng ich mit dem Weiſsgekleideten einige Schritte weiter, und wir kamen auf einen Platz, wo auf der einen Seite das Portrait eines Vaters, mit Laubwerk und Roſen umkränzt, hieng, und gegen über zwey Spiegel angebracht waren, davon der eine eine ſeine natürliche Helligkeit hatte, der andere aber mit Fett überzogen und trübe gemacht war. Ich blieb hier ſtehen, und redete folgendes:

„Sieh hier dieſen Spiegel! in ihm bilden ſich alle Gegenſtände in ihrer natürlichen Geſtalt ab. Das Grüne, die Blumen, des Vaters Bild, alles ſiehſt du hier in ſeiner natürlichen Geſtalt. Und nun blicke in dieſen! Er iſt auf der nämlichen Stelle, in ihm bilden ſich die nämlichen Gegenſtände ab, aber alle traurig und trübe. Jener Spiegel iſt das Bild einer Seele, die ihre Unſchuld bewahrt. Dieſer iſt immer wohl. Die ſchöne Natur bildet ſich in ihr mit ihren Reitzungen ab. Alles
„lacht

„lacht ihr entgegen, der Anblick des Vaters und
 „jedes guten Menschen, macht ihr Freude. Die-
 „ser Spiegel hingegen gleicht einer unglückli-
 „chen Seele, die ihre Unschuld verloren hat.
 „Die Natur, die sie umgiebt, ist immer
 „noch schön, die Menschen, bey denen sie
 „lebt, sind immer noch die nämlichen. A-
 „ber in ihr ist alles trübe. Die Reitzungen
 „der Natur machen ihr keine Freude mehr, weil
 „sie immer die schrecklichen Vorwürfe des Ge-
 „wissens hören muß. Die Gegenwart guter
 „Menschen kann sie nicht mehr ertragen, und
 „selbst der Vater ist ihr schrecklich — sie scheu-
 „et ihn, sie flieht seine Unterredung.“

„Der allbarmherzige Gott bewahre dich,
 „m. L. daß deine Seele nie dem trüben Spiegel
 „gleiche; stets sey deine Seele so unbesiegt,
 „wie jener Spiegel: dann wirst du alles Schöne
 „und Gute in der Natur fühlen, und deinem
 „Vater immer mit offenem Blicke unter die Augen
 „treten können.

Nun stimmte die verborgene Versammlung,
 nach der, in *Ehrenbergs Liedern* befindlichen,
 Composition an:

Allmächtiger! laß ihn, der Wahrheit treu,
 Sein Herz der Unschuld weihn!

D 4

O dann

O dann, dann, wird ihm die Natur stets neu,
Und ewig reizend seyn.

Da wir nun wieder einige Schritte weiter
giengen, kamen wir zu einem Altare, auf dem
das Ordenskreuz lag, an ein blauseidnes Band
geknüpft.

Ich ergriffes und sprach dazu folgende Worte:

„Und nun, m. L. empfang' diesen Orden
„aus meiner Hand. Ich gebe ihn dir, nicht aus
„Vorliebe, sondern weil du ihn durch deine Recht-
„schaffenheit, durch deine Gefälligkeit, durch
„deinen Fleiß verdienet hast. Ach nie machst
„du dich desselben unwürdig, das sagt mir mein
„Herz.“

„Mit diesem Orden ertheile ich dir auch zu-
„gleich die Erklärung des Ordenszeichens. Sieh!
„dieses Creutz ist eine Erinnerung an das Creutz,
„das unser Erlöser für uns getragen hat, es ist
„also ein Sinnbild des Leidens und der dazu nö-
„thigen Geduld. Darauf beziehen sich die zwey
„Buchstaben D D, die anzeigen sollen — durch
„Dulden.“

„Wer in der Welt glücklich werden, wer
„Gutes stiften will, der muß dulden. Wer bey
„jeder Widerwärtigkeit unwillig wird — ach
„der wird bald unter den Trübsalen erliegen,
„wird

„wird nicht viel Gutes stiften können. Denn so
 „wie auf einer Reise, bald Regen, bald Sturm
 „uns trifft, so treffen uns auch, auf dem Wege die-
 „ses Lebens, mancherley Widerwärtigkeiten! und
 „wehe dem, der nicht, sie zu dulden, gewöhnt ist.“

„Unter Duldung grosser Schmerzen, hat
 „dich deine liebe Mutter geboren — wäre sie
 „ungeduldig gewesen: so wärest du vielleicht
 „gestorben, ehe du recht gelebt hättest; unter
 „Duldung grosser Schmerzen, hat dir deine
 „Mutter ihre Brust gereicht — wäre sie unge-
 „duldig gewesen: so hättest du verschmachten
 „müssen. Deine Krankheit, die du einst aus-
 „stehen mustest, deine jugendlichen Fehler ha-
 „ben viele Geduld gekostet. Wären deine El-
 „tern ungeduldig gewesen, so wärest du viel-
 „leicht itzo tod, oder wärest verderbt und bos-
 „haft. Der Geduld deiner Eltern hast du also
 „dein Leben, dein Wachsthum, deine Gesund-
 „heit, deine gute Gesinnung zu danken. Du
 „selbst bist eine Wirkung der Geduld.“

„Das vergiß, so lange du lebest, nicht.
 „Beweise deinen Dank durch Geduld! Wann
 „Trübsale dich treffen, dann mäßige deinen
 „Unwillen! Wann andre Menschen fehlen, tra-

„ge ihre Fehler mit Geduld! wann du deinen
 „Nebenmenschen leiden siehst, dann ziehe dich
 „nicht zurück, sondern suche, durch geduldige
 „Uebernehmung von mancherley Beschwerden,
 „seinen Schmerz zu lindern.“

Die verborgne Versammlung fang nun, nach
 Tags Composition, von dem Liede: *Der du mit
 Weisheit, Stark und Pracht,*

Vergifs nicht, daß du, durch Geduld
 Den Eintritt in die Welt erlangtest,
 Daß unter vieler Duldung du,
 Zum Tugendweg geleitet wurdest.

Beweise duldend deinen Dank,
 An jedem deiner trüben Tage,
 Wann andre fehlen, wann ihr Schmerz
 Und Leiden deinen Beystand fordern.

Ich fuhr in der Erklärung des Ordenszei-
 chens fort:

„Du sollst aber nicht blos dulden m. L. du
 „mußt auch handeln, wenn du glücklich seyn
 „und Gutes stiften willst. Daran erinnert dich
 „dieser Spaten, das Sinnbild des Fleißes und
 „der Thätigkeit, und darauf beziehen sich diese
 „zwey Buchstaben V. H. Sie zeigen an *Vnd*
 „*Handeln*; in Verbindung mit den erstern: *durch*
 „*Dulden und Handeln*. Durch Dulden und Han-
 „deln

„deln kommen wir also dahin, daß wir selbst
 „glücklich sind und andre glücklich machen.
 „Ich meyne, du hast es erfahren, wie viel du
 „dem Handeln, der Thätigkeit anderer Men-
 „schen zu verdanken habest. Du hast bis itzo
 „nur lernen müssen, aber nur wenig handeln
 „können. Hätten andre Menschen nicht für dich
 „gehandelt, wie traurig würde es itzo um dich
 „aussehen. Deine Eltern haben nun seit deiner
 „Geburt gehandelt, gearbeitet — und warum?
 „vorzüglich um dich zu nähren, zu kleiden,
 „den Grund zu deiner Glückseligkeit zu legen.
 „Und wie würdest du erstaunen, wenn du alle
 „die Menschen zusammen sehen-solltest, die seit
 „deiner Geburt, bis heute, für dich arbeiteten,
 „dich versorgten, deine Nahrung, deine Klei-
 „dung bereiteten, dich unterrichteten, dir eine
 „gute, edle, Gefinnung beyzubringen suchten!

„Ach m. L. so viele Menschen haben für
 „dich gehandelt — die Reihe ist nun an dir, für
 „andre zu handeln, für deiner Nebenmenschen
 „Wohlfahrt thätig zu seyn. Brauche von heute
 „an deine Kräfte zum Besten anderer! und be-
 „weise durch Fleiß deine Dankbarkeit gegen die
 „Men-

„Menschen, deren Fleiße du so vieles zu danken hast!“

Da nun die verborgnen Stimmen, nach der vorigen Melodie, folgende Verse gesungen hatten:

Bedenk, wie vieler Menschen Kraft

Geschäftig war um dich zu nähren,

Für deiner Seele Unterricht,

Für Bildung eines edlen Sinnes!

O weihe deine Kräfte stets

Dem Besten deiner Nebenmenschen!

Bezeichne jeden Lebenstag

Mit Werken, die den Menschen nützen.

so kamen wir bey unserm Fortgehen zu einem Tischchen, wo des Zöglings Geld, das er sich durch seinen Fleiß erworben hatte, nebst einem Buche lag, in dem das übrige *selbsterworbene* Vermögen aufgezeichnet war, welches zusammen funfzig Thaler betrug. Ich übergab es ihm mit folgenden Worten:

„Und nun m. L. da du den Stand der Kindheit verläßt, und ich das feste Vertrauen zu dir habe, daß dein Verstand zu reifen anfangt, und du immer mehr lernen werdest, dich selbst zu regieren, selbst deine Pflicht zu thun,“
„ohne

„ohne daß du dazu von andern getrieben wer-
 „den dürfest, will ich dir auch nach und nach
 „die Vorrechte eines Erwachsenen zugestehen.
 „Bis hieher hatte ich das Geld, das dir dein
 „Fleiß erwarb, unter meiner Aufsicht, und
 „führte die Rechnung darüber: weil ich besorg-
 „te, du möchtest noch nicht einen klugen Ge-
 „brauch davon machen können. Itzo übergeb
 „ich es deinen Händen, zu deiner eignen Ver-
 „waltung. Nimm es an und freue dich dessel-
 „selben, denn es ist nicht geerbtes Gut, nicht
 „Geld, das dir der blinde Zufall zuführte, es
 „ist eine Frucht deines Fleißes. Mache einen
 „klugen Gebrauch davon. Ich habe dich zur
 „Arbeitsamkeit und Sparsamkeit gewöhnt, ich
 „habe mich bemüht deinen Verstand auszubilden
 „und dich Mäßigung deiner Begierden zu leh-
 „ren. Laß mich nicht umsonst gearbeitet
 „haben! Fahre fort arbeitfam zu seyn, deinen
 „Aufwand einzuschränken, deinen Verstand
 „immer mehr auszubilden, und deine Begier-
 „den zu beherrschen; so wird dich Gott segnen,
 „daß unter deinen Händen dieses kleine Eigen-
 „thum sich immer mehr vergrößert, und du in
 „demselben stets eine Quelle findest, die Sorgen der
 „Leidenden zu mindern.“

Ver-

Verborgene Stimmen fangen nach der Melodie des Kleist'schen Lieds, *Groß ist der Herr.*

O freue itzo dieses Schatzes dich,
Den dir dein Fleiß erwarb!
Scheint er gleich klein, hat er doch größ-
fern Werth,
Als viel geerbtes Gut!

Er sey in deiner Hand ein Saamenkorn,
Das tausendfach sich mehrt,
Des sich der Dürft'ge und der Waife freut,
Mit dankbarn Segenswunsch!

Wir schritten weiter und kamen zu einer Nische, in welcher der kleinste unserer Zöglinge saß, auf welchen ich den Ordenscandidaten aufmerksam machte und sagte:

„Viel Sorge und Mühe kostete es deinen Eltern und Lehrern, dich so weit zu bringen, als du itzo bist. Ihre Liebe schützte dich in den ersten Jahren deines Lebens vor Unglück, und bewahrte dich, da du größer wurdest, vor Verirrungen. Vergiß nicht, wie sauer du ihnen geworden bist, und beweise, da deine Kräfte zunehmen, deine Dankbarkeit dadurch, daß du uns bey unsern vielen Geschäften unterstützest, und einen Theil von unserer Sorgen laßt abnimmest: „Ich

„Ich führe dir hier einen deiner kleinen
 „Mitschüler zu und empfehle ihn deiner Auf-
 „sicht! sey sein und seiner Brüder Engel, so
 „wie wir die deinigen waren!“

Um dieser Ermahnung desto mehr Ein-
 druck zu verschaffen, legte ich die Hand des
 kleinen in die Hand des größern Zöglings, und
 die verborgnen Stimmen fangen, nach der vo-
 rigen Melodie:

Wie Gottes Engel, wachte über dich
 Der Eltern Liebe stets;
 Entrifs dich den Gefahren oft, und zog
 Dich von Verirrung ab!

Sey selbst nun Engel! nimm, als En-
 gel, dich

Der jüngern Brüder an!
 Sey ihrer Schwachheit Schutz, und leite sie
 Zur Tugend selgem Pfad!

Nun führte ich den Zögling zur Schwelle
 des Zimmers, in dem ihn die gerührte Mutter
 erwartete, und das das Symbol des Standes der
 Erwachsenen seyn sollte.

Da wir uns der Schwelle näherten, sag-
 te ich:

„So endigt sich denn heute der erste Theil
 „deines Erdenlebens, der Stand der Kindheit;
 „du

„du schreitest in den andern Theil , in den
 „Stand der Erwachsenen. Gott sey mit dir!
 „Er, der in deiner Geburtsstunde dir beystund,
 „und durch die Jahre der Kindheit dich glück-
 „lich geleitet hat , er segne auch ferner dich!
 „Er mache dich, in der Gesellschaft der Erwach-
 „nen , aufmerksam auf jede gute Lehre , em-
 „pfänglich für alles Gute , was du an ihnen
 „siehst , und lasse lange dich den Lohn einer un-
 „schuldvollen Jugend genießen.“

Itzo trat er in das Zimmer , warf sich mit
 großer Rührung in die Arme der Mutter , hieng
 an ihrem Halse , und beyder Thränen flossen
 zusammen.

Unterdeß fangen die verborgnen Stim-
 men , nach der Melodie : *Sey begrüßt mit fro-
 hem Liede:*

Deiner Kindheit kurze Laufbahn
 Endigt , Lieber , heute sich!
 Zärtlich nehmen die Erwachsenen
 Dich in ihre Reihen auf!
 Jeder Keim des Guten wachse,
 Freudig auf an ihrer Hand!
 Jedem deiner Schritte folge,
 Wohlvollbrachter Jugend Lohn!

Wäh-

Während dieses Gefangs blickte sich der Zögling um, und entdeckte Gegenstände, die ihm abermals angenehm waren, die liebsten seiner Freunde und Anverwandten, die, ohne sein Wissen, zu dieser Feyerlichkeit waren eingeladen worden. Alle schlossen ihn liebevoll in ihre Arme. Hierauf erhob sich eine Musik mit blasenden Instrumenten, die immer näher, und endlich in das Zimmer durch eine Nebenthür kam. Ihr folgten sämtliche Zöglinge und Lehrer in Procession, an die ich mich, nebst dem Zöglinge, seinen Anverwandten und Freunden, angeschlossen, und sangen, nach der vorigen Melodie:

Wohl uns, wenn in unsern Herzen
Unverletzte Unschuld wohnt;
Wenn Bewußtseyn böser Thaten,
Unfre Seelenruh nicht stört:
Dann wird uns entgegen lachen,
Allenthalben die Natur,
Und zum Schöpfer, wie zum Vater,
Sehen wir dann freudig auf.

Wohl uns, wenn wir jede Prüfung
Duldend, willig, halten aus,
Wenn, zum Besten unsrer Brüder,
Unfre Kräfte wirksam sind:

E

Dann

Dann wird frohe Ernte folgen,
Immer auf bethränzte Saat,
Und des Allvergelters Segen,
Allenthalben sichtbar seyn.

Unter diesem Gefange kamen wir in dem Speisesaale an, wo uns eine frugale Mahlzeit erwartete, die wir mit Empfindungen genossen, die jeder Leser leicht errathen kann, der sich lebhaft genug in unsere Lage zu versetzen weiß.

II.

Bald darauf wurden zwey andere Zöglinge für fähig zum Orden erkannt, und erhielten ihn, nachdem sie die gewöhnlichen Prüfungen ausgehalten hatten, mit folgender Feyerlichkeit.

Unsere ganze Gesellschaft, die Ordenscandidaten und einen Lehrer, der ihr Begleiter war, ausgenommen, versammelten sich in dem Betsaale, in dem acht Säulen sich befinden. Zwischen zweyen hatte ich meinen Sitz hinter einen mit einem Teppich behängten Tische. Die übrigen sechs waren mit Symbolen versehen, auf deren Erklärung ich bald kommen werde.

Sobald ich mich gesetzt hatte, fieng die Versammlung, nach der Melodie, *Nun sich der Tag geender hat*, zu singen an:

Heil

Heil, Heil dem Jüngling, der sich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorsicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn sich die Begier empört,
Mit Nachdruck sie bekämpft,
Sie dem Verstand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft.

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil, sie schätzt.

Er wird des Vaters Ehr und Lohn,
Der Mutter Freude seyn;
Und ist er auch kein Königssohn,
So ist ers werth zu seyn.

Nach Endigung dieses Gesanges hieng ich
an zu reden:

„Ich habe heute, meine Lieben, abermals ei-
nen sehr vergnügten Tag, indem ich wieder ver-
anlaßet bin; zweyen von unsern lieben Zög-
lingen N N und N N, den Orden des Fleißes
zu ertheilen. Dafs sie ihn mit Recht tragen,
begreifet ihr gewifs. Ihr kennt alle ihre Recht-
schaffenheit, ihr wißt, wie sie bey verschie-
denen Gelegenheiten uns Proben davon gege-

E 2

„ben

„ben haben; ihr seyd Zeugen davon gewesen“
 „dafs sie zu dieser Belohnung von Stufe zu Stufe
 „durch ihren Fleifs gestiegen sind, und einen
 „Fehler nach dem andern abgelegt haben. Und
 „ob sie gleich noch nicht ganz fehlerfrey sind;
 „so haben wir doch die beste Hoffnung, dafs
 „diese Belohnung ihres vorhergehenden Verhal-
 „tens ihnen eine Ermunterung seyn werde, im
 „Guten immer weiter fortzuschreiten.“

„Nun wünsche ich nichts mehr, lieben
 „Kinder, als dafs ihr an dieser meiner und eu-
 „rer Brüder Freude recht aufrichtigen Antheil
 „nehmen möget.“

„Dies wird aber geschehen, wenn ihr euch
 „lebhaft vorstellt, wie sehr sie sich itzo freuen
 „werden, wenn sie eine so auszeichnende Be-
 „lohnung bekommen, zurück denken, mit wels-
 „cher Anstrengung sie dazu gelanget sind, und
 „bey sich selbst fühlen, dafs sie, seit der Zeit,
 „dafs sie hier lebten, in vielen Stücken voll-
 „kommner geworden sind; wenn ihr dabey
 „gedenket, wie gross eure Freude seyn werde,
 „wenn ihr einst eben dieses Ziel eurer Wün-
 „sche erlangt, und durch das Zeugniß eures
 „Gewissens, den Beyfall Gottes und guter
 „Men-

„Menschen überzeuget werdet, daß ihr eurer
„Bestimmung gemäß gelebt habt.“

„Fasst heute also, an dem Tage der allge-
„meinen Freude, den Entschluß, daß ihr mit
„verdoppelten Kräften, auf dem Wege des
„Fleißes und der Rechtschaffenheit fortschrei-
„ten wollet!“

Hierauf stunden sämtliche Zöglinge auf,
gaben einander die Hände und sangen, nach der
Melodie, *Jesus meine Zuversicht*:

Auf laßt uns zum schönen Ziel

Mit gestärkten Kräften wallen!

Welch ein feliges Gefühl,

Gott und Menschen zu gefallen!

Diese reinste, wahrste Lust

Sterbe nie in unsrer Brust!

Itzo trat ein Lehrer, die beyden Ordens-
candidaten bey der Hand führend, herein, stell-
te sie vor mich und sagte:

N und N bitten, ihnen den Orden des Fleiß-
ses zu ertheilen.

Glaubt ihr, fragte ich sie, ihn verdient
zu haben?

Wir lassen es, war ihre Antwort: auf ihre
Entscheidung ankommen!

Hierauf sagte ich:

E 3

„Ich

„Ich bin bisher mit eurem Verhalten zufrieden gewesen: indem ihr mir verschiedene Proben von einer guten Gesinnung gegeben, auch alle die Prüfungen ausgehalten habt, die ich euch auflegte. Deswegen glaube ich, daß ihr werth seyd, den Orden zu tragen, der zur Belohnung des Fleißes und guter Sitten bey uns bestimmt ist.“

„Ehe ich euch aber denselben ertheile, muß ich euch die Absichten desselben erklären. Er soll nicht nur Belohnung des vorhergehenden Fleißes, sondern auch ein Zeichen seyn, daß diejenigen, die ihn tragen, entschlossen sind, auch in Zukunft immer Muster im Fleiße, in guter Gesinnung, edler Denkungsart und Ergebenheit an das Institut für ihre jüngern Brüder zu seyn.“

„Seyd ihr nun dazu entschlossen, euch auf diese Art immer, als des Ordens würdig zu zeigen?“

Zöglinge.

Ja!

„So gebt mir eure Hand darauf, und sprecht mit Bedachtsamkeit, und mit deutlicher, vernehmlicher Stimme nach, was euch itzo wird vorgefagt werden:

Hier-

Hierauf legte der eine seine rechte Hand in die meinige, ein Lehrer sagte ihm folgendes vor, welches er laut nachsprach:

„Ich N. N. verspreche, daß ich, den Absichten meines Schöpfers gemäß, mich, so lange ich auf der Erden lebe, bestreben will, mir immer mehr nützliche Kenntnisse zu erwerben, alle meine Kräfte auszubilden, meine Leidenschaften zu bekämpfen, in jedem meiner Nebenmenschen das Bild Gottes zu verehren, und so viel Gutes zu stiften, als mir möglich ist.“

„Vorzüglich verspreche ich, das Beste der Erziehungsanstalt zu suchen, in der ich den Grund zu meiner Zufriedenheit und Glückseligkeit gelegt habe, meinen jüngern Brüdern stets ein Exempel des Fleißes, der Rechtschaffenheit, der Folgsamkeit zu geben, und alle Unordnungen und Unsittlichkeiten, die ich an ihnen bemerke, meinen Vorgesetzten treulich anzuzeigen: so wahr ich rechtschaffen bin.“

Nun ward ihm ein Buch vorgelegt, in welchem das nämliche Versprechen niedergeschrieben war, das er unterschreiben mußte.

Während der Unterschrift sang der Chor, nach einer höchst feyerlichen Melodie:

Allgegenwärtiger!

Der du ein Zeuge bist,

Von dem Versprechen,

Das er geleistet hat,

Laß deinen Geist den Schwachen stärken,

Zu allen Zeiten ihm treu zu bleiben!

Dieses nämliche wurde auch bey dem andern Candidaten wiederholt, und nun fuhr ich fort zu reden:

„Nun im Vertrauen auf eure Rechtschaffenheit, in der festen Hoffnung, daß ihr eurem Versprechen nachkommen, eurer Bestimmung stets gemäß leben, und eure Ehre nicht vom Orden erwarten, sondern euch bemühen werdet, dem Orden Ehre zu machen, will ich euch denselben ertheilen, und euch deswegen, mit dem Zeichen desselben bekannt machen.“

Itzo führte ich sie zur ersten Säule, an welcher das Ordenszeichen hieng.

„Die Figur desselben stellet ein Kreutz vor, welches immer ein Sinnbild des Leidens gewesen ist, weil Christus zu unserm Besten das Kreutz getragen, und an demselben sein Leben

„ben gelassen hat; dieß soll euch eine Erinnerung seyn, daß eurer auf dem Lebenswege viele Trübsale warten, dieß ist nicht abzuändern. Der gute Gott, der will, daß wir immer vollkommener werden, und uns in unserm Erdenleben zu einer höhern Glückseligkeit zubereiten sollen, sehe vorher, daß ein stetes Vergnügen uns träge machen, und zu allerley Muthwillen verleiten würde, und verhängte daher allerley Widerwärtigkeiten über uns, damit wir weise und thätig werden sollten. Das habe ich bisher erfahren. Mein Leben ist in Weg durch allerley Widerwärtigkeiten gewesen. Das haben, so lange die Erde steht alle Erdenbewohner erfahren, und ihr, ihr werdet davon gewiß auch durch Erfahrung überzeugt werden. Große, mannichfaltige, Trübsale erwarten euch.“

„Was ist hierbey zu thun? Nichts anders, als daß man sich zum Dulden, zur Mäßigung seines Unwillens zu gewöhnen suche. Durch Dulden kann man eine Menge Trübsale überwinden: so wie der duldende Wanderer, unter Sturm und Wetter, seinen Weg immer getrost fortsetzet, und am Ende sein Ziel erreicht. Darauf beziehen sich die zwey ersten

E 5

„Buch.

„Buchstaben des Ordenskreuzes D. D., sie sind
 „die Anfangsbuchstaben von den Worten: *Durch*
 „*Dulden.*“

„Durch Dulden werdet ihr alle Berge über-
 „steigen und zu eurem Ziele kommen.“

Hierauf fiel der Chor ein, nach der Melo-
 die: *Der du mit Weisheit, Stark und Pracht:*

Vergiß nicht, daß du, durch Geduld
 Den Eintritt in die Welt erlangtest,
 Daß unter vieler Duldung du,
 Zum Tugendweg geleitet wurdest.

Beweise duldend deinen Dank,
 An jedem deiner trüben Tage,
 Wann andre fehlen, wann ihr Schmerz
 Und Leiden deinen Beystand fordern.

Ich fuhr fort zu reden:

„Ihr seyd aber, meine Lieben, nicht blos
 „zum Dulden, sondern auch zum Handeln, zur
 „Thätigkeit, bestimmt. Daran soll euch dieser
 „Spaten erinnern. Er ist das erste Werkzeug
 „der menschlichen Thätigkeit, wodurch die
 „Erde bearbeitet und gezwungen wird, dem
 „Menschen seine nothwendigsten Bedürfnisse zu
 „verschaffen, und wird daher in unserer Gefell-
 „schaft überhaupt als ein Symbol des Fleißes
 „und

„und der Thätigkeit angesehen. Darauf beziehen sich die zwey Buchstaben V. H., welche so viel bedeuten als *Vnd Handeln: durch Handeln und Handeln* kömmt man zu seinem Ziele.“

„So oft ihr also dieses Ordenskreutz erblickt, so laßt es euch eine Ermunterung zur Thätigkeit seyn!“

„Sehet! euer Schöpfer ist thätig, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und das ist seine Seligkeit, wenn er das Gute übersieht, das durch ihn da ist. Und ihr, als seine Kinder, die ihr sein Bild an euch tragt, wolltet unthätig seyn? Wolltet in träger Ruhe, in Müßiggang, in sinnlichen Wollüsten euer Vergnügen suchen? o so würdet ihr nie euer Ziel erreichen, nie die Ruhe und Zufriedenheit finden, zu der euch der Schöpfer bestimmt hat.“

„Seyd also thätig! jedes Geschäfte, das euch aufgetragen wird, sucht mit möglichster Treue und Pünktlichkeit zu verrichten; in Verlegenheiten braucht euer Nachdenken; je größere Schwierigkeiten euch aufstossen, desto mehrere Kräfte wendet an, sie zu überwinden. Gott, euer Schöpfer, hat einen großen Schatz von Kräften in euch gelegt, mit denen, wenn ihr sie ausbildet und gut anwendet, ihr euch

„euch aus den größten Verlegenheiten heraus-
 „arbeiten, die schwersten Dinge möglich ma-
 „chen und Gutes die Fülle um euch her ver-
 „breiten könnet.“

„O Kinder! welche Seligkeit, wenn ihr
 „in der Folge auf den zurückgelegten Lebens-
 „weg sehen, und euch freuen könnet des Gu-
 „ten, das durch eure Thätigkeit da ist. Kinder
 „Gottes, das ist eine Freude, wie sie euer Va-
 „ter fühlt, das ist Gottes Freude!“

Der Chor verstärkte den Eindruck durch
 folgenden Vers, den er nach der vorigen Me-
 lodie sang:

In unsers thätigen Gottes Welt,
 Sind aller Wesen Kräfte thätig;
 Der sichere Weg zu eurem Glück
 Wird nur durch Thätigkeit gebahnet!

Itzo hieng ich jedem das Ordenszeichen
 um, umarmte ihn und sagte:

„So empfängt denn meine Lieben, aus
 „meinen Händen, den Orden, zum Zeichen mei-
 „ner Zufriedenheit mit euren bisherigen Ver-
 „halten, und zur Ermunterung, im Guten
 „nicht stille zu stehn, sondern darinne immer
 „weiter fortzuschreiten.“

Wäh-

Während der Ertheilung des Ordens sang
der Chor, nach Ehrenbergs Composition zu
dem Liede: *Kind der Schönheit und der Freude*:

Seht, zu welchen Ehrenstufen

Fleiß uns führt!

Guter Menschen lauter Beyfall

Ist sehr oft sein großer Lohn!

Doch weit sicherer, süßser, lohnet,

Er sich selbst;

Sieht mit Freuden, wie das Gute

Täglich sich durch ihn vermehrt.

Ich sagte weiter:

„Es ist nur Symbol der Belohnung, die
„rechte Belohnung wird euch der Fleiß selbst
„ertheilen.“

„Seht!“ (indem ich sie zur zweiten Säule
führte, wo auf einem Tischchen das Verzeich-
niß von ihrem selbsterworbenen Eigenthume
nebst zwey Büchern lag).

„Mit diesem Orden ertheile ich euch, mei-
„ne Lieben, auch verschiedene Vorrechte, die
„ihr künftig vor euren jüngern Brüdern voraus
„haben werdet.“

„Bisher fuchte ich euch vom Bücherlesen
„zurück zu halten, weil ich besorgte, es möch-
„te euch zu sehr zerstreuen, und gab euch viel-
„mehr

„mehr Anleitung, euch eure Kenntnisse, durch
 „Betrachtung der Dinge, die um euch sind, und
 „Aufmerksamkeit auf den Vortrag eurer Lehrer
 „zu erwerben.“

„Itzo ertheile ich euch das Recht unter der
 „Aufsicht eurer erwachsenen Freunde selbst zu
 „lesen. Unter der Aufsicht eurer erwachsenen
 „Freunde. Denn so wie es schlechte, pöbel-
 „hafte Menschen giebt, von deren Gesellschaft
 „wir euch zurückziehen, damit sie eure Sitten
 „nicht verderben: so giebt es auch schlechtge-
 „sinnte Schriftsteller, die wir von euch entfer-
 „nen müssen, damit sie euch nicht auf Irrwege
 „verleiten, wo ihr Tugend und Zufriedenheit
 „einbüßen könntet.“

„Erkennet es übrigens, was für ein grof-
 „ses Vorrecht es sey, lesen zu können und lesen
 „zu dürfen; durch lesen werdet ihr in Verbin-
 „dung gesetzt mit den entferntsten Menschen,
 „mit Geistern, die lange die Erde schon verlas-
 „sen und euch alle willig unterrichten und ihre
 „Kenntnisse mittheilen. Lefet also mit Auf-
 „merksamkeit, mit Begierde, eure Erkenntnis
 „zu erweitern und eure Gefinnung zu veredeln.
 „Fühlet dabey Hochachtung gegen die Würde
 „des Menschen, der an vielen Orten zugleich
 „wir-

„wirken kann, dessen Wirksamkeit selbst der
 „Tod nicht zu zernichten vermag; Hochach-
 „tung gegen euch selbst, die ihr zu dieser edeln
 „Gattung der göttlichen Werke gehöret.“

Während dem ich ihnen die Bücher über-
 gab, sang der Chor:

Des Menschen hohe Aehnlichkeit mit Gott
 Bezeuget jedes Buch.

An tausend Orten wirkt seine Kraft,
 Die nicht der Tod zerstört.

Mit Wißbegierde leset jedes Buch,

Es schafft Umgang euch

Mit den entferntsten Menschen, schafft oft

Mit Geistern Umgang euch.

„Bisher habe ich das Geld, das ihr euch
 „erwarbt, immer unter meinem Beschlusse ge-
 „habt, weil ich euch noch nicht zutrauen konn-
 „te, daß ihr davon einen weisen Gebrauch wür-
 „det machen können. Itzo, da ihr mir Beweise
 „von eurer Selbstbeherrschung gegeben habt, über-
 „gebe ich es euch, zu eigener Verwaltung. Es ist
 „wenig, aber es muß euch ungemein werth seyn,
 „weil ihr es durch euern eigenen Fleiß erworben
 „habt. Und es wird viel werden, es wird sich im-
 „mer mehr vermehren, wenn ihr euch zum
 „Nachdenken, zur Thätigkeit und Sparsamkeit,
 „ge“

„gewöhnnt. Denn der Weise ist Herr der Erde,
 „und verschafft sich von den Schätzen derselben
 „immer so viel als er bedarf.“

„Ich übergebe euch euer Geld, daß ihr
 „Herrn, nicht aber, daß ihr Slaven desselben
 „seyn sollt; mäsiget also eure Liebe zu dem-
 „selben, und scheuet nie einen Aufwand, der
 „zur Beförderung eures und eures Nebenmen-
 „schen Glücks nöthig ist.“

„Das Geld in eines Menschen Hand ist ein
 „ungemein starkes Werkzeug, mit dem er viel
 „Böses, aber auch ungemein viel Gutes, stif-
 „ten kann. In eurer Hand müsse es immer ein
 „Werkzeug seyn, durch welches Gutes gestif-
 „tet, der Nothleidende erquicket, die sorgen-
 „de Wittwe, und der verlassne Waife, unter-
 „stützt, und allenthalben Freude verbreitet
 „werde.“

„Gottes Segen (indem ich das kleine Ei-
 genthum übergab) ruhe darauf, und mehre es
 zur Freude vieler guter Menschen!“

Der Chor stimmte ein, nach der Melodie
 des Kleistschen Liedes: *Groß ist der Herr:*

O freuet Brüder dieses Schatzes euch,
 Den ihr durch Fleiß erwarbt!

Scheint

Scheint er gleich klein, hat er doch größ-
fern Werth,

Als viel geerbtes Gut!

Er sey in eurer Hand, ein Saamenkorn,
Das tausendfach sich mehrt,
Des sich der Dürft'ge und der Waise freut,
Mit dankbarn Segenswunsch!

Nach Endigung dieses Lieds führte ich sie
zur dritten Säule, wo ein Paar Spornen hien-
gen und sagte:

„Je mehr unser Verstand sich ausbildet, de-
„sto mehr vergrößert sich auch unsere Herr-
„schaft über die Erde. Da ihr also euern Ver-
„stand bisher mehr geübt habt: so ist es auch
„billig, daß ihr mehrere Herrschaft bekommt.
„Ich übergebe euch also hiermit das Recht, künf-
„tig das Ross zu besteigen, es bändigen, und
„nach eurem Willen lenken zu lernen.“

„Eure Wirksamkeit wird sich dadurch sehr
„vergrößern. Des Rosses Füße werden euch
„weit schneller von einem Orte zum andern
„tragen, als eure eignen Füße thun konn-
„ten. Aber — wer Thiere regieren will, darf
„sich nicht selbst zum Thiere erniedrigen. Das
„Thier wird durch seine Lüste regiert, der
F „Mensch

„Mensch aber durch Vernunft. Das Ross sey
 „euch also ein Symbol der menschlichen Lüste.
 „Wer sie nicht beherrschen kann, der gleicht ei-
 „nem schwachen Reuter, der zitternd auf dem Ros-
 „se sitzt, und folgen muß, dahin, wohin es ihn
 „trägt. Der Beherrscher seiner Lüste gleicht
 „hingegen dem geübten Reuter, der sein Ross
 „in seiner Gewalt hat, und es zwingt dahin zu
 „gehen, wohin er es lenkt. Denkt daran, so oft
 „ihr ein Ross besteigt!

O Brüder eures Schöpfers Huld,
 Bestimmte euch zu Herrn der Erde.
 Um dieser Herrschaft werth zu seyn,
 Lernt eure Lüste erst beherrschen.

„Im Vertrauen auf eure Klugheit und Be-
 „hutsamkeit, übergebe ich euch ferner das Recht,
 „unter Anleitung einer erwachsenen Person, den
 „Gebrauch des Feuergewehrs zu erlernen. Durch
 „denselben ist die Wirksamkeit des Menschen
 „ebenfalls ungemein verstärkt worden, und er
 „hat dadurch eine, beynahe unumschränkte,
 „Herrschaft über die Thiere erhalten. Tod
 „und Leben des Thiers liegt in der Hand dessen,
 „der das Feuergewehr zu gebrauchen weis.“

„Lieb-

„Liebsten Freunde, nie mißbraucht diese O-
 „bermacht über die niedrigern Geschöpfe! Wan-
 „delt unter ihnen, nicht als Verderber und Zer-
 „störer, denn sie sind auch Gottes Werke, und
 „vielleicht auch zu einer höhern Veredelung be-
 „stimmt! Gott, ihr und euer Schöpfer, wenn er
 „seinen Donner in der Luft brüllen läßt, zer-
 „stört und zerschmettert nicht immer, er ver-
 „wandelt seine Gewitter in einen Segen über
 „die Erde, und tödtet nur selten.“

„So wandelt auch, mit weiser Erbarmung
 „und Schonung, unter den niedrigen Geschöpfen!
 „schonet, so viel als möglich, ihres Bluts, und
 „tödtet sie nicht eher, als wenn ihr Leben euch
 „schädlich ist, oder ihr Tod euch Vortheil bringt,
 „und sucht ihnen den Schmerz des Todes zu
 „verkürzen.“

Der Thiere Tod und Leben legt
 Ihr Schöpfer itzt in eure Hände,
 Der alle seine Werke liebt,
 Erbarmend auf sie alle schauet.

Dem Schöpfer ähnlich, wandelt stets
 Mit Güte unter seinen Werken!
 Des Thieres Blut sey theuer euch!
 Verkürzet seines Todes Qualen!

F 2

„Wan-

„Wandelt meine Lieben getrost, mit festem Schritte, den Pfad der Tugend, den herrlichen seligen Pfad, der allein euch zur Zufriedenheit und Glückseligkeit leitet. Strebet nach immer höherer Vollkommenheit, nach Erwerbung immer mehrerer nützlichen Kenntnisse, nach Veredelung eurer Gesinnung, nach Herrschaft über eure Lüfte! Beseßigt euch der Thätigkeit und des Fleißes in allem was ihr vornehmt, und stiftet des Guten in Gottes Reiche, soviel ihr könnt.“

„Der Tugendpfad ist schwer zu wandeln, und ihr werdet oft in Versuchung gerathen, die zu überwinden eure Kräfte zu schwach scheinen. Ihr werdet aber alles vermögen, wenn ihr Gott nicht verlasset, sondern zu allen Zeiten das Andenken an ihm, den Gedanken fest haltet, daß ihr unter seinen Augen handelt. Und, da es uns sinnlichen Menschen nicht immer möglich ist, den lieben, wohlthätigen Geist recht lebhaft zu denken: so gewöhnet euch dazu, das Bild von guten rechtschaffnen, edeln Menschen, immer in eurer Seele zu tragen. Wenn ihr zum Guten verdrossen seyd, wenn niedrige Lüfte sich regen: denkt euch gewisse gute, rechtschaffne, edele Menschen, und

„und fragt euch selbst: was würden diese in
 „diesem Falle wohl thun? Wie? wenn du die
 „Luft dich besiegen ließeßt? wenn du pflicht-
 „vergessen wärest? einer schlechten That dich
 „schuldig machtest, was würden diese (indem
 ich sie zur fünften Säule führte, wo einige
 würdige Männer saßen, die ich ihnen, mit gu-
 tem Gewissen, zu Mustern empfehlen konnte),
 „dazu sagen? Würdest du es wohl wagen, dei-
 „ne Augen vor ihnen wieder aufzuheben?“

„So wird ihr Bild, wie ein Engel Gottes,
 „in Muthlosigkeit euch stärken, und vor Ver-
 „irrung euch bewahren.“

Die Versammlung stimmte, nach der Me-
 lodie: *Sey begrüßt mit frohem Liede*, ein:

Tretet, Brüder, fest entschlossen,

Auf der Tugend selgen Pfad,

Den der Fußtritt aller Edeln

Rühmlich schon bezeichnet hat.

Wie ein Engel Gottes leite,

Ihr Exempel euren Schritt!

Und bewahre, wie ein Engel,

Immer vor Verirrung euch!

Nun führte ich sie zu einer Nische, wo
 jeder einen jüngern, leiblichen, Bruder an der
 sechsten Säule fand, und sagte:

F 3

Da

„Da dieser Orden euch nun so große Vor-
 „rechte ertheilt: so seyd ihr auch verbunden,
 „das Beste unserer Anstalt, die euch dieselben
 „verschafte, treulich und ernstlich zu suchen,
 „und mit uns darüber zu wachen, daß, allen
 „Unordnungen und Unsittlichkeiten vorgebeu-
 „get, Unschuld und gute Sitten, *die Grundfeste*
 „*unsers Instituts*, erhalten werden. Deswegen
 „empfehle ich euch vorzüglich unsere lieben
 „Kleinen, eure jüngern Brüder. Seyd ihre En-
 „gel, so wie wir bisher die eurigen gewesen
 „sind. Springt ihnen liebevoll bey, wenn ihr
 „sie in Gefahr erblickt, unterstützt sie bey ih-
 „ren Geschäften, rathet ihnen, wo sie sich nicht
 „zu helfen wissen. Errinnert sie brüderlich,
 „wenn ihr sehet, daß sie sich verirren, und,
 „vor allen Dingen seyd ihre Muster, Muster im
 „Fleiß, in der Gefälligkeit, in guten Sitten.
 „Denn da ihr nun so große Vorrechte erhalten
 „habt: so werden alle auf euch sehen, und alle
 „Kleinern werden sich nach euch bilden. Wel-
 „che Freude wird das für euch seyn, wenn ihr
 „euch bewußt seyd, etwas zu ihrer Bildung
 „beygetragen zu haben! und welchen großen
 „Lohn habt ihr von Gott zu erwarten, wenn
 „ihr

„ihr ihm in Veredelung seiner lieben Menschen
„behülflich seyd.“

Wohl euch, wenn ihr, Engeln gleich,
Jüngrer Brüder Führer seyd,
Und ihr Muster;
Einst belohnet euch ihr Dank,
Und des Allvergelters Lohn
Wird euch ewig folgen.

Da nun, während dieses Gefangs, die zwey
Zöglinge ihre jüngern Brüder umarmt, und bey
der Hand gefasst hatten: so führte ich sie zu ei-
nem Sopha, der zwischen den zwey letzten
Säulen gestellt war, wo ihre Mütter saßen,
zeigte auf sie und sagte:

„Die Personen, die unter allen Menschen,
„auf eure Liebe und Thätigkeit den nächsten
„Anspruch zu machen haben, sind eure guten
„Eltern. Nie, nie könnt ihr ihnen vergelten,
„was sie an euch gethan haben. Unter Dul-
„dung der größten Schmerzen, mit Gefahr ih-
„res eignen Lebens, empfiengt ihr von euern
„Müttern dies Erdenleben; mit größter Zärt-
„lichkeit pfl egten sie euch, da ihr noch schwach
„waret, trugen euch auf ihren Armen, da ihr
„noch nicht gehen konntet, wachten Jammer-
„nächte bey euren Krankenbetten, brachten un-
F 4 „ter

„ter Arbeit und Sorgen euch bis hieher. Alles
 „habt ihr ihnen zu verdanken! zu den zahllo-
 „sen Freuden, die eurer in diesem Leben war-
 „ten, legten sie den *ersten* Grund.“

„O ihr Söhne der redlichsten Eltern, die
 „Reihe ist nun an euch, daß ihr für die wiede-
 „rum thätig seyd, die, seitdem ihr auf der Er-
 „de lebt, für euch so thätig waren. Eure Kräf-
 „te wachsen, die ihrigen nehmen ab — bald
 „seyd ihr junge, starke Männer, und sie seuf-
 „zen unter der Bürde des Alters. Seyd also
 „fleißig und thätig, damit, wenn alle Erdenfreu-
 „de vor ihren Augen verschwindet, sie an euch
 „ihre Freude sehen, durch die Freude über
 „wohlgerathne Kinder ihr Leben verlängert
 „werde, und ihr eure starken Arme reichen
 „könnt, den schwach werdenden, liebevollen
 „Armen, die mit der größten Zärtlichkeit in
 „der Kindheit euch trugen.“

Die ihr, durch die Zärtlichkeit,
 Treuer Eltern einst empfiengt,
 Euer Leben!
 Unvergesslich sey es euch,
 Daß zu eurem Glück der Grund,
 Ward durch sie gelegt,

Wann

Wann einst jener Glieder Kraft,
 Die euch pfl egten, wird geschwächt,
 Durch das Alter,
 O dann leihet euren Arm,
 Ihnen, die so zärtlich euch,
 Da ihr schwach ward, trugen!

Indem der Chor diese Verse nach *Hillers* Composition, zu dem Weisfischen Liede: *Du der Unschuld süße Ruh* sang, umarmte jeder seine Mutter, und da der Vers kam: *O dann leihet euren Arm*, reichte jeder seiner Mutter den Arm und führte sie, unter meinem Vortritte, nach meinem Sitze, wo Mütter und Kinder, mit Beystimmung der ganzen Versammlung, folgendes Gebet verrichteten.

„Gelobt sey Gott, für alle das Gute, das
 „er bisher an unserm N und N gethan, daß er
 „ihnen gefunden Verstand und einen gefunden
 „Leib gegeben, sie aus allen Gefahren, mit de-
 „nen sie in der Kindheit bedrohet wurden, erlöset,
 „und ihnen die beste Gelegenheit geschenket hat,
 „sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, ihre Kräf-
 „te auszubilden, und ihre Gesinnung zu veredeln,
 „so, daß itzo ihre Eltern sich von ihnen, für
 „die Zukunft, die besten Hoffnungen machen
 „können.“

F 3

Ver-

Versammlung.

Gelobt sey Gott!

„Dein Geist leite sie, o Vater, auf den gefährlichen Wegen dieses Lebens, heitere sie auf in den mannichfaltigen Trübsalen, die ihnen warten, und unterstütze sie in der Versuchung gefährlichen Stunden, damit sie immer ein recht reines, frohes, Gewissen erhalten, und des Guten auf der Erde viel durch sie gewirkt werden möge!“

Versammlung.

Erhör es Gott!

„Lege ferner, o Gott, deinen Segen auf das Geschäfte der Erziehung, das wir hier treiben, damit immer ein weiser, tugendhafter, für das Gute thätiger, Jüngling, nach dem andern, von uns ausgehen möge, der die Leiden seiner Brüder mindert, und Freude verbreitet! Amen! Amen!“

Versammlung.

Amen! Amen!

Noch eine dergleichen Feyerlichkeit wurde bey uns gehalten, die sich aber, weil sie mit dieser viel Aehnlichkeit hatte, mit Stillschweigen übergehe.

Die

Die unmittelbare gute Wirkung, die durch diese Feyerlichkeiten, nicht nur bey denen, die den Orden bekamen, sondern auch bey allen Anwesenden hervorgebracht wurde, war sichtbar.

Die erste Frage nun, die man hierbey thun wird, ist wohl diese: ist es wohl, in unsern empfindelnden Zeiten, wo man nur empfinden, aber nicht handeln will, rathsam, solche starke Rührungen hervorzubringen?

Die Frage ist gewiß wichtig und verdient Beherzigung.

Rührung ist Erregung der Leidenschaften, der Liebe, Freude, des Mitleidens, der Traurigkeit u. s. w.

Wenn nun diese, bey irgend einer Feyerlichkeit, Zweck ist: so ist sie allerdings gefährlich. Wenn durch die lebhaftte Vorstellung der Schicksale einer entfernten, mit uns in keinem Verhältnisse stehenden, oder gar erdichteten, Person die Leidenschaften erregt werden; so nützt dies nicht nur nichts, weil man doch für diese Person nichts zu thun vermag, und die Leidenschaften längst wieder ruhen, ehe man die ihr ähnliche Person findet, sondern sie kann auch gefährlich werden. Durch solche öftere Rührungen bekommt nach und nach die Seele

Seele eine solche Stimmung, daß ihre Leidenschaften, bey der unbedeutendsten Gelegenheit, gereizt werden. Daher die weinerlichen, empfindelnden, aufbrausenden Zeitgenossen, die immer weinen, klagen oder aufbrausen und — doch nie etwas zu Stande bringen.

Noch schädlicher wird die Rührung, wenn sie durch übertriebne, folglich falsche, Vorstellungen erkünstelt wird; wenn man z. E. Thränen durch die Klagen einer Täubin, um ihren, durch den Geyer verzehrten, Gemahl hervorbringen wollte. Denn alle diese Klagen, alles dieses Girren, ist doch nur Erdichtung, weil ein so einfältiges Geschöpf, wie eine Täubin ist, zu solchen Klagen und Empfindungen gar keine Fähigkeit hat. Die Täubin, wenn ihr der Tauber entrißnen wird, fühlt zwar seine Abwesenheit, aber die Vereinigung mit 'dem ersten, dem besten, Tauber, beruhigt sie vollkommen. Durch Rührungen dieser Art müssen also nothwendig die Menschen so verstimmt werden, daß sie *da* weinen, wo andere lachen, und winseln, *bey Gelegenheiten*, wo alles sich freuet.

Wenn aber die Rührung durch lebhaftes, sinnliche, und doch wahre Vorstellung *wirklicher*

licher, gegenwärtiger Personen, ihrer Tugenden oder Laster, ihres Unvermögens, oder ihrer Kraft, des Verhältnisses zu ihnen, u. d. gl. hervorgebracht wird; wenn diese Rührung nicht Zweck, sondern Mittel ist, die Gerührten zur Erfüllung ihrer Pflichten zu reitzen; dann halte ich sie nicht nur für unschädlich, sondern auch für höchst wohlthätig.

Wir sind sinnliche Menschen, handeln nicht nach Demonstrationen, sondern nach sinnlichen Vorstellungen. Die Demonstration überzeugt uns, daß es gut sey, etwas zu thun; die sinnliche Vorstellung hingegen erregt die Leidenschaft, und diese reizt uns, daß wir eine Sache wirklich thun.

Man stelle z. E. die Verbindlichkeit, den Nothleidenden zu unterstützen, aus zwanzig starken Gründen vor! was wird die Wirkung davon seyn? Ueberzeugung aber nicht Handlung. Bey aller dieser Ueberzeugung kann vielleicht doch der nächste Nachbar verhungern oder erfrieren.

Wenn aber ein anderer das Elend einer nothleidenden, wirklich existirenden, Person, recht lebhaft darzustellen weiß: so entsteht erst Rührung, dann Entschluß, der sogleich in Hand-

Handlung übergeht. So brachte *Sintenis* zu Zerbst, durch wenige Predigten, die Versorgung aller Hausarmen zu Stande.

Wohl gut, wird man einwenden, aber alle Leidenschaften sind vorübergehend, und, wann sie ruhen, so hört alles Gute wieder auf, das durch sie bewirkt wurde.

Auch dieß ist wahr. Wenn man aber mit der Rührung Gründe verbindet: so wirken diese fort, wann auch die Leidenschaften ruhen. Wenn der Menschen Thätigkeit einmal eine gute Richtung bekommen hat, und man diese zu erhalten sucht; so geht sie leicht zur Fertigkeit über, die nach und nach so stark wird, daß sie keines äußerlichen Antriebs mehr bedarf. Wer einmal gewöhnt ist, seine Eltern zu lieben und zu ehren, bedarf keiner Predigt mehr von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern.

Ich überlasse es nun den Lesern, die Anwendung, von dieser allgemeinen Theorie der Rührung, auf die besondern Arten derselben, die ich hervorbrachte, zu machen. Wurden sie durch Erdichtung, oder lebhafte Schilderung von entfernten Gegenständen hervorgebracht? waren sie Zweck? oder wurde sie durch *wahre*,
leb-

lebhaftere Darstellung der Dinge, die zunächst um uns waren, bewirkt? waren sie nicht Mittel zur Erreichung höherer Zwecke?

Was sie in der Folge wirkten, werde ich bald erzählen.

Die Vorzüge, die mit dem Orden verknüpft sind, können zum Theil aus der Beschreibung der Ordensfeyerlichkeiten errathen werden. Um sie aber mit einem Blicke alle übersehen zu können, will ich noch ein kurzes Verzeichniß davon beyfügen,

- 1) *Engere Verbindung mit Erwachsenen.* Bey Besuchen solcher Freinden, von denen man keine schädlichen Einflüsse besorgen darf, werden sie oft in ihre Gesellschaft gezogen.
- 2) *Reisen.* An kleinen Reisen nehmen zwar alle Zöglinge Antheil, die größern sind aber *nunmehr* nur Belohnung für die Ordensritter.
- 3) *Aufsicht über andere,* die, wenn ein Lehrer sich auf einige Augenblicke entfernen muß, immer einem Zöglinge übergeben wird, den der Orden ziert. Hat er die nöthige Geschicklichkeit: so wird ihm auch eine Lehrstunde, bey den Kleinsten, aufgetragen. Dieser Fall ist gegenwärtig schon da.

4) *Er-*

- 4) *Erlaubniß Bücher zu lesen.* Bis zur Erlangung des Ordens, bekommen die Kinder fast gar keine Bücher, als Lehrbücher, in die Hände. So wie dieser aber erlangt ist, wird ihnen erlaubt, Zeitungen und Bücher zu lesen, die ihnen von ihren Lehrern vorgeschlagen werden.
- 5) *Eigne Verwaltung ihres selbsterworbenen Geldes,* welches aber doch immer so geschieht, daß sie mir davon monatlich Rechnung ablegen müssen.
- 6) *Eigne Aufsicht über ihre Kleider und Wäsche,* zu deren Aufbewahrung jeder Zögling, der den Orden empfängt, einen Comodenschränk bekommt.
- 7) *Erlaubniß zum Reuten,* wovon aber dieses Jahr noch kein Gebrauch gemacht werden konnte, weil noch nicht Zöglinge genug da waren, welche die Jahre hatten, die, nach meiner Ueberzeugung, nöthig sind, wenn man, ohne Gefahr, das Ross besteigen will.
- 8) *Erlaubniß mit Feuegewehr umzugehen,* davon sie aber nie Gebrauch machen dürfen, ohne unter der Aufsicht eines Lehrers zu seyn. Diese Erlaubniß ist so sehr eingeschränkt,

schränkt, daß keiner Pulver bey sich führen, noch ein geladenes Gewehr ins Haus bringen darf.

Diese Vorrechte sind gewiß nicht gering, gewiß vermögend, jeden, der einige Strebſamkeit fühlt, zu reitzen, ſich um die Erlangung des Ordens ernſtlich zu bemühen.

Wenn er ihn nun aber erlangt hat, ſo ſcheint es, als wenn er zum höchſten Ziele ſeines Hierſeyns gekommen ſey, und die Gefahr iſt groß, daß er auf einen Ruhepunkt kommen möge, wo ſeine Strebſamkeit, weil ſie keinen äußerlichen Reitz mehr hat, erſchlaffet. Um dieſes zu verhindern, haben wir folgende Einrichtung gemacht:

Erſtlich wird über das Verhalten jedes Zöglings der den Orden hat, ein genaues Protocoll, von ſeinen Lehrern geführt, nach deſſen Ausſage er im Senate, wenn die übrigen Zöglinge abgetreten ſind, beurtheilt wird. Iſt das Verhalten nun nicht ganz gut geweſen: ſo bekommt er einen Verweiß. Hat er aber mehrere Beweiſe von Trägheit, oder gar einer unedlen Gefinnung gegeben: ſo wird ihm zuerkannt, daß er den folgenden Sonntag, wo jeder mit ſeinem Ordenszeichen zu erſcheinen

G pflegt,

pfllegt, dasselbe nicht tragen dürfe. Diefes ist eine Strafe, die sehr empfindlich ist, und um deren Abwendung oft mit nassen Augen gebeten wird, weil, mit diesem Vorzuge, die mehreren Vorrechte, die der Orden ertheilt, auf die ganze Woche verloren gehen.

Zweytens wird monatlich eine Versammlung gehalten, an welcher niemand, als die Lehrer, und diejenigen, die in dem Besitze des Ordens sind, Theil nehmen darf.

Hier wird nun immer das Versprechen wieder abgelesen, welches ein jeder, bey Empfangung des Ordens abgelegt hat; wobey wir ganz deutlich sehen, daß die ehemaligen Rührungen bey dem Empfange des Ordens, noch immer ihre Wirkung thun. Hierauf wird dasselbe erklärt, und einem jeden wegen der Punkte, die er bisher erfüllte, Beyfall, aber auch Tadel wegen solcher, die er vernachlässigte, ertheilet. Ferner wird nun jedem eine Frage vorgelegt, die absichtlich so gewählt ist, daß sie auf das gegenwärtige Bedürfnis seines Seelenzustandes Beziehung hat, worauf er, in der nächsten Versammlung, eine vollständige Antwort liefern muß. Dadurch wird jeder veranlaßt über seine Fehler *ernstlich* nachzudenken.

Der

Der Reitz, durch eignen Fleiß sich ein kleines Eigenthum zu erwerben, wird auch noch unterhalten. Jeder Zögling bekommt von seinen Eltern, bey dem Eintritte, einen Ducaten zum Casßenbestande; dann aber muß er selbst dafür sorgen, sich soviel Geld zu erwerben, als zu Befriedigung seiner kleinen Wünsche, und zur Verschaffung eines Eigenthums nöthig ist.

Hierzu sind folgende Mittel da:

- I. *Aemter*: wofür monatlich die Besoldung ausgezahlt wird. Diese sind freilich mehrentheils entbehrlich; sie werden aber doch ertheilt, um den Zöglingen den Weg zum eignen Erwerb zu erleichtern, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, ihre erworbenen Erkenntnisse und Fertigkeiten anwenden zu können. Zu den Aemtern, deren im ersten Theile Erwähnung geschahe, sind noch folgende gekommen:

- 1) *Das Zeitungschreiberamt*, welches darin besteht, daß wöchentlich ein Zögling ein Zeitungsblatt liefern, und Sonntags bey Tische vorlesen, dann der weiblichen Erziehungsanstalt zum Durchlesen zuschicken muß; in welchem alle merkwürdigen Vorfälle, die sich, nicht nur

G 2

in

in Schnepfenthal, sondern auch in den umliegenden Gegenden, zugetragen haben, bemerkt, und mit eignem Raisonement begleitet werden. Die merkwürdigen Vorfälle sind Besuche merkwürdiger Personen, vorzüglich gute und schlechte Handlungen der Zöglinge, Veränderungen der Lectionen, Reisen der Zöglinge, neue Entdeckungen in der Naturgeschichte, Oekonomie u. s. w.

- 2) *Das Organistenamt*: welches darinne besteht, daß derjenige, der es hat, zu den Liedern, die wir bey der Morgenandacht und bey Tische zu singen pflegen, das Forte piano spielt.*
- 3) Unterweisung der Kleinsten in der Naturgeschichte.

Verschiedener, minder wichtiger Aemter, thue ich vorsetzlich nicht Erwähnung.

II. *Handel*, der mit den Dingen getrieben wird, die wir von andern Orten her müssen kommen lassen, und wovon dem, der den Handel erhalten hat, ein bestimmter Gewinn zugestanden wird. Itzo floriren folgende Handlungen: mit meinen und meiner Gehülffen Schriften, mit Gemälden von Vögeln, die ein auswärtiger Freund fertig

fertigt, mit Wein, Papier, Pappe, Federn, Siegellak, Kreide, und den wenigen Arzneymitteln, die wir, zur Erhaltung unserer Gesundheit, bedürfen.

III. *Oekonomie.* Wir haben die Einrichtung gemacht, daß jeder Zögling an den Einkünften unsers Guts Antheil nehmen kann. Daher werden unsere Teiche durch sie besetzt, die Bienenschwärme, Lämmer, Kälber werden an sie verkauft, und der daher entspringende Gewinn, fällt in ihre Cassen.

IV. *Gartenbau.* Da wir, wie ich vorhin gesagt habe, jedes Jahr unsern Garten vergrößern, und das neuerworbene Land unter die Zöglinge vertheilen: so vergrößert sich nothwendig auch, mit jedem Jahre, das Grundstück eines jeden. Was er darauf erzeuget, verkauft er in die Küche, und erhält dafür baare Bezahlung.

V. *Anderer eigne Arbeiten.* Diese sind *bis itz*, das Einbinden der Schreibebücher, Schreinerarbeiten und Verfertigung der nöthigen Landcharten.

Fehler der Ordnung und Reinlichkeit werden mit Gelde bezahlt. Diese Strafe, die we-

nig fruchten würde, wenn die Zöglinge das Taschengeld von ihren Eltern bekämen, wirkt doch bey uns ungemein viel: da wir die Einrichtung getroffen haben, daß sie es selbst verdienen müssen.

Da es bey dem größern Zuwachse unserer Gesellschaft, immer nöthiger wird, daß unsere Zöglinge, in Aufbewahrung ihrer Sachen, die strengste Ordnung beobachten, so haben wir itzo die Einrichtung getroffen: daß einer meiner Gehülffen die Oberaufsicht über die Ordnung führt. Wenigstens dreymal des Tags durchsucht er den Lehrsaal und Speisesaal, und confiscirt alles, was er am unrechten Orte findet. Ein Zögling hat dann das Amt, daß er das Verzeichniß der confiscirten Sachen machen, und den folgenden Tag an die Thür des Lehrsaals heften muß, wodurch jeder Zögling erinnert wird, das ihm Zugehörige, zu einer bestimmten Stunde, gegen Erlegung eines Pfennigs für jedes Stück, einzulösen. Wer dieses unterläßt, muß den folgenden Tag ein größeres Lösegeld bezahlen, und Sachen, die gar nicht eingelöst werden, kommen, den funfzehnten jedes Monats, in die Auction, oder werden an die meistbiethenden Zöglinge verkauft.

kauft. Von den eingegangnen Confiscationsgeldern, werden Prämien unter diejenigen vertheilt, die sich wenig, oder gar nichts in einem Monate haben confisciren lassen.

Uebrigens haben wir noch verschiedene andere Erziehungsmittel, für besondere Fehler, die wir, soviel als möglich, der Natur derselben und derer, die sie begehen, anzumessen suchen. Den, der das Geld liebt, lassen wir für grofse Fehler, eine grofse Geldstrafe erlegen; den, der starken Trieb zur Ehre hat, den gradiren wir durch starken Abzug von Billeten, oder Verfassung der Freyheit, den Orden tragen zu dürfen; dem, der starke Neigung zum Essen bezeigt, geben wir, statt der Mahlzeit, blofses Brod; und dem Frennde der Freyheit kündigen wir, auf ein oder mehrere Tage, Hausarrest an. Wer durch seine Leichtfertigkeit etwas zerbricht oder verderbt, mufs es bezahlen u. s. w.

Ein Erziehungsmittel, das unserer Anstalt eigen ist, scheint mir vorzüglich dieses zu seyn, dafs wir jede Gelegenheit benutzen, den Zöglingen, durch allerley Feyerlichkeiten, ihre Pflichten recht fühlbar zu machen. Exempel davon sind die Hochzeitfeyer meines *Andre*, wie auch die Ordensfeyerlichkeiten. Mehrere an-

dere könnte ich beschreiben, wenn ich nicht besorgen müßte, die Leser damit zu ermüden.

Von den übrigen hebe ich nur eine aus, und liefere davon eine kurze Beschreibung: Sie ist die jährliche Begehung des Geburtstags meines verstorbenen Vaters.

Dankbarkeit und Verlangen das Band zwischen Eltern und Kindern fester zu knüpfen bewegen mich, jährlich meines verstorbenen Vaters Geburtstag zu feyern.

Die letzte Feyer desselben geschahe folgendermaßen:

Wir genossen eine Mahlzeit, die etwas Merkwürdiges vermuthen ließ, theils, weil sie etwas reichlicher, als sonst, war, theils weil ich bey der Tafel den obersten Platz hatte, und neben mir, meine Kinder, *männliche und weibliche*, nach dem Alter folgten.

Die Mahlzeit ward in großer Stille genossen. Am Ende derselben, ward ein Vorhang aufgezogen, hinter dem das Bild meines redlichen Vaters verborgen gewesen war.

Was für Eindruck dieser Anblick auf meine Familie machen mußte, die ihres Stammvaters Bild nicht eher, als auf seinen Geburtstag zu sehen bekommt, kann man sich leicht denken.

Der

Der Vorleser las darauf einen Aufsatz ab, indem er zeigte, was es für eine große Wohlthat sey, sein Leben von *gesunden, vernünftigen und rechtschaffnen* Eltern bekommen zu haben, wie dieses die Anlage zu der Glückseligkeit des ganzen Lebens, zur Glückseligkeit der ganzen Nachkommenschaft sey. Da dieses recht eindringlich war vorgestellt und die Anwendung auf meinen Vater und seine Familie gemacht worden, stunden meine Kinder auf, umwandten des lieben Großvaters Bild, dankbare Thränen weinend, mit Immergrün, und die Versammlung sang dazu, nach der Hillerschen Melodie, auf das Weisfische Lied: *Du der Unschuld süße Ruh:*

Dir, der in der bessern Welt,
Seines Erdenlebens Lohn
Längst genießest,
Werde heute offenbahrt,
Wie dir deine Enkel noch
Ihre Wohlfahrt danken!

Hierauf fuhr der Vorleser fort und zeigte, daß der jugendlichen *Keuschheit* meines Vaters, seinen väterlichen *Erinnerungen*, seinen Ermahnungen zum *Vertrauen auf Gott*, meine Gesundheit, Munterkeit, Gesundheit meiner Familie,

G 5

und

und folglich auch das Entstehen der hiesigen Erziehungsanstalt, wo so viele liebe Kinder, sich ihres Daseyns freueten, und den Grund zu einem glücklichen Leben legten, zuzuschreiben sey.

Hier stund einer meiner Zöglinge auf, und hieng einen Kranz über meines Vaters Bild. Die Versammlung sang dazu, nach der vorigen Melodie:

Wenn noch deine Seligkeit
Eines Wachsthums fähig ist,
Dann, Verklärter!
Schau' itzt auf uns herab,
Wie wir alle, tief geführt,
Deinen Werth erkennen!

Hierauf zeigte der Vorleser weiter, wie viel ein Mensch Gutes wirken könne, der seine Kräfte in der Jugend, durch Ausschweifungen nicht zerstöre, und seiner Bestimmung stets gemäs lebe.

Dann schloß er mit einem Gebete, worin er den *Allvater* bat, uns zu bewahren, daß wir die uns ertheilten Kräfte *nie* zerstören, sondern immer seiner Absicht gemäs *brauchen* möchten, damit auch durch uns viel Gutes gewirkt werden möge. Darauf sang die Gesellschaft nach

nach der Melodie von Tag auf das Lied: *Der du mit Weisheit Stark und Pracht:*

Lafs, unsrer Herkunft eingedenk,
Uns, Vater, handeln, wie du handelst!

Dann mehrt des Guten Summe sich,
Mit jedem Tage, das wir wirken.

Dann sehen wir mit Freudigkeit
Zurück auf unser Erdenleben,

Wann deine Vaterliebe winkt,
Zu dir, zu dir, empor zu steigen.

Die Gruft, die unsern Leib umschliesst,
Netzt dankbar dann des Guten Thräne,
Der uns sein Heil dankt, und dein Lohn
Erwartet uns vor deinem Throne.

Diese Feyerlichkeit erforderte gar keine Vorbereitung. Die Melodien waren den Kindern bekannt, und in den Singestunden gelehrt worden, Die Zerstreuung geschahe bey Tische, wo man doch nicht zu arbeiten pflegt.

Von dieser Art sind die mehresten Feyerlichkeiten.

Nach einiger Leute Bemerkungen sollen sie Spielereyen seyn, die man an meiner Erziehungsanstalt tadelt.

Hierauf zu antworten halte ich nicht für nöthig, man lese die *flüchtige* Schilderung dersel-

selben, schliesse auf die gemachten Eindrücke, die daraus entstandenen Wirkungen, und urtheile!

Ich wenigstens kann den Werth der jugendlichen Enthaltſamkeit, des nützlichen Gebrauchs ſeiner Kräfte, der Sorgfalt der Eltern, nicht fühlbarer machen, als in den hier beſchriebnen Feyerlichkeiten geſchehen iſt.

Die widrigen Urtheile, die ich, von verſchiedenen Orten her, über dieſe Feyerlichkeiten, die in meinen Augen ſehr wichtige Erziehungsmittel ſind, habe hören müſſen, machten es mir zur Pflicht, einige derſelben, von verſchiedener Gattung, abdrucken zu laſſen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, ob denn dieſs auch wirklich Kinderrey und Spielerey ſey; ob denn wirklich dadurch Empfindeley befördert werde; oder ob es nicht Veranſtaltungen ſind, die auf vorher durchdachte, richtige, psychologiſche Grundſätze ſich gründen, der Natur des menſchlichen Geiſtes angemessen ſind, und ſeine Veredelung zur Abſicht haben.

Alle Strophen, die in den vorhin beſchriebnen Feyerlichkeiten beygefügt ſind, ſollen gar nicht Poeſie, ſondern nur ein *Amen*, eine Beyſtim-

stimmung des Chors oder der Versammlung seyn, das, soviel ich weis, für die jedesmalige Gelegenheit, immer mehr wirkte, als ein bloßes, trocknes *Amen*.

Aus diesem Gesichtspuncte wird gewiß jeder billiger Leser, diese Strophen, deren Abdruck, zum Verständniß des Ganzen, nöthig war, beurtheilen.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit Erzählung einiger Vorzüge, die, *wie mir scheint*, unsere Anstalt, wo nicht vor allen, doch wenigstens vor den mehresten Schulen und Erziehungsanstalten voraus hat, und die ich ihr *vorzüglich* durch Gründung derselben auf dem Lande, glaube verschaffet zu haben.

- 1) Dafs die Kinder körperliche Arbeit treiben, welche, nach meiner Ueberzeugung, wenigstens in den jugendlichen Jahren, zur Erhaltung der Gesundheit, und Erwerbung körperlicher Kraft, sehr nöthig ist.
- 2) Dafs sie vor aller Verzärtelung sorgfältig verwahrt werden.
- 3) Dafs sie, nicht nhr so lange sie bey uns sind, den möglichsten Grad von Gesundheit genießen, sondern auch die Mittel ler-

lernen, sich künftig gegen Krankheiten zu schützen.

- 4) Dafs ihnen alle Gelegenheit abgeschnitten ist, durch Näschereyen sich krank zu machen.
- 5) Dafs sie ihre *ersten* Kenntnisse sich nicht aus Büchern, oder aus des Lehrers Erzählung, sondern durch *eigenen* Anblick der Natur, der Werkstätte der Handwerker und Künstler, erwerben.
- 6) Dafs sie reifen, und hierdurch Menschenkenntniß, nebst einer Menge anderer Kenntnisse, sich anschaulich erwerben, und eine Fertigkeit erlangen, mit Menschen, aus allerley Ständen, umzugehen.
- 7) Dafs sie kein anderes Taschengeld bekommen, als das sie sich selbst erwerben.
- 8) Dafs sie beständig Geld unter den Händen haben, und zur nützlichen Anwendung desselben Anleitung bekommen.
- 9) Dafs Zöglinge beyderley Geschlechts, *unter Aufsicht der Erwachsenen* mit einander umgehen, und sich an einander gewöhnen.
- 10) Dafs sie in die Familien verwebt sind, und auf Familienfufs, als wirkliche eingebor-

geborne Kinder, behandelt werden. Woraus noch folgende Vortheile entspringen:

- 11) Dafs sie mit ihren Pflegeeltern aus *einer* Schüssel essen.
- 12) Dafs die Rechnungen für Nebenausgaben sehr schwach sind, indem nicht nur die Pflegemütter, in Anschaffung neuer Kleidungsstücke, die möglichste Sparsamkeit beobachten, sondern auch einige Artickel, die sonst, in den Nebenrechnungen ziemlich beträchtlich sind, bey uns ganz wegfallen, z. E. *Taschengeld* und *Medicin*.
- 13) Dafs keine liederliche, sittenverderbende Person auf sie Einflufs haben kann.
- 14) Dafs sie von aller schädlichen Lecture abgeschnitten sind.
- 14) Dafs sie überhaupt moralisch behandelt, und gewöhnet werden, nach vernünftigen Vorstellungen zu handeln.
- 16) Dafs sie, durch Theilnehmung an der Benutzung unsers Landguts, Gelegenheit bekommen, sich eine Menge ökonomische Kenntnisse zu erwerben.
- 17) Dafs ihnen die Religion Jesu, aus der *ersten* Quelle, aus dem neuen Testamente mitgetheilt wird.

Meh-

Mehrere Vorzüge hoffe ich meiner Anstalt künftig verschaffen zu können, da sich die Anzahl der Zöglinge, und mit derselben die Einnahme vergrößert hat.

ERFAHRUNGEN

VON

DER GÜTE DER, IN UNSERM INSTITUTE EINGEFÜHRTEN, GESUNDHEITSPFLEGE.

In Ansehung dieses Puncts beziehe ich mich auf das, was in dem vorhergehenden Theile ist gesagt worden.

Eine Erfahrung von zweyén Jahren, die bey dreyßig bis vierzig Personen, von verschiedenem Alter, Geschlecht, Herkunft und Erziehung, gemacht wurde, hat uns noch mehr überzeugt, daß wirkliche Krankheit ausgerottet werden könne, wenn die Menschen der Natur gemäß leben, und bey vorfallenden Schmerzen, ihr Nachdenken brauchen.

Da

Da dieses eine sehr wichtige Sache ist: so wäre es gewiß Sünde, wenn ich etwas verhehlen, oder nicht mit der größten Wahrheitsliebe vorstellen wollte. Dieser Sünde will ich mich nicht schuldig machen!

Also ganz aufrichtig!

I 7 8 6

Bekam ein Erwachsener, der noch nicht lange bey unserer Gesellschaft war, sehr heftige Anfälle von der Kolik. Es wurde ihm gerathen, sich unserer einfachen Mittel, die wir zur Linderung des menschlichen Elends gesammelt hätten, zu bedienen — er glaubte aber nicht daran, sondern brauchte allerhand Arzneyen. Leider halfen sie aber nichts — die Anfälle wurden immer heftiger.

Endlich gieng es so weit, daß sein Schreyen auf seinem Zimmer, uns außer Stand setzte, in dem angrenzenden Lehrsaale Unterricht zu geben.

Wir besuchten ihn also, und besorgten aus seinem kläglichen Zustande, wirklich Todesgefahr. Nun sprachen wir etwas ernstlich, und fragten, ob er sich noch nicht unserer einfachen Heilungsmittel bedienen wolle, nachdem

H

er

er so viele zusammengesetzte Arzneyen, ohne Nutzen, gebraucht hätte?

Er willigte wehmüthig ein.

Sogleich wurde ein Brey von Roggenmehl gekocht, in eine Serviette geschlagen, ihm warm über den bloßen Leib gelegt, dann wieder eine Serviette mit diesem Breye angefüllt.

Sobald der erstere zu erkalten anfieng, wurde der andere Umschlag aufgelegt, und der Brey des erstern wieder in den, auf Kohlen stehenden, Topf gethan, um von neuen erwärmet und aufgeschlagen zu werden.

Sobald der dritte Umschlag geschehen war, lächelte der Patient, und versicherte, daß alle Schmerzen vorbeý wären.

Seit dieser Zeit — es ist beynahe zwey und ein halb Jahr, hatte er nie den geringsten Anfall von Kolik.

Ferner that ein Erwachsener, im Winter, eine Reise auf den Harz. Durch vieles Zuthigen einer, mit unserer Anstalt in Verbindung stehenden, Person nahm er, gegen seine Ueberzeugung, einen Fußsack an, wodurch nothwendig Reitz zu einer unnatürlichen Ausdünstung in den Füßen entstehen mußte. Als er auf den Harz kam, fand er ihn mit hohem Schnee

Schnee bedeckt; das Fuhrwerk schlug um, und er sahe sich genöthigt, durch den Schnee zu waden, wodurch nothwendig die erkünstelte Ausdünstung gehemmet werden mußte.

Gleich den folgenden Tag fühlte er in den Füßen Gichtschmerzen. Bey seiner Zurückkunft war er kaum vermögend zu gehen. Hätte er damals, nach der gewöhnlichen Methode handeln, seine Füße schonen, und in Socken oder Pelzstiefeln stecken wollen: so hätte er itzo, nach meiner Ueberzeugung, *gewiß* das Podagra, weil er, durch die Ruhe und erkünstelte Wärme, alle scharfen Säfte nach den leidenden Theilen geleitet hätte. Er that aber gerade das Gegentheil. Er hielt die Füße nicht nur nicht warm, sondern machte vorsetzlich täglich einen starken Spatziergang, und stampfte mit dem Fusse, in dem heftige Schmerzen sich zeigten, heftig gegen die Erde. Die Wirkung davon war, daß die Schmerzen nicht zunahmen.

Im April nahm er an unserer Reise nach Maynz Antheil. In Fulda brachte er einen ganzen Tag mit Herumgehen zu. Von Hanau nach Wilhelmsbad, und von da nach Frankfurt, gieng er zu Fusse. In Maynz lief er $2\frac{1}{2}$ Tag um-

H 2

her,

her, und faß nicht länger, als er die Mahlzeit genoß.

Als er wieder nach Hause kam, dachte er an seine Gichtschmerzen, und fand, daß sie gänzlich verschwunden waren. Bis heute, den 1. Febr. 1788 ist er davon vollkommen frey. Diese Anekdote verdiente doch wohl, da so viele unter den empfindlichsten Schmerzen der Gicht und des Podagra wimmern, beherzigt zu werden.

In diesem Jahre grassirte in hiesiger Gegend das Scharlachfieber, welches vielen Kindern das Leben kostete. Zwey unserer Zöglinge bekamen es. Ich behandelte sie folgendermaßen:

- 1) Erhielt ich in ihrem Zimmer eine *maßige* Wärme, und ließ täglich die Fenster öffnen.
- 2) Verstattete ich ihnen keine andere Nahrungsmittel, als Graupenschleim und Habergrütze.
- 3) Reichte ich ihnen keinen andern Trank, als Wasser, in welches, für jedes Glas, ein Löffel voll Weinessig gegossen war.
- 4) Mußten sie sich fleißig mit Salbeythee gurgeln.

5) Hielt

5) Hielt ich, bey Tag und Nacht, mit meinen Gehülffen wechselsweise, Aufsicht, damit sie nicht etwa verkehrt behandelt würden.

6) Da die Krankheit gehoben war, gab ich jedem zweymal Rhabarber.

Die Folge war — vollkommne Genesung.

1787

War in unserer ganzen Gesellschaft niemand krank. Kleine Zufälle wurden durch die, im erstern Theile erzählten, Mittel gehoben.

Alles was ich von Krankheiten melden könnte, wäre etwa dieses:

Ein jähriges Kind ward durch den Eintritt der Zähne so mürbe gemacht, daß alle Säfte in seinem Munde vertrockneten, es ängstlich röchelte, das Herz heftig schlug, alle Glieder zitterten, und der Ausbruch der Epilepsie besorgt wurde. In diesem Zustande brachte es die ängstliche Mutter dem Vater.

Willst du, fragte dieser, daß ich Arzeneyen brauchen soll?

M. Nein! Bisher sind alle unsere Kinder ohne Arzeneyen gesund und groß geworden.

V. Wenn aber das Kind stirbt, wirst du auch mir deswegen Vorwürfe machen?

H 3

M. Nein

M. Nein: denn es sterben viele Kinder jährlich an den Zähnen, die viele Arzneyen gegossen haben.

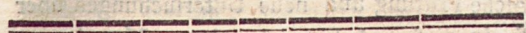
V. Auf dein Wort wollen wir also das Kind der göttlichen Vorsehung und den Wirkungen der Natur überlassen. Laß ihm nur, zur Anfeuchtung des Halses und Ablösung des Schleims, etwas Habergrütze einflößen!

Es geschahe, und — das Kind genas.

Ferner bekam eine erwachsne Person, die sonst immer gesund ist, heftige Schmerzen in den Augen und Ohren. Sie suchte die *Ursache* davon zu erfahren, und glaubte sie darinne zu finden, das sie, seit einigen Wochen, eine ziemlich große Anzahl, frischgedruckter, ungetrockneter, Bogen in ihrem Zimmer gehabt hatte. Sogleich stellte sie diesen Mißbrauch ab, wusch täglich einigemal, mit kaltem Wasser, Augen und Ohren aus und — genas.

Eine andere erwachsne Person bekam Rückschmerzen, die sichtbarlich Anzeigen von dem Eintritte der guldnen Ader waren. Sie entkleidete sich ein paarmal ganz, wusch alle Theile, vorzüglich das Rückgrad und diejenigen Theile, wo die güldene Ader auszubrechen pflegt,

pfllegt, vermittelt eines Schwammes, mit kaltem Wasser, und genas.



ÜBER DIE
VERSINNLICHTUNGS- UND SPRECH-ME-
THODE,
BEY DEM SPRACHENUNTERRICHTE SOWOHL
ÜBERHAUPT, ALS BEY DEM LATEINISCHEN
INSBESONDERE.

Auf Verlangen des Herrn Professor Salzmann
liefere ich hier etwas Weniges über die Noth-
wendigkeit, in unseren Tagen den Sprachenun-
terricht zu verbessern, abzukürzen und zu er-
leichtern; und lege zugleich einige unmafsgeb-
liche Vorschläge und Gedanken über die, be-
sonders bey dem lateinischen Unterrichte, an-
zuwendende, Lehrart, so wie ich sie nach mei-
ner eigenen *Erfahrung*, (ohne jedoch den Ein-
sichten irgend Jemandes vorgreifen zu wollen)

H 4

für

für die beste und kürzeste halte, den Kennern zur *unpartheyischen*, aber strengen, Prüfung vor. Die Wichtigkeit der Sache scheint eine solche Prüfung und neue Untersuchungen über die in diesem Aufsatze berührten Materien zu verdienen. Man darf aber in demselbigen Nichts vollständiges und ausgearbeitetes, oder immer mit Gründen unterstütztes, erwarten; weil diese Gedanken in *großer Eilfertigkeit* niedergeschrieben werden mußten, indem der Druck der *Nachrichten aus Schnepfenthal* nicht verzögert werden durfte.

Ebendaher konnte ich auch dermalen die Schriften nicht nachsehen und benutzen, welche etwas Gutes für oder wider die Sprechmethode enthalten. Ich versuche hier blos, einige Winke zur richtigen Kenntniß, Beurtheilung und Anwendung einer Lehrart zu geben, die bisher fast immer von den Gegnern, unter denen ich so manchen gründlichen und vortreflichen Gelehrten verehere, verkannt und mißverstanden, von ihren Anhängern aber unrecht angewendet und verdorben wurde. Auf namentliche Anführung und Beleuchtung aller einzelnen Einwendungen gegen dieselbige kann ich mich hier eben so wenig einlassen, als auf eine
ausführ-

ausführlichere, ins Einzelne herabsteigende und überall mit hinlänglichen Beyspielen erläuterte, Beschreibung derselben. Beydes wird, so ich lebe, dereinst, wann ich erst noch weit mehrer Versuche und Erfahrungen angestellt haben werde, in einem vollständign lateinischen Werke geschehen. In einem der nächsten Bände der *Campischen allgemeinen Revision des gesamten Erziehungs- und Schulwesens* (eines Werks, welches Teutschland Ehre macht und von jedem Erzieher und Schullehrer, ja von allen gebildeten Eltern geprüft und studirt zu werden verdient) wird einer unserer besten Erziehungsphilosophen eine ausführliche Abhandlung über diese Methode liefern; auf welche ich einige meiner Leser zum voraus verweise, damit sie sich aus derselben die Lücken ergänzen, welche ich hier, aus Mangel an Zeit und Raum, allenthalben lassen mußte. Da wo man aber die von mir beschriebene Lehrart bey der todten lateinischen Sprache schlechthin verwirft: bitte ich, diesen Aufsatz wenigstens für einen kleinen *Beytrag zur Methodik des Unterrichts in den lebenden Sprachen* anzusehen, aus welchem hier und da doch ein Lehrer oder eine Lehrerin der französischen und anderer neuen Sprachen einigen Nutzen

erschöpfen könnte. Es giebt der Sprachmeister und der Französinen so gar viele, welche zwar gleich vom Anfange die fremde Sprache mit den Kindern sprechen sollen und wollen; aber fast noch keinen Begriff vom Elementar-Sprachenunterrichte überhaupt, und von der sinnlichen oder anschaulichen Lehrart insbesondere, haben. Dafs aber die von mir beschriebne Lehrart für *alle*, etwas gebildete, *lebende* Sprachen, vorzüglich jedoch für solche, welche der Lehrling dereinst vermuthlich auch *sprechen* muß, die allernatürlichste, die der Menschen- und Kinderseele angemessenste, also die zweckmäßigste und beste (wo nicht die einzig gute) sey, und den Namen der *Naturmethode* mit vollem Rechte verdiene, ist, dünkt mich, dem Unbefangenen so einleuchtend, dafs es keines Beweises bedarf.

Auch wollte ich zugleich die Grundsätze, nach welchen ich hier in Schnepfenthal, mit Genehmigung des Herrn Direktors der Anstalt, bey dem lateinischen, elementarischen und höheren Unterrichte, und bey der Auslegung der classischen Schriftsteller sowohl, als bey dem lateinischen Privatunterrichte mit den Zöglingen zu verfahren mich bemühe, im Allgemeinen

gemeinen angeben; um dadurch manchen zu befürchtenden Mißverständnissen, Bedenklichkeiten und Vorwürfen der Widerfacher unserer Lehrart einigermaßen vorzubeugen.

So einleuchtend es immer jedem beobachtenden Denker gewesen ist, daß alle körperliche, geistige und sittliche Verbesserung des Menschengeschlechts — wenn sie anders gründlich und von Bestand seyn soll — fast einzig und allein durch eine möglichst vervollkommnete Erziehung und Unterweisung der jungen Nachkommenschaft zu erhalten sey: eben so traurig muß es dem denkenden Menschenfreunde seyn, zu sehen, wie der große Eifer, diese allerwichtigste Sache der Menschheit und des Staats zu verbessern, hier und da schon wieder erkaltet, wo nicht ganz erstorben, sey; und wie, aller heilsamen Vorschläge ohngeachtet, an so vielen Orten alles in seinem alten, unverbesserten Zustande bleibe.

Ich will mich indeß hier nur auf einen zwar kleinen, aber nicht unwichtigen, Punkt der Jugendunterweisung, von welchem das Gesagte vorzüglich gilt, einlassen: auf den Unterricht

richt in der lateinischen Sprache; ohne jedoch die an vielen Orten noch herrschende Methode desselben beschreiben oder das unnatürliche und unpsychologische, und den vielfältigen, großen Schaden dieser alten, *ganz unverbesserten*, Grammatikmethode zeigen zu wollen. Wer kennt sie nicht? Und welcher erleuchtete Lehrer missbilligt sie nicht? So viele einsichtsvolle und zugleich für das Wohl ihrer Schüler thätig besorgte Schulmänner und Hauslehrer, haben dieselbige bereits, mehr oder weniger, wirklich zu verbessern gesucht; und diese würdigen Männer treffen demnach die Vorwürfe, welche man der ehemals überall gebräuchlichen Lehrart mit vielem Rechte macht, keinesweges. Andere ehrwürdige Schullehrer aber möchten die Lehrart bey dem Latein gern abändern, wenn sie nur dürften.

Ogleich bisher die Jugend gemeiniglich vom sechsten bis ins achtzehnte Jahr mit dem Latein geplagt, mit demselben ganzer zwölf Jahre hindurch ein Drittheil oder gar die Hälfte aller Lehrstunden besetzt, und das Latein in aller dieser Zeit fast immer nur als Sprache, als letzter Zweck, behandelt, nicht aber durch dasselbige, als durch ein Vehicel, viele allgemeinnützliche, wissenschaft-

schaftliche und andere, Sachkenntniß gelehrt wurde: so weiß doch demohngeachtet, wie die Erfahrung am Tage liegt, vielleicht mehr als ein Drittheil der Studenten nicht so viel Latein, daß es einen mittelmäßig schweren, auch nur neuern, lateinischen Schriftsteller oder einen lateinischen Kathedervortrag ganz, und beynahe so leicht, als einen teutschen, verstünde; einige lateinische Perioden richtig und fließend aus dem Stegreife sprechen; oder eine lateinische Ausarbeitung verfertigen könnte, ohne bey dieser Wörter und Redensarten, auf eine lächerliche Art, aus dem teutschlateinischen Wörterbuche zusammen zu stoppeln und häufig gegen die Gesetze der Sprachlehre zu verstossen, mit der man doch die Jugend so viele Jahre hindurch beynahe täglich beschäfftigt oder geplagt hatte. Weit gefehlt, daß sie die schwereren Meisterwerke des alten Roms und Italiens mit Verstand, mit kritischem und schnellen Gefühl alles des Schönen und Wahren, und also mit dem beabsichtigten Nutzen, lesen könnten, und ihren eigenen Geschmack dadurch berichtigt, gebildet, veredelt hätten. Denn die Wenigern, welche sich jene Geschicklichkeit und diesen Geschmack erworben haben, und überdies auch gut

gut lateinisch schreiben, sind selten (vielleicht nie ganz allein) durch ihren Jugendunterricht, sondern erst durch Privatfleiß, dazu gelangt.

Das einzige Latein, wozu ich freilich hier die zu dem Verständnisse der Classiker nöthigen Hülfskenntnisse mit rechne, nimmt so unverantwortlich viele Zeit weg; und das selbst noch in unseren Tagen, wo die höchst verderbliche Sucht, die Jugend mit vielen und ganz verschiedenartigen, keinesweges anschaulichen, Kenntnissen, und zwar schon sehr früh, unmäßig zu überladen, und wo die vermeynte Nothwendigkeit für den Candidaten und Gelehrten, in fast allen Fächern des menschlichen Wissens sich Kenntnisse zu erwerben, immer allgemeiner wird, nebst einer völligen Erschlaffung des Geistes und Körpers, eine durchgängige Ungründlichkeit, und somit allmählig eine neue Barbarey bereitet. Wann wird man doch endlich einsehen lernen, daß die, nur scheinbare und oberflächliche, Polyhistorie überhaupt, ganz vorzüglich aber die *frühe* Vielwisserey, die Fähigkeit des menschlichen Geistes, viel zu lernen, im Ganzen und *für die Folgezeit* schwäche; ja daß es für die Wissenschaften selbst und für die menschliche Gesellschaft weit besser sey, wenn ein Jeder et-

was

was wenigens ganz und gründlich weiß, es durch weise Einschränkung auf eine einzige oder allenfalls einige sehr wenige Wissenschaften zu einer Vollkommenheit in seinem Fache bringt, die außerdem unerreichbar ist! Wann wird man ferner gehörig bedenken, daß die Ueberhäufung, besonders die *frühe* Ueberhäufung, des Gedächtnisses mit einer übertriebenen Menge verschiedenartiger, und zu gleicher Zeit unordentlich durcheinander erlernter, *nicht-ansehnlicher*, Kenntnisse, das Allernothwendigste und weit wichtigere verhindere, aufhalte und schwäche; ich meyne: die Entwicklung, Ausbildung und Stärkung des gesunden Verstandes; der Urtheilskraft; des Wahrheitsfinnes; und des eigenen Nachdenkens über Alles, vornämlich über die zunächst um uns herum befindlichen Dinge; den Anbau der praktischen Vernunft; das, nicht auf dunkelen, sondern auf selbstdurchdachten Grundsätzen aufzubauende, sittliche Gefühl; die Reinigung und Veredelung des Willens. Und dann lehrt und lernt man, durch fehlerhafte Auswahl, unter den Namen an sich nützlicher Wissenschaften, noch immer so viel Unnöthiges und Unfruchtbare,

bares, so vieles, das bald gar keinen, bald nur einen sehr entfernten, Einfluß auf den Menschen äußeres Wohlbefinden oder auf ihre innere, geistige Glückseligkeit hat. Dasjenige aber, was in einem unmittelbaren oder doch weit näheren Verhältnisse mit Menschenwohl und Elend steht, wird nur gar zu oft über jene Dinge vernachlässigt und veräußert; z. B. Kenntniß des menschlichen Körpers und der Gesundheitslehre; Seelenkunde; anwendbare Vernunftweisheit; Klugheitslehre (wie sie Campens Theophron enthält); Kenntniß mancher Landesgesetze und der in der Wirthschaft, Gesundheitspflege und Heilkunde nützlichen oder schädlichen Naturalien des Vaterlandes und der umliegenden Gegend; endlich eine für das wirkliche Leben brauchbare, von allen fruchtlosen Grubeleyen und Schulbestimmungen gereinigte, ächte Tugend - Religions - und Christenthums-Lehre: kurz, möglichst anschauliche Erkenntniß aller der Dinge, die nahe um uns herum sind, und über kurz oder lang uns schaden oder nützen können.

Das einzige Latein besetzt an manchen Orten noch immer so unverantwortlich viele Zeit,
da

da doch itzt, auſſer jener verderblichen Poly-
hiſtorie, ferner auch das Lehren und Lernen
fremder, lebender Sprachen ſo ſehr überhand
nimmt. Erwachſene Schüler haben ſchon, nebst
2 bis 3 alten, zuweilen noch 2 und 3 neue
Sprachen erlernt. Sehr viele junge Gelehrte
verſtehen, auſſer den alten, drey, und man-
che bejahrte noch mehre, neue Sprachen. Was
ſoll aber endlich, wenn das ſo fort geht, hier-
aus werden? Ueber das allzuvieler Sprachenler-
nen muß nach und nach für alles gründliche
Studium der Wiſſenſchaften und Sachkenntniſſe
immer weniger Zeit und Kraft übrig bleiben,
da doch die Sprachen nur als Hülfsmittel der
Sachgelehrſamkeit, nicht aber als Zweck, be-
trieben werden ſollten; muß endlich die Aus-
bildung des Verſtandes, der Vernunft, des
Selbſtdenkens, welches alles an den Sachkennt-
niſſen weit mehr geübt werden könnte, immer
mehr abnehmen. Die Erlernung, beſonders die
frühe Erlernung, einer jeden fremden Sprache,
hindert die eigene Denkkraft des Menſchen und
hält ſie gewiß immer in etwas auf; und dieß
um ſo mehr, da man den Verſtand der Jugend
bey dem gewöhnlichen Sprachenunterrichte ſo
wenig übt; da man faſt nichts thut, als bloß

I

das

das Gedächtniß mit fremden Wörtern überfüllt; und da die gemeinste Art, auch neue Sprachen zu lehren, immer noch zu langweilig, unangenehm und unpsychologisch ist. Die Kräfte der Seele und des Körpers nehmen in den mittleren und höheren Ständen, durch Schuld der unnatürlichen Erziehung und Lebensart, der Wollüste und der gelehrten Treibhäuser, überall ab; die Arbeiten des Geistes aber, besonders des Gedächtnisses, nehmen demohngeachtet täglich zu und werden immer *früher*, schon von der Kindheit, erzwungen; indem sich zu gleicher Zeit fast jede einzelne Wissenschaft von Jahre zu Jahre um vieles erweitert. Die endliche Folge kann keine andere seyn, als gänzliche Entkräftung der Nation an Geist und Körper; wovon unter andern die dermaligen ungeheuren Schwärmereyen (die wir aber freilich zugleich auch der durch die unselige Lesewuth überspannten Einbildungskraft zu verdanken haben) schon Wirkungen, und zugleich Vorboten des Zurücksinkens der Nation in Absicht auf die Erleuchtung, sind. Möchten wir doch bedenken, wie weit es die Griechen, welche gar keine fremde Sprache lernten und größtentheils *blos ihre eigene* Verstandeskraft
brauch-

brauchten, und die Römer, welche die einzige griechische Sprache lernten, für ihre Zeiten in Vernunftweisheit, Staatskunst, Dichtkunst, Beredsamkeit und den bildenden Künsten gebracht haben! Aber freilich waren Griechenland und Rom dabey auch noch nicht von dem, itzt epidemischen, Hange, so viele und so ganz verschiedenartige Kenntnisse, Wissenschaften, Künste und Geschicklichkeiten vermischet durcheinander zu erlernen, zu betreiben und zu lehren, ergriffen; sondern Jeder schränkte sich gemeiniglich auf Ein einzelnes Fach ein. Und daher sind wir in Absicht auf die schönen Wissenschaften und die bildenden Künste itzt nach 2000 Jahren noch nicht über jene unsere Lehrmeister hinausgekommen, ja in vieler Rücksicht noch hinter ihnen zurück. Wiewohl auch dieß vornehmlich unsere größtmögliche Vervollkommenung so sehr aufgehalten hat, daß wir nicht so, wie jene, die *Natur* selbst gehörig beobachteten, nicht die *Natur* selbst unmittelbar, sondern slavisch bloß jene alten Muster, nachahmten: weil wir nicht früh genug zu *anschaulicher* Kenntniß und *eigener* Betrachtung der uns zunächst umgebenden *Natur* angeleitet wurden; und, durch das Gängelband des ewigen Hin-

einlehrens, Vorfagens, Nachbetens und Nachschreibens von Kindheit an verwöhnt, es nicht wagten, unseren eigenen Verstand nach Möglichkeit zu brauchen, und unabhängig von unseren Lehrern und Mustern, überall ein jeder seinen eigenen Gang zu gehen.

Ehemals, als noch die Gelehrten jedes gebildeten Volkes alle ihre gelehrten Werke in lateinischer Sprache schrieben und auf Reisen alle lateinisch mit einander sprechen konnten, hatte der Gelehrte nicht nöthig mehr Sprachen, als die einzige lateinische, zu lernen; allenfalls mußte er nebenher in etwas auch die griechische treiben. Und so konnte er seine, damals ohnehin noch nicht so sehr erweiterten, Wissenschaften gründlich, und mit Aufwand beynahe seiner ganzen Geisteskraft, studiren. Da hätte er es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit in seinem jedesmaligen Fache bringen können; wenn nur sonst die damaligen Zeiten hierzu schon reif genug gewesen wären. Fahren die Gelehrten fort, jeder in seiner Muttersprache zu schreiben: so werden wir in kurzem alle möglichen neuen Sprachen der sich immer mehr ausbildenden Nationen zu erlernen für nöthig halten; worauf dann die meiste Lebens-

Lebenszeit hingeht. Es muß daher eine *allgemeine* Gelehrten- und Verbindungssprache bleiben, durch welche sich alle Völkerschaften ihre gelehrten Kenntnisse, Einsichten und Erfindungen einander mittheilen, gegenseitig austauschen und dieselbigen auf die späte Nachwelt bringen können; und zwar eine *unveränderliche* oder *todte*, also die, einmal dafür angenommene, lateinische. Was nicht zunächst für das Volk und die des Lateins unkundigen vornehmeren Leute bestimmt ist (beyden Menschenclassen aber sollte man weit weniger gelehrte und halbgelehrte Kenntnisse mittheilen!); wenigstens, was irgend etwas Neues oder Neuerscheinendes und Wenigbekanntes enthält: das sollte jederzeit lateinisch geschrieben werden. Auch scheint es mir sehr richtig, was neulich Herr Schloffer schrieb: „Die Wissenschaften sind nicht für Jedermann sondern eigentlich nur die „*Resultate* derselben, wenn sie genug geprüft, „bestätigt und bewährt befunden sind. Man „fange wieder an, die Wissenschaften, wenigstens die gelehrten Arbeiten, nach und nach „dem großen Publicum (nämlich durch Lateinischschreiben) zu entziehen.“

So wie es zu wünschen ist, daß die Gelehrten (deren in der Muttersprache abgefaßten Schriften, wären sie auch noch so lehrreich und classisch, ja wären sie so wichtig als die *Kantischen*, nach 200 bis 300 Jahren keiner ihrer eigenen Landsleute mehr verstehen kann und vielleicht schon nach 50 bis 100 Jahren fast keiner, wegen Veränderung der Sprache, mehr lesen mag) wiederum lateinisch zu schreiben anfangen möchten: eben so nothwendig ist es, daß das Studium beyder alter Sprachen und der musterhaftesten alten Classiker beybehalten werde. Womit ich jedoch gar nicht gesagt haben will, daß ein *jeder*, auch der sich von Seiten seines Kopfes und Fleißes nicht über das Mittelmäßige erhebende, Studirende seine Zeit damit hibringen soll, vollkommen richtig und zugleich zierlich lateinisch schreiben und die griechischen oder auch nur die schwersten lateinischen Classiker gründlich verstehen zu lernen. Diese würden, wegen eines solchen viele Zeit kostenden Bestrebens, in denen Fächern der menschlichen Erkenntniß, die sie dereinst wirklich in ihren Aemtern brauchen, gar zu weit zurück bleiben. Sondern diejenigen *wenigen* Studirenden, welche

welche Fähigkeiten und zugleich Strebſamkeit genug haben, um *ſehr ausgezeichnete* Gelehrte, Schriftſteller, lateiniſche Schulmänner und Universitätslehrer werden zu können, ſollten ſich dieſe zwey gedachten Geſchicklichkeiten erwerben und jene vollkommenſten alten Meiſterwerke fleißig ſtudiren, welche für alle kommende Zeiten die *feſtſtehenden* Regeln und Muſter eines ächten, natürlichen Geſchmacks, der von den Neuern ſo häufig verkünſtelt und verdorben wird, bleiben werden. Sie ſollen mit denſelben vertraut werden, um ihre Schreibart, ihre Behandlung eines vorliegenden Stoffes und überhaupt ihren Geſchmack nach denſelbigen zu bilden; um ſich von dem unmännlichen Modegeſchmacke nicht ſelbſt mit hinreißen zu laſſen; und um durch ihr Beyſpiel dieſem entgegen arbeiten zu können, der ſich von der Bahn der Natur, von der edlen Einfachheit, der Würde und Wahrheit immer weiter verirrt. Wobey ich jedoch immer vorausſetze, daß wir vor allen Dingen auch die *Natur ſelbſt* beobachten und ſtudiren, nicht aber jenen Alten ſclaviſch bloß nachahmen und nachkünſteln ſollen. Allein die *vollige* Ausbildung des lateiniſchen Styls darf man nicht in den Schulſtunden be-

wirken wollen: dazu ist die Schulzeit zu kurz und zu kostbar; sondern man muß dieselbedem Privatstudium desjenigen Lehrlings, dem sie wirklich nöthig und zu empfehlen ist, in und nach seinen Schuljahren überlassen. Eine etwas *vollständige* Kenntniß der alten classischen Reallitteratur, der alten Geschichte, Geographie, Mythologie, der Alterthümer, Verbalcritik und Archäologie soll ebenfalls nicht Sache der Schule, sondern des späteren Privatfleisses seyn. Die Schule führe ihre *fähigsten* Lehrlinge bloß auf den Weg und zeige ihnen bloß die Mittel, *wie* sie itzt oder dereinst ganz allein für sich aus Büchern den römischen Styl und die alte Reallitteratur privatim studiren können. Von dieser wird nicht mehr in den Lehrstunden beygebracht, als zum Verstehen der jedesmaligen Stelle eines Classikers unumgänglich nöthig ist. Den lateinischen Styl aber bilden sie hernach durch Privatstudium der besten lateinischen Schriftsteller, der Grammatik und einiger anderen Hülfsmittel leicht von selbst aus, wenn sie in der Schule zum eigenen kritischen Lesen der lateinischen Classiker gehörig angeleitet worden sind und daneben einige Unterweisung und

Uc-

Uebung in der Sprachlehre und der lateinischen Schreibart erhalten hatten. Die Schule und Universität soll ja überall nur Wegweiserinn zum *eigenen* Privatstudium der Sprachen und Wissenschaften seyn; die Schüler bloß in den Stand setzen, sich alsdann *selbst* zu helfen, sich *selbst* zu vervollkommenen.

Hier nicht weitläufig zu erwähnen die inneren Vollkommenheiten, oder die eigenthümlichen Vorzüge der lateinischen Sprache und Schreibart, vorzüglich des goldenen Zeitalters, ich meyne, ihre Würde, Kürze, Kraft und Einfalt, ihren Wohlklang und Numerus, in welchem allen wohl bis itzt noch keine lebende Sprache jener gleich kömmt; wo soll denn, wenn das Studium der beyden alten Sprachen und der lateinischen und griechischen Classiker verbannt würde, das Studium der Muster und der *Quellen* der Geschichte, der Philosophie, der Beredsamkeit, der Dichtkunst u. s. w., die sich nicht nur in den alten classischen Schriftstellern, sondern auch in den neueren lateinischgeschriebenen Werken finden, am Ende bleiben? Sollen denn, z. B. die neuern lateinischen Aerzte oder die reichhaltigen Fundgruben bey weitem noch nicht verbrauchter und verarbeiteter

Wahrheit und Weisheit, die in den griechischen und römischen Philosophen, besonders den *Stoikern*, und in den lateinischen Werken eines Baco, Cartesius, Leibniz, Locke, Thomafius, Newton, und ähnlicher grosser Männer versteckt liegen, nicht mehr benutzt, sondern auf immer verschlossen werden? Wollen wir denn, wie itzt die meisten Studirenden und Gelehrten thun, fortfahren, immer blofs die neuften, in den zwey letzten Messen erschienenen, meist süßlichen und ungründlichen, Schriften zu lesen oder gar unsere Kenntnisse nur aus gelehrten Zeitungen und aus anderen Zeitschriften zu schöpfen? Wehe dann der soliden Gelehrsamkeit, dem ächten Geschmacke, der wahren Aufklärung! Oder sollen wir uns auf Uebersetzungen der Schriftsteller alter, mittlerer und neuerer Zeit verlassen? Wie zuverlässig sind denn selbst die besten Uebersetzungen? Ist es auch wohl möglich oder wird es jemals geschehen, daß *alle* neuere lateinische Schriftsteller, die hier und da etwas itzt noch Wichtiges und noch nicht ganz verbrauchtes enthalten, übersetzt werden? Oder können denn auch nur *alle* ausländischen, in so vielen Sprachen verfaßten Schriften, die zerstreut etwas Neues und Wichtiges

tiges enthalten, in die teutsche und andere Sprachen übertragen werden? Ist nicht die vortrefflichste Uebersetzung, die heute verfertigt wird, nach hundert Jahren ungenießbar und folglich alsdann unbrauchbar? Wie viel noch fehlt, ehe wir *vollkommene* Uebersetzungen der Classiker (die an sich unmöglich sind) erhalten, lehrt die Vergleichung auch der vorzüglichsten mit ihrer Urschrift. Und keine Uebersetzung — besonders in Werken des Geschmacks — kann je die Urschrift ersetzen. Wer wird den Homer, Pindar, Horaz, Virgil, Pope, Milton u. s. w. vergessen, wenn er auch die beste Uebersetzung vor sich hätte? Richtig schien mir daher der neuliche Ausspruch eines Gelehrten: „Noch ist kein Werk des Alterthums, dessen Vorzüge „Energie und Einfalt sind, in irgend eine neue „Sprache übersetzt worden, ohne daß man „gleichsam einen Triumph der alten Sprachen „gefeyert hätte.“

Da nun die alte, *unverbesserte* Schulmethode bisher die Jugend durch unnöthige Umwege oft so sehr und so viele Jahre hindurch mit dem Latein gepeinigt hat und dennoch ihren Zweck nun selten erreicht; ja da man ihr durch die fehlerhafte Lehrart oft Widerwillen gegen das Latein

Latein und die classischen Schriftsteller beygebracht hat; da die Jugend itzt weit mehrer Wissenschaften und Sprachen, als ehemals, und zudem schon weit früher, erlernen soll; da das Studium der lateinischen Sprache, der römischen Classiker und selbst das Lateinischschreiben, aus wichtigen Gründen, (wie es nicht etwa bloß mir, sondern selbst großen Männern scheint) unter gewissen, oben angeführten Einschränkungen bezubehalten ist und auch wirklich wohl nie ganz abgeschafft werden wird: so ist es doch wohl Pflicht, endlich auf eine *kürzere*, zugleich aber auch für die Jugend leichtere und angenehmere, Methode bey dem Sprachenunterrichte zu denken. Es ist gewiß der Mühe werth zu untersuchen, ob es nicht möglich sey (und wie viel zuvor Unmöglichscheinendes hat der menschliche Geist nicht schon ausgeführt!) eine Methode zu erfinden, die Sprachen überhaupt, und das Latein insbesondere in weit kürzerer Zeit, auf eine für die Lehrlinge weniger mühselige Weise, und zugleich unter Ertheilung viel mehrer allgemeinnützlicher Sachkenntnisse zu lehren, und dennoch dabey das Ziel öfter, als bisher, zu erreichen; eine Methode, die durch andere Mittel, wo möglich, alles ersetze,

setze, was die herrschende Methode wirklich Gutes hat und mit sich bringt, und doch von den mannichfaltigen Nachtheilen derselben frey sey.

Wäre nun etwa eine dergleichen zu wünschende, bessere Lehrart bereits schon ausgedacht; hätte dieselbe schon einige Erfahrungen für sich; und wäre sie wirklich von einigen der größten philosophischen Köpfe, ja selbst von großen *Humanisten*, empfohlen worden: so würde sie vorläufig alle Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen; und es würde übereilt seyn, dieselbige, ungehört oder nur flüchtig beurtheilt, zu verdammen, oder gar durch Spott, der überhaupt dem Gelehrten nur in höchst seltenen Fällen ansteht, lächerlich zu machen.

Sollte aber nicht vielleicht die, *anfangs sinnliche, Sprechmethode* für diese zweckmäßigere Lehrart zu halten seyn? Mir hat es, seitdem ich sie seit drey Jahren hier und da selbst auszuüben versucht habe, immer so geschienen. Nur gestehe ich gern, daß diese Methode bis itzt gleichsam noch in ihrer Kindheit liege, noch lange nicht aufs Reine gebracht, überall noch gar wenig und ebendaher vielleicht noch nie recht gut und zweckmäßig, ja, in den neuesten Zeiten wenigstens, noch nicht von sehr gründ-

gründlichen Lateinkennern , ausgeübt worden sey. Sollte sie aber dereinst von hinlänglich geschickten Elementarlehrern erst nach Möglichkeit ausgebildet und vervollkommenet, alsdann von recht starken Stylisten angewendet, und dabey öfter, als bisher, ganz zu Ende gebracht werden: so hoffe ich, die Erfahrung soll unwiderleglich beweisen, daß sie erstaunliche Dinge auszurichten vermag; daß die bisherigen Einwendungen gegen dieselbige nicht von so großem Gewichte waren, als die Meisten glaubten; daß der Fehler immer *mehr in dem Lehrer, als in der richtig verstandenen Lehrweise selbst*, lag.

Würden nur durch diesen geringen Aufsatz die Sprachenlehrer überhaupt, namentlich die öffentlichen und häuslichen Lateinlehrer, vom neuen veranlaßt, noch einmal über eine Lehrart, die doch a priori so viele psychologische Gründe für sich hat, scharf nachzudenken und Erfahrungen anzustellen: so müßte, die Prüfung möchte am Ende für oder wider diese be entscheiden, immer Vortheil daher entspringen. Denn auf alle Fälle würde man immer mehr überzeugt werden, daß die herrschende, gänzlich unverbesserte Methode, welche sogleich mit

mit Vocabellernen und Grammatik *anfangt*, bevor noch die Schüler durch Lesung eine schon etwas beträchtliche Kenntniß der fremden Sprache erlangt haben, einer großen Verbesserung bedürfe; wenn man auch die von mir hier vorgeschlagene Lehrart entweder nicht ganz billigen, oder doch nicht für anwendbar in den öffentlichen Schulen, halten könnte.

Die Sprechmethode bey dem lateinischen Unterrichte ist eigentlich schon alt. Sie wurde bereits im 16ten und 17ten Jahrhunderte hier und da mit Nutzen ausgeübt (siehe Morhofii Polyhistor an mehreren Stellen) und neuerdings wiederum von einigen der *græßten* Philosophen, Psychologen, Pädagogen und selbst *Philologen*, von einem Leibniz, Locke, *Reimarus*, I. M. Gesner, Basedow, Campe, empfohlen und vertheidigt.

Ihr letzter Zweck ist gar nicht, die Schüler lateinisch sprechen zu lehren. Dafs sie dieß wirklich lernen, ist aber eine unvermeidliche Folge derselben. Auch kann nur ein der Sache gar wenig Kundiger glauben, es sey möglich, ohne vieles Lesen und sorgfältiges Erklären der besten lateinischen Classiker, ohne Studium der Sprachlehre und ohne alle Stylübungen, eine gründ-

gründliche und einigermaßen vollständige Kenntniß der römischen Sprache zu erlangen; die Classiker, auch nur bloß in Absicht auf ihre Sprache, genau verstehen; und gut lateinisch schreiben zu lernen.

Bloß um der Kindheit oder Jugend das Auswendiglernen außer allem Zusammenhange dastehender Vocabeln zu ersparen; um nicht gleich anfangs Grammatik mit ihr zu treiben und ihr den Kopf, durch itzt noch unverständliche, Regeln zu verwirren; um ihr zugleich mit der Sprache und durch dieselbe viele nützliche und anschauende Sachkenntniß aller Art beyzubringen; um ihr überhaupt das Erlernen und Verstehen der lateinischen Sprache zu erleichtern, angenehmer zu machen und (was die Hauptsache ist) möglichst zu verkürzen: fängt man beym häuslichen Unterrichte und in den Instituten (denn *von den öffentlichen Schulen* und ihren weit zahlreichern Classen *spreche ich* in diesem ganzen Aufsatze *nirgends*) den Sprachunterricht mit dem Gebrauche der zu lernenden Sprache bey Unterredungen, mit lateinischen Gesprächen über sichtbare, und zwar wirklich anwesende, Gegenstände der Natur,
der

der Künste, der Handwerker, der Gewerbe, der Haus- und Landwirthschaft und des gesammten gemeinen Lebens an. Man bespricht sich mit den Zöglingen über solcher Gegenstände innere und äußere Beschaffenheit und Theile, über ihren Stoff, ihre Zusammenfügung, Wirkungen, ihren Gebrauch und Zweck, Nutzen oder Schaden. Daher es an Stoff zu Unterredungen niemals und nirgendwo fehlen, und der Jugend vieles, fürs wirkliche Leben brauchbare, beygebracht werden kann, wozu der Lehrer außerdem selten, oder vielleicht nie, Veranlassung fände. Auch giebt oft ein einziger vorhandener Gegenstand Gelegenheit, von vielerley anderen, mit demselbigen in Verbindung oder Aehnlichkeit stehenden, abwesenden Dingen, auf eine für Sprach- und Sachkenntniß nützliche Weise, sich zu unterhalten; besonders wenn man im Zimmer oder Hause bleiben muß. Sonst aber bleibt man dabey nicht im Lehrzimmer, auch nicht im Hause; sondern man sucht die sinnlichen Gegenstände weit und breit umher auf. Was die Lehrlinge bey dem eignen Anschauen, Hören, Schmecken, Riechen, Fühlen, lateinisch benennen gelernt haben, wird darauf in der nächsten Lehrstunde

K

ent-

entweder an den abermals vor die Sinne gebrachten Dingen selbst, oder auch aus dem bloßen Gedächtnisse im Lehrzimmer, lateinisch wiederholt; wobey man allenfalls (wenn es nur nicht zu sehr aufhält!) die Nomenclaturen an die Tafel und von da, nach geendigter Schulzeit, in eigene Bücher einschreiben und von den Schülern selbst das Deutsche hinzusetzen lassen mag: welches man denn daraus von Zeit zu Zeit wieder, außer der Reihe, erfragt.

Um also zuerst den sinnlichen Theil der Sprache zu lehren, werden die sinnlichen Gegenstände, demnach auch die menschlichen und thierischen Handlungen, so oft es sich thun läßt, *vorgezeigt*, oder vor die übrigen Sinne der Schüler gebracht; so daß diese nur mit und unter dem Anschauen, oder einer anderen sinnlichen Wahrnehmung, zugleich die lateinische Benennung der einzelnen Dinge oder des Ausdrucks ganzer Sätze, und zwar ohne hinzukommende deutsche Uebersetzung, hören und lernen. Im Nothfalle, d. h. in Ermangelung der wirklichen Gegenstände, bedient man sich der Modelle und Abbildungen. Den Gebrauch beyder empfahl selbst ein *Ehlers*, noch neulichst. Ferner werden manche menschliche Empfindungen, bey deren

deren lateinischem Ausdrücke, durch pantomimische Gesticulation und durch die Stimme von dem Lehrer nachgeahmt. Jedoch muß diese sinnliche Lehrart nie in das Lächerliche, Unschickliche und Spielende ausarten. Daher ich auch die eigentlichen Sprachspiele nicht billigen kann; sie müßten denn bloß bey kleinen Kindern, und auch da nur sehr selten einmal, angewendet werden. Uebrigens aber bemüht sich freilich der Lehrer, immer freundlich und mit unter selbst lustig zu seyn. Zu allererst lehrt man bloß einige Benennungen sinnlicher Hauptwörter; sehr bald verbindet man damit die sinnlichen Beywörter; bildet, vermittelst des Hülfsworts *est* und *sunt* kleine Sätze; und spricht nach und nach mit immer mehr Verbindung und Zusammenhang. Ziemlich spät erst mischt man allmählig immer mehr und mehr solche Worte, Redensarten und Begriffe, besonders Zeitwörter, ein, die gar nicht zum Gegenstande der Anschauung oder anderer Sinne gemacht werden können. Die Lehrart muß überall elementarisch seyn oder allmählig vom Bekanntesten zum Unbekannteren, vom Gegenwärtigen zum Abwesenden, vom Leichtesten zum Schwereren, endlich vom Sinnlichen

K 2

und

und Concreten zum Nichtsinnlichen und Abstracten fortgehen.

Hier, wie bey allem Jugendunterrichte, ist sehr viele Wiederholung nöthig und zu empfehlen. Auch etwa nach einem Vierteljahre, und abermals nach einem halben oder ganzen Jahre, stellt man die sinnlichen Gegenstände nochmals dar und wiederholt an ihnen ihre lateinischen Namen.

Der Lehrer läßt die Jugend die zum erstenmale gehörten Namen und Worte selbst mehrmals laut nachsprechen; ja läßt sie oft seine ganzen Sätze und Perioden sogleich darauf aus dem Gedächtnisse laut wiederholen: weil dieses eigene *laute* Ausprechen und Wiederholen, so wie das *laute* Lesen, dem Gedächtnisse Alles viel tiefer eingeprägt. Eine wichtige Regel ist es, daß man, zumal *anfangs* lange, in Einer Lehrstunde nur wenige neue Gegenstände darstelle und benenne, und überhaupt nicht auf einmal zu viele neue Worte und Ausdrücke in seinen Gesprächen anbringe. Sonst vergessen die Lehrlinge gar bald das Vorige über dem Folgenden; oder verwechseln in ihrer verwirrt gemachten Phantasie eins mit dem andern. Man geht daher nicht eher zu ändern und neuen Gegen-

genständen, Nomenclaturen, Begriffen und Ausdrücken fort, als bis man die vorigen wenigen dem Gedächtnisse der Schüler recht tief und zu wiederholten malen eingepägt, und auf alle Weise dauerhaft zu machen gesucht hat. Solange der lateinische Unterricht dauert, am meisten aber in der erstern Zeit desselben, schreibt sich, während desselben, der Lehrer sogleich fast jedes neue Wort, das dabey vorkam, mit Bleystift auf ein Täfelchen, um am Schlusse derselben, oder beym Anfange der folgenden Lehrstunde, diese Wörter, die er deutsch fragt, sich von den Lehrlingen noch einmal lateinisch sagen zu lassen.

Zuerst werden lange bloß die unentbehrlichsten, in Schriften und im Umgange am häufigsten vorkommenden, Benennungen und Worte gelehrt. Wegen des Uebrigen vertröstet man die Schüler auf die Zukunft, in der man nach und nach die ehemals absichtlich gelassenen Lücken zu ergänzen sucht. Um dieses zu können; um nach einer gewissen Ordnung beym Unterrichte zu verfahren; und um Nichts, was in den Plan desselben gehört, ganz wegzulassen: wird der Lehrer am besten thun, wenn er sich ein genaues Verzeichniß hält von allem dem,

K 3

was

was er theils schon gelehrt hat und dereinst wiederholen soll, theils noch in Zukunft nach einer durchdachten Ordnung lehren will.

Alle relativen, von sinnlichen Wahrnehmungen abgezogenen, Begriffe lehrt man unter Vergleichung und Entgegensetzung wirklich herbeygeschaffter Gegenstände lateinisch ausdrücken; z. B. die beziehlichen Beywörter: groß, mittelmässig, klein; hoch, niedrig oder tief; dick, dünn; breit, schmal; fest, flüßig; lang, kurz; schwach, stark; leicht, schwer; ganz durchsichtig, halb oder wenig durchsichtig, undurchsichtig; hart, weich; das hindere, vordere; rechte, linke; u. s. f. — nebst ihren Comparativen und Superlativen und den verwandten Hauptwörtern. Die verschiedenen Arten des Zählens lehrt man dadurch lateinisch ausdrücken, daß man anwesende Dinge erst vorzählt und weiterhin die Schüler selbst oftmals auf alle Art lateinisch zählen läßt.

Die größte Kunst bey dieser sogenannten Verfinlichungsmethode besteht wohl darin, und am meisten richtet der Elementarlehrer sicher dadurch aus, wenn er, alsbald vom Anfange des Unterrichts an bis zum Ende desselben, beständig, in der fremden Sprache über die sinnlichen

lichen Dinge, ja über alles andere also zu der Jugend spricht, daß er äußerst selten, und nur im höchsten Nothfalle, etwas lateinisch benanntes und gesagt's deutsch übersetzen oder erklären darf. Eben dadurch, daß er fast nie Uebersetzung des lateinisch gesprochenen, durch eine Parenthese, einmischt, sondern ununterbrochen bloß lateinisch zu den Lehrlingen spricht, zwingt er sie, Achtung und sich um die Erlernung der fremden Sprache Mühe zu geben; spannt er ihre Aufmerksamkeit und ihr Nachdenken aufs höchste; und übt er ihren Verstand, ihren Scharfsinn und die Gabe, den Sinn seiner unübersetzten Worte, aus der dabey vorgenommenen Verfinnlichung, oder auch aus dem Zusammenhange zu *errathen*. Diese Fähigkeit des Errathens wird durch solche fortgesetzte Uebung zuweilen endlich zu einer beynahe erstaunenswürdigen Fertigkeit; die man in der Dessauer Anstalt an mehreren, vorzüglich aber an einem 10jährigen vortrefflichen Elementarschüler, William Motherby, in Absicht auf das Französische sowohl als das Latein bewundern mußte. Nur wende der Lehrer überall viel Vorsicht und Mühe darauf, daß die Jugend keine Gegenstände oder Theile derselben, keine Nomenclaturen,

Ausdrücke und Begriffe mit anderen verwechselte. So oft es ihm möglich oder gar wahrscheinlich dünkt, daß eine solche Verwechslung vorgefallen seyn, oder er sonst nicht ganz richtig verstanden worden seyn könnte: frage er und lasse sich die Worte, wegen deren er zweifelhaft ist, und die er alsdann wiederholen muß, *von den Schülern* deutsch übersetzen; und berichtige sodann Alles oder billige das richtig errathene. Nur in seltenen Fällen darf er, um den Faden seines Vortrags nicht so gar oft durch dieses Fragen zu zerreißen, die deutsche Uebersetzung sogleich *selbst* einschalten. Dieses eigene Uebersetzen des Lehrers soll dadurch entbehrlich gemacht und ersetzt werden, daß er beyrn frühesten, meist sinnlichen, Unterrichte sich durch die oben beschriebene Versinnlichung verständlich macht; und daß er späterhin seine noch unverständlichen lateinischen Worte und Redensarten zugleich, soviel möglich, auch mit durch anderes, der Jugend verständlicheres oder schon bekanntes, Latein, durch Synonymen und Variation, oder auch durch lateinische Umschreibung und Beschreibung, erkläre. Diese Geschicklichkeit wird er sich, anderer Hülfsmittel zu geschweigen, am besten durch fleißige

sige Lesung der ganzlateinischen Erklärungen aller Wörter in Gesners Thesaurus Linguae Latinae erwerben. Gar oft kann man auch das neue in einen solchen Zusammenhang bringen, daß die Schüler die Bedeutung, ohne weiteres, errathen.

Der Lehrer benehme sich überhaupt bey dem sinnlichen Elementarunterrichte gerade so, wie ein, zu solcher Unterweisung geschickter, Deutscher handeln müßte und handeln würde, wenn er seine deutsche Sprache einen Ausländer, z. B. einen Portugiesen, Schweden, Russen, lehren sollte, und doch die Muttersprache des Ausländers eben so wenig verstünde, als irgend eine andere demselben bekannte: wo also eingeschaltete Uebersetzung des deutschgesprochenen unmöglich wäre. Nur ermuntere und gewöhne man ja die Schüler, beständig zu fragen und sich Erklärung auszubitten, so oft sie etwas von dem Lehrer ausgesprochenes nicht verstehen. Daher man sie auch, so oft sie immer fragen mögen, wegen ihrer Unwissenheit nie beschämen und tadeln oder wohl gar hart anlassen darf; weil sie sonst selten mehr fragen würden.

K 5

Wer

Wer die Verfinnlichungsmethode nicht von einem geschickten Elementarlehrer wirklich ausüben gesehen hat, kann sich es nicht recht vorstellen, wie es möglich sey, ohne das gleichbedeutende Wort und die nämliche Redensart *in der Muttersprache* zu Hülfe zu nehmen, die richtigen Ideen, welche durch die lateinischen oder französischen Worte, als durch Zeichen, ausgedrückt werden sollen, in der Seele des Lehrlings hervorzubringen. Allein wer einen so geschickten Mann, als z. B. Herr *Olivier* in dem Dessauer Philanthropin ist, eine Zeitlang lehren gehört hat, wird von der Möglichkeit, einen großen Theil der fremden Sprache, und zwar gleich vom Anfange des Unterrichts an, beynahe ohne alle Uebersetzung verstehen zu lehren, völlig überzeugt. Dieser vortreffliche Mann mischt bey dem französischen Elementarunterrichte, von der ersten Stunde an, höchst selten ein deutsches Wort, als Uebersetzung, ein; und dennoch verstehen seine Elementarschüler bereits nach einem halben Jahre, bey wöchentlich 8 Lehrstunden, fast alles, was er die ganze Stunde hindurch bloß französisch und zwar geschwind zu ihnen spricht. Ebendasselbst spricht der eben so geschickte Lehrer, Herr *Kolbe*, in den

den beyden obersten französischen Classen, und noch dazu mit einer bey nahe unerhörten Geschwindigkeit, nichts als französisch, ohne fast je etwas gesagt deutsch zu übersetzen; und erklärt alle Schriftsteller, selbst die schwersten Dichter, in einem durchaus französischen Vortrage, ohne immer die erklärten Stellen deutsch zu übersetzen oder übersetzen zu lassen. Und demohngeachtet bringt er seine erwachsenen Schüler im Verstehen des gesprochenen und gedruckten Französischen in sehr kurzer Zeit so weit; daß wohl nicht leicht je ein anderer Lehrer bey der gewöhnlichen, deutsch sprechenden und erklärenden, Lehrart die feinigsten in derselbigen Zeit so weit gebracht haben mag. Wie bald lernt nicht mancher deutscher Handwerksgefelle, der in ein fremdes Land wandert, durch den bloßen Umgang, die ihm vorher ganz unbekannte Sprache dieses Landes verstehen; wenigstens denjenigen Theil derselben, der im gemeinen Leben überall vorkommt und ihm das nachherige Lesen der Bücher schon sehr erleichtert! Und doch übersetzt ihm Niemand die Wörter und Redensarten der fremden Sprache ins Deutsche; und zudem weiß Niemand die Verfinnlichung und Pantomime bey der Unterhaltung

tung mit diesem Ausländer gehörig anzuwenden. Noch eins hier am Ende des kurzen Begriffs von dem sinnlichen Sprachenunterrichte! Lernen die Lehrlinge bey demselbigen ihnen ganz unbekannte und neue sinnliche Dinge kennen und lateinisch benennen, deren deutscher Name ihnen noch unbekannt ist: so muß ihnen freilich der Lehrer auch diesen hinterher sagen.

Einen weit deutlichern und vollständign Begriff von der, ohne Hülfe der Uebersetzung den sinnlichen Theil der fremden Sprache lehrenden, Methode wird man sich machen können nach Lefung des *Commentarius in tabulas operis elementaris Basedowiani* von dem so verdienten Herrn *Wolke* (Leipzig bey Crusius 1784); vornehmlich der Einleitung, Seite 22-51; und des Buchs selbst, Seite 1-9. Dieses schätzbare Werk, dessen zweyter deutscher Theil bald auch in beyde Sprachen übersetzt werden wird, ist ebendasselbst französisch zu haben, unter der Aufschrift: *Nouvelle Methode &c.* Ueber die in demselben beschriebenen und angepriesenen Sprachspiele habe ich oben meine Meynung erklärt.

Der

Der Lehrer benennt Nichts lateinisch und spricht von Nichts lateinisch, als was er entweder mit altem classischen oder auch mit solchem in den neueren Zeiten erst geschmiedeten Latein, das nun einmal in den neuen lateinischen Schriften bereits fast allgemein aufgenommen ist, zu benennen und auszudrücken vermag. Alles andere benenne und sage er deutsch. Das Latein auch der Schriftsteller des silbernen und ehernen Zeitalters gebrauche er, wenigstens diejenigen Worte, welche häufig in denselben vorkommen. Denn auch diese Auctoren soll man ja verstehen lernen und lesen. Im einzigen Seneca, dem Stoiker, ist (neben vielem überspannten) auch so viel wahres, lehrreiches und erhabenes, daß ich ihn nicht gegen sechs Schriftsteller des goldenen Zeitalters entbehren möchte, und daß ein zweckmäßiger Auszug desselben, mit allen erwachsenen Schülern, gelesen werden sollte. Das eigenthümliche Latein des eisenen Zeitalters soll freilich in der Schule eben so wenig gebraucht und gelehrt werden, als das Mönchslatein des Mittelalters und das hierauf folgende, nicht minder barbarische, der noch neueren Schriftsteller. Aber das längst *allgemein angenommene* und in fast allen neuen Schriften

ten vielfältig vorkommende neuere Latein, (besonders die neuen Nomenclaturen sinnlicher Gegenstände) und darunter ganz vorzüglich das *Linneische* Latein, muß, meines Erachtens, wohl der Schüler schon verstehen lernen; weil es jedem Studenten und Gelehrten gemeinlich weit häufiger vorkömmt und demnach unentbehrlicher ist, als selbst das alte classische. Allein kein Lehrer sollte sich es je erlauben, ganz neue Wörter und Ausdrücke zu erfinden oder nach der Analogie selbst zu machen.

Der Lehrer befeißige sich jederzeit der Reinheit und Aechtheit des Ausdrucks, nicht nur in einzelnen Vocabeln, sondern auch, und noch mehr, in den Verbindungen und Wendungen. Er lasse, um sich diese Vollkommenheit zu erwerben, keinen Tag leicht hingehen, ohne einige Abschnitte eines guten alten Schriftstellers gelesen zu haben; und sein lateinischer Vortrag wird an Güte sehr sichtbar zunehmen. Um insbesondere das Latein des gemeinen Lebens in seine Gewalt zu bekommen, liest er am fleißigsten den Plautus und Terenz, Horazens Satyren und Episteln, den Persius, Petron, Juvenal, Martial, Apulejus; hütet sich aber vor ihren komischen, obsoleten oder auch dichter-

terischen Ausdrücken. Um über sinnliche Gegenstände aller Art, so viel möglich, mit classischem Latein sprechen zu lernen, studirt er überdieß, aufser manchen Geschichtschreibern und anderen Dichtern, vornehmlich den Lucrez, Vitruv, Manil, den Celsus und andere alte Aerzte, die Schriftsteller der Landwirthschaft, den Mela, des Plinius Naturgeschichte und den Solinus, den Frontinus, Gellius, Apicius, Lactanz, Vegetius, Macrobius, Festus. Hat der Lehrer aber nicht Zeit, die Alten selbst viel zu studiren: so wird ihm vorzüglich anzurathen seyn, daß er, um den *gesamten* Vorrath des alten Lateins, und zugleich den der eigenen Namen aus der classischen Reallitteratur, sich in möglichst kurzer Zeit ins Gedächtniß zu bringen, aus dem ganzen *Gesnerischen Thesaurus L. L.* die lateinischen Erklärungen *aller* Wörter desselben, aber von den unzähligen hinzugefügten Stellen der Classiker nur so viele lese, als ihm unumgänglich nothwendig scheint. Unter allen neuen lateinischen Schriftstellern ist ihm das Studium des *Linné* am unentbehrlichsten. Möchten nur die *Linneischen* Benennungen niemals wieder abgeschafft und gegen noch neuere vertauscht werden!

Ge-

Gesetzt aber auch, der Lehrer spräche ein Latein, welches an vielen Stellen kein alter Römer verstanden hätte: so schadet das doch, wenn es nur nicht durchaus barbarisch ist, in der That (denke ich) nicht *so* gar viel, als man hier und da vorgiebt; weil von hundert itzigen Schülern dereinst vielleicht nicht fünf etwas lateinisch geschriebenes drucken lassen, und also das Latein gegenwärtig von den Allermeisten nicht zum Schreiben, sondern bloß zum *Verstehen* alter und neuer Schriftsteller, gelernt und benutzt wird; weil (wovon hernach ein mehreres) die Schüler ihr dadurch erlerntes schlechtes Latein dereinst durch Studium der besten Autoren reinigen und verbessern können; weil ja die Schüler doch auch, vieler neuern lateinischen Schriften wegen, das nun einmal herrschend gewordene neue Latein verstehen lernen müssen; und weil die Schüler, selbst aus schlechtlateinischen Gesprächen immer noch eine große Menge einzelner altrömischer Worte, Redensarten und Verbindungen, die ihnen hernach in den Classikern auflösen, verstehen, und zwar leichter und schneller verstehen, lernen, als bey der gewöhnlichen Lehrart.

Das

Das erste und nothwendigste Gesetz für den Lehrer aber ist, daß er sich überall der vollkommensten *grammatikalischen Richtigkeit* beym Sprechen befeißige, und nicht eher ruhe, als bis er sich diese zu eigen gemacht hat.

Die Verfinnlichung wird nur hauptsächlich beym Anfange des Sprechens, bey dem Elementarunterrichte angewendet; und hört in dem Maasse, als sie überflüssig wird, nach und nach auf. Doch wird sie auch bey dem späteren Sprachunterrichte, da nämlich, wo *neue* sinnliche Benennungen und Ausdrücke vorkommen, immer noch mit unter gebraucht; damit sich der Lehrer nicht durch Uebersetzung erklären dürfe; und um die anschauende Erkenntniß überhaupt, vornemlich aber die anschauende Sprachkenntniß, wenn ich sie so nennen darf, zu befördern.

Nach geendigter Zeit der eigentlichen und absichtlichen Verfinnlichung wird zuerst mehr über abwesende sinnliche, sodann aber zugleich über nichtsinnliche Dinge und abgezogene Begriffe, und bald darauf über die Wissenschaften selbst, lateinisch gesprochen. Man kann und soll nämlich bey der Sprechmethode, von dem Elementarunterrichte an — und bey diesem,

L ehe

che man zur Lesung übergeht, am meisten — bis zur Universität, mit und unter dem Latein, ausser der alten classischen Reallitteratur, zugleich auch eine große Menge *neuerer*, wissenschaftlicher und anderer, nützlicher Sachkenntnisse von jeder Art der Jugend beybringen; und zwar, so oft es möglich ist, auf die anschaulichste und sinnlichste Weise. Man behandelt die fremde Sprache nicht bloß als Sprache oder als einzigen Zweck; sondern, (eben so wie die Muttersprache) zugleich als Mittel oder Vehicel, durch welche der Lehrling brauchbare Realien lernt. Man verbindet also wiederum Sprach- und Sachkenntnis, welche beyde leider bisher so sehr getrennt waren. Daher auch ein zweckmäßiger Unterricht alles deutsch gelehrt nicht leicht deutsch, sondern fast immer in der *fremden*, alten oder neuen, Sprache wiederholen sollte.

Daß der Einwurf, „als würden sich bey der Sprechmethode die Schüler von tausend Dingen sehr unbestimmte Begriffe machen lernen, und als werde der Discurs meist nur halb verstanden werden,“ diejenigen Sprachlehrer, welche sich die gehörige Mühe geben, diesen beyden Uebeln vorzubeugen, und überdies

dies in allen zweifelhaften Fällen ihre Schüler desfalls zu fragen, nicht treffe: davon hat die Herren Olivier und Kolbe ihre *Erfahrung*, und mich die meinige, völlig überzeugt.

Die ganze, anfangs sinnliche, Sprechmethode besteht nicht etwa in bloßem Vorsagen und Hineinlehren; sondern in einer beständigen, vertraulichen *Unterredung* mit den Lehrlingen, die immer gefragt werden, und die immer antworten, immer selbst urtheilen, immer selbst mitsprechen müssen: also auch um desto leichter beständig aufmerksam und selbstthätig erhalten werden können. Diese Gesprächsmethode schont also keineswegs die Kräfte der Jugend auf eine *unrecht verstandene*, kindische und schädliche Weise; sondern strengt vielmehr, recht ausgeübt, dieselbigen weit öfter und stärker (und zwar zugleich auf eine weniger nachtheilige Weise) an, als die gewöhnliche unverbesserte Lehrart. Sie wird demnach unter den Händen eines geschickten Lehrers zu einer trefflichen Gymnastik der Seelenfähigkeiten; zu einem vorzüglichen Mittel, nicht nur das Gedächtniß, sondern eben so sehr den Beobachtungsgeist, den Scharfsinn, das eigene Nachdenken zu üben. Man hat bey ihr insbesonde-

re die beste Gelegenheit, die Jugend an vielen einzelnen, sinnlichen Gegenständen, die etwas Gemeinschaftliches haben, im Abziehen dieses Allgemeinen zu üben, oder das *Abstraktionsvermögen* zu beschleunigen. Nur wünsche ich dabey, daß man das Kind und selbst den Knaben nicht allzufrüh, und nicht eher im Abstrahiren übe, als bis er, mit Beyhülfe des Lehrers und Erziehers, sich bereits eine *sehr große Menge* bloß *concreter* Kenntnisse und individueller *sinnlicher* Vorstellungen, unter dem eigenen Anschauen und den sinnlichen Wahrnehmungen der wirklichen Gegenstände, erworben hat. — Ueberhaupt sollte man ja *der Jugend selbst*, bey allen Arten der Unterweisung, weit mehr, als es bisher gewöhnlich war, zu thun und zu arbeiten geben; sie nöthigen und gewöhnen, überall recht viel *selbst* zu urtheilen, zu entdecken, zu erfinden, herauszubringen, und ihre *eigene* Geisteskraft mehr *anzustrengen*. Der Lehrer sollte sie bloß auf die Spur, auf den Weg leiten; ihr aber nicht leicht irgend etwas zuerst vorschlagen, wozu, es selbst zu finden, ihr eigenes Seelenvermögen, wenn es möglichst angespannt wird, hinreicht. Wenn man beym Sprachenunterrichte nicht lediglich das Gedächtniß,

niss, sondern zugleich den *Verstand*; in Thätigkeit setzt: so wird in gleichem Maasse, als dieser mitarbeitet, auch die Erlernung der Sprache *erleichtert*; verkürzt und anziehender gemacht. Diese Uebung des Verstandes könnte und sollte dann auch ganz vorzüglich bey Lesung und Auslegung der Schriftsteller beabsichtigt werden.

Wann mit der Jugend erst viel über *wirkliche* Gegenstände lateinisch gesprochen worden ist: alsdann erklärt man ihr bey dem Elementarunterrichte einzelne Gemälde und Zeichnungen oder noch besser solche, mit einem gedruckten, erläuternden Texte versehene, Kupferfammlungen, wie die *Nürnbergger Bilderakademie*, das *Theatrum naturae et artium*, (Wien bey Kurzböck in 10 Bänden), vor allen aber die *Baldowischen Elementarkupfer*, sind, lateinisch. ¹³ Herrn *Wolkens* musterhafte Erklärung dieser letztern ist von dem Herrn Conrector *Reichard* in Grinima, sehr gut lateinisch übersetzt; und thut daher dem Elementarlehrer die besten Dienste. Man läßt den *Wolkischen Commentarius* über jedes einzelne Kupfer von den Schülern, deren jeder ein Exemplar bekömmt, lesen; nachdem man vorher, bey der münd-

lichen Unterhaltung die noch unbekannten Wörter desselben angebracht hat. Zuletzt lasse man die Jugend eigene Versuche machen, das Kupfer lateinisch zu erklären; damit sie auf diese Weise alles an selbstthätigsten wiederhole. Man erkläre aber nicht bloß die auf dem Kupferstiche abgebildeten Gegenstände; sondern nehme auch von dieser Veranlassung, über viele andere abwesende, mit denselben in einer natürlichen Verbindung stehende und besonders solche Dinge zu sprechen, die sonst erst spät oder vielleicht nie im lateinischen Unterrichte vorkommen würden. — Der alte *Comenius*, der zuerst die Bahn eines vernünftign, anschaulichern Sprachenunterrichts brach, verdient unsere dankbarste Achtung und Nachahmung. Sein *Orbis sensualium pictus quadrilinguis* würde, gehörig umgearbeitet und mit zweckmäßign, zugleich aber auch richtigern, Kupfern oder Holzschnitten versehen, vielleicht immer das Hauptbuch für die früheste Unterweisung in den fremden Sprachen bleiben. Die neueren und neuesten Versuche, ihn zu verbessern, sind bekannt. Sein bloßer Text aber, ohne Bilder, kann nicht den halben Nutzen gewähren.

Zu

Zu seiner Zeit erzählt man mit unter häufig lehrreiche, wahre (und nur im Nothfalle erdichtete) Geschichten; und das immer mit vieler Action. Man läßt sich dieselben von den Schülern wieder erzählen; und liest sie allenfalls zuletzt in gutem Latein nochmals vor. In der *Beckerischen deutschen Zeitung*, welche überhaupt so viele Schätze für die wahre Lebensweisheit enthält, und in der *Villaumischen*, ebenfalls sehr lehrreichen, *französischen Jugendzeitung*, findet sich dazu Stoff genug. Auch würde das *Salzmannsche moralische Elementarbuch* hierzu besonders um deswillen nicht un-
dienlich seyn, weil man dabey durch die vorgezeigte *Kupfersammlung* desselben den Erzählungen so viel mehr Interesse verschaffen, und die sittliche Unterweisung mit der *sanftlichen* so gut verbinden kann.

Die Jugend sollte vor dem siebenten oder achten Jahre wohl nicht einmal die deutschen Schriftzeichen lesen lernen; und bis dahin nicht aus Büchern, sondern einzig an den wirklichen Gegenständen der Natur und des menschlichen Lebens sich Begriffe und Kenntnisse sammeln. Wenigstens aber sollte sie, dünkt mich, ehe man mit ihr Schriften einer fremden Sprache

zu lesen anfängt, erst aus dem bloßen Umgange, aus vielen Gesprächen über sinnliche und späterhin auch sittliche Dinge, soviel von dieser Sprache bereits erlernt haben, daß sie ein elementarisches Lesebüchlein, wie z. B. das lateinische und französische Gedickische, schon größtentheils verstünde. Ja eher braucht man sie vielleicht nicht einmal die Buchstaben der fremden Sprache kennen und ihre geschriebenen Worte aussprechen zu lehren. Alsdann aber, wann ihr Ohr und Mund etwas lange zum Latein gewöhnt ist, muß die Sprechmethode schlechterdings mit fleißigem Lesen und Vorlesen, Uebersetzen und Erklären lateinischer Schriftsteller verbunden, und eine solche Uebung täglich bis zum Ende der Schulzeit fortgesetzt werden. Denn das *viele*, und zwar mit sorgfältiger Auslegung verknüpfte, *Lesen* der Schriftsteller, besonders der vollkommensten unter den classischen, bleibt immer die *Hauptsache* bey dem Sprachstudium.

Aber ich glaube, man sollte die Lesung nicht mit den alten classischen Schriftstellern anfangen. Denn gewiß ist doch kein einziger Classiker, weder in Absicht auf seinen Sachinhalt und dessen Behandlung, noch auch in Absicht

sicht auf seinen Ausdruck, dem Anfänger in der lateinischen Sprache oder doch in der lateinischen Bücherlesung, am allerwenigsten aber den Kindern und Knaben, *durchaus* angemessen. Und zudem liest man die classischen Schriftsteller doch wahrhaftig nicht um der Vocabeln und Phrasen, sondern um ihrer Sachen, oder vielmehr um der, oft unvergleichlichen, *Behandlung* ihres Stoffs willen; um hieran seinen eigenen Geschmack zu bilden. Das Kind und der Knabe aber kann aus ihnen wohl nicht viel weiteres, als einzelne Vocabeln und Phrasen, lernen. In der That ein schlechter Gewinn für die saure Mühe; die noch dazu den Schülern so oft das Latein und das Studium der Alten für die Zukunft verleidet! Die Lesung der Alten scheint mir demnach für das höhere Jünglingsalter und auch in diesem nur für Schüler zu gehören, welche die neueren leichten Schriftsteller schon größtentheils verstehen. Man sollte daher das Verstehen der Classiker erst *vorbereiten* und erleichtern durch Lesung einiger neueren lateinischen Jugendschriften. Zu den zweckmäßigern rechne ich unter andern: *Gedikens lateinisches Lesebuch*; *Schützens Elementarwerk*; *Campii libellus de moribus* (Dessaviae 1780.);



Erasmii colloquia ex editione Basedowii (Lips. ap. Crusium); das Lesebuch an *Bröders praktischer Grammatik*; — zur Vorbereitung auf die Geschichtschreiber insbesondere: *Liebertühnii Robinssus secundus*; und ausgewählte Stellen aus den *Ephemerides latinae Lipsicae*; — auf die Philosophen: *Heinzens Uebersetzung von Spaldings Bestimmung des Menschen*; — auf die Dichter: *Spaldings des Sohns, Ver Kleistianum, Vanierii praedium rusticum*, welches der Prof. Andreß mit Anmerkungen für Schulen herausgibt; und einzelne Stücke aus *Fischeri Calendarium Musarum*. Die neuen lateinischen Schriftsteller liest man sehr schnell cursorisch; und wendet die statarische Lection erst späterhin mit unter bloß bey den Classikern, vornehmlich bey den schwereren Dichtern, an.

Möchten doch die stärksten Stylisten uns noch einige, recht zweckmäßige und zugleich möglichst *aethraemische*, neue Lesebücher für die jugendlichen Anfänger, oder auch eben so gute Uebersetzungen schon vorhandener, von Seiten der Sachkenntnisse, der Tugendlehre und der Lebensweisheit so lehrreicher Jugendschriften, als z. B. *Villaumes Geschichte des Menschen, Salzmanns moralisches Elementarbuch*, und *Campens*

pens Theophron sind, liefern! Auch würde eine lateinische eigentliche *Jugendzeitung* sehr nützlich seyn. Und die noch lebenden, stärksten lateinischen Dichter würden sich das größte Verdienst mit ihrer Kunst machen können, wenn sie, besonders für das Auswendiglernen, die wichtigsten Lehren der Weisheit und Tugend in das Gewand guter lateinischer Verse kurz und nervös einkleideten. Was für gute Wirkungen können nicht ein Paar auswendig gelernte Verse, wie etwa in dem lateinischen Musenalmanache die Fischerischen: *Tres officiorum gradus*, überschriebenen sind, in der Seele des Jünglings zurücklassen!

Dafs man aber überhaupt bey der, durch Gespräche und Umgang die fremden Sprachen lehrenden, Methode, und bey dem damit verbundenen Bücherlesen, vornehmlich auch auf die Verbesserung des *Herzens*, der *Gefinnungen* und des *Willens* der Jugend wohlthätigst und *viel* zu wirken erwünschte Gelegenheit habe, und diese Gelegenheit hier (so wie bey der gesammten Jugendbildung) *möglichst benutzen sollte*, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Denn es ist gar zu einleuchtend, dafs nur erst ein *durchaus guter Wille* oder ein *edler sittlicher Character*

racter dem Menschen, seinen natürlichen Ta-
 lenten, erworbenen Kenntnissen und Geschick-
 lichkeiten, einen wahren, inneren Werth giebt;
 nur allein innere Ruhe und Zufriedenheit des
 Gemüths, unter allen äußerlichen Schicksalen
 dieses und des zukünftigen Lebens, ihm selbst
 gewähren kann; ihn für die Menschheit erst
 recht brauchbar und wohlthätig macht; ja daß
 der Mensch, bey einem bösen Willen, seinen
 Mitmenschen nur um so viel schädlicher, oder
 doch gefährlicher, demnach auch desto verabs-
 cheuungswürdiger wird, um so viel mehr Ver-
 stand, Anlagen und Geschicklichkeiten er be-
 sitzt. Wie das alles noch neulich ein Kant so
 kraftvoll gesagt hat. Möchten doch dieses Tief-
 denkers *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*
 und *Critik der praktischen Vernunft*, welche
 Meisterwerke so viel Wichtiges enthalten, auch
 besonders von den Erziehern und Jugendlehrern
 durchdacht, geprüft, und sodann die Kanti-
 schen Moralgrundsätze (so weit sie einem Jeden
 als richtig, und zugleich als bey der Jugend an-
 wendbar, erscheinen) in der sittlichen Unterwei-
 sung und Erziehung wirklich angewendet wer-
 den; damit eine nach *reineren* Beweggründen
 und *edleren* Grundsätzen handelnde Nachkom-
 men-

menschaft gebildet werde! Leider ist es nur allzu wahr, daß bey der itzigen hochgepriesenen Aufklärung, die hier und da eine sehr verkehrte und schädliche Richtung genommen hat, die Besserung, Vervollkommenung und Veredelung der *Sittlichkeit* des Menschengeschlechts im Ganzen nur noch sehr schwache Fortschritte gethan hat; und daß die *sittliche* Vollkommenheit unserer Zeitgenossen noch lange nicht in richtigem Verhältnisse mit ihrer übrigen Aufklärung steht. Daher auch diese der Menschheit noch lange nicht so heilsam geworden ist, als sie ihr sonst werden müßte.

Wo man es für durchaus unrathsam hält, mit der Schuljugend neue lateinische Schriften zu lesen, da müßte man doch, um nicht sogleich einen *ganzen* alten Schriftsteller den Anfängern vorlegen zu dürfen, meines Erachtens, erst eine oder einige Chrestomathien, *bloß* aus den *Classikern* entlehnter Stellen, mit den Schülern durchlesen. Da wir nun dergleichen *recht zweckmäßige*, wenigstens für die allererste Lesung, noch nicht gar viele haben: so sollte man zu dem Ende nicht sowohl die für den Geschmack (der am besten bey Lesung eines *ganzen* Schriftstellers gebildet wird) empfehlenswür-

würdigsten, als vielmehr vorzüglich die von Seiten ihrer Weisheits- und Sittenlehren nützlichsten, Stellen *aller* lateinischen Classiker sammeln und abdrucken lassen. Was für dergleichen, noch zu wenig benutzte, Schätze enthalten diese, und noch weit mehr die griechischen, Auctoren; welche in ihren Werken selbst aufzufuchen, so wenige Gelehrte Musse, die Schüler aber nicht Kenntniß gnüg haben und die daher in der Ursprache, zusammen abgedruckt werden sollten *).

Nach-

*) Besonders aber sollte uns auch Jemand, der zugleich sowohl Moralphilosoph als starker Kenner des Griechischen wäre, und sich eine erhabene, männliche Schreibart eigen gemacht hätte, alle die wahresten und vortrefflichsten Stellen der griechischen Philosophen und darunter vorerst die Stoiker in deutschen Auszügen darlegen. Die *stoische*, so männliche, Tugendlehre enthält sicher — alles wirklich überspannte und fehlerhafte abgerechnet — ausnehmend viel wahres, Geist und Herz erhebendes; und eine stärkende Arznei für den (in gleichem Maasse mit dem Körper) immer mehr erschlaffenden, unmännlichen, kleinlichen und kraftlosen Geist, Willen und Herz, so vieler unserer übermächtig verfeinerten Zeitgenossen.

Nachdem die Schüler einige neuere lateinische Jugendschriften *schnell* durchgelesen haben: schreitet man zu vieler Lesung und zu gründlicher Erklärung der besten unter den classischen Prosaikern, und endlich den Dichtern, fort. Ich sage: der besten; und verstehe darunter nur einige wenige; deren Auswahl und Stufenfolge jedoch eines jeden Lehrers eigenem Geschmacke zu überlassen ist. Auf alle Fälle aber sollten nur einige sehr wenige *ganz* gelesen werden. Bey weitem die meisten enthalten hier und da zerstreut längere und kürzere Stellen, die entweder für den Geschmack einen zu geringen Werth oder sonst zu wenig Interesse für die Jugend haben; die bald zu viel Philosophie und Bekanntschaft mit der philosophischen Geschichte; bald sonst zu viele Kenntniß allerhand alter Reallitteratur voraussetzen; oder die gefährlich für die Einbildungskraft, Unschuld und Keuschheit des Jünglings werden könnten. Daher man wohl bey fast jedes klassikers Lesung hier und da, nach den Umständen und Bedürfnissen der jedesmaligen Zuhörer, einzelne Stellen, oder auch ganze Bücher, Oden u. s. w. auslassen sollte. Geschieht dies häufig, und

und zwar zuerst auch bey nicht wollüstigen Stellen: so werden die Schüler hernach, wo man schlüpfrige Stellen überschlägt, nicht so neugierig werden, und diese nicht leicht für sich zu lesen versuchen.

Beß der Auslegung der Alten befließt man sich immer der Kürze, oder bemüht sich, Nichts unnöthiges und überflüssiges zu sagen. Ueberall gehöriges *Maaß zu halten*, kann den Pädagogen, die mehrentheils bey jeder Art der Unterweisung, mündlich sowohl als in Schriften, dieses Maafs so sehr überschreiten, nicht angelegentlich genug empfohlen werden.

Man erklärt aber den Schülern alle alten und neuen lateinischen Schriftsteller nicht deutsch, sondern mit bloß lateinischen Worten; immer das schwerere, unverständliche Latein durch anderes leichteres und bekannteres. Der *Heynische* Virgil und Tibull, und sodann die glücklicheren Nachahmer der Heynischen Manier, sind — abgerechnet allen gelehrten Ueberfluß — die besten Muster einer sowohl sonst zweckmäßigen als auch durchauslateinischen Erklärung der Dichter. Auch die besten lateinischen Paraphrasen an den Ausgaben in usum Del-

Delphini, als z. B. die Ruäische des Virgil, studire man in dieser Absicht fleissig. Creechs Paraphrase des Lucrez aber ist vielleicht in ihrer Art die vollkommenste, und daher vor anderen anzurathen. Bey den lateinischen Profai-kern würden dem Lehrer so musterhafte, alles lateinisch erklärende, Indices, wie der *Morus-fische* über den *Cæsar* ist, die besten Dienste thun.

Man läßt aber die Schüler, so viel möglich, die Construction und den Sinn einer jeden Stelle selbst herausforschen, und den Auctor einander selbst vorerklären. Was der eine nicht herauszubringen weiß, das wird der andere finden. Man erlaube nur Jedem, ja man ermuntere Alle, ihre Meynung zu sagen, sobald der Aufgerufene nicht fortkömmt oder ihnen zu irren scheint. Man hilft den Schülern dabey, im Nothfalle, bloß auf die Spur; erklärt ihnen aber selten oder nie zuerst die Stelle vor. Diefs mag der Lehrer nur zuletzt bisweilen *im Zusammenhang* thun, wenn die Jugend vorher schon selbst alle ihre Kräfte im Uebersetzen und Erläutern versucht und angestrengt hat. Man gewöhne die Schüler ebenfalls (außer der eigentlichen, deutschen Uebersetzung) nach und nach Nichts mehr deutsch, sondern Alles, so

M viel

viel sie können, durch anderes Latein zu erklären, und überhaupt in den lateinischen Lehrstunden kein deutsches Wort zu sprechen.

Allein die Schüler werden nicht bloß im Herausfinden des Sinnes der Worte geübt; sondern man sucht auch zugleich ihren Geschmack an den alten Meisterwerken zu bilden. Man entwickelt bey dem Jüngling, man berichtigt, übt und stärkt ein recht kritisches — demnach nicht dunkles, sondern auf Grundsätzen der Aesthetik und einleuchtender Theorie beruhendes — Gefühl des Natürlichen und Wahren, des Schönen und Edlen, sowohl in der profaischen Darstellung, als in der dichterischen Verschönerung der Sachen. Jene Grundsätze aber lehrt und gewöhnt man ihn, bey der Lesung der Alten, *selbst abzuziehen*.

Was die einzelnen Wörter betrifft: so lehrt man den Schüler, bey Gelegenheit der Interpretation, immer die älteste, ursprüngliche, also meist sinnliche, Bedeutung jedes Worts; und gewöhnt ihn nach und nach, die von dieser abgeleiteten, uneigentlichen und bildlichen, Bedeutungen durch ein gestärktes analogisches Gefühl da, wo sie vorkommen, *selbst* zu entdecken. Man lehrt die Schüler ferner nach und nach

nach alle *Stammwörter* der Sprache; und übt sie, nach der Sprachähnlichkeit (Analogie) die davon abstammenden Wörter zu verstehen. Nur durch den Gebrauch und die Lesung *etymologischer* Wörterbücher (und das sollten alle, nicht für die ersten Anfänger geschriebenen, seyn!) kann man in möglichst kurzer Zeit und am richtigsten den gesammten Wortvorrath einer Sprache sich ins Gedächtniß bringen; so weit dieß nämlich überhaupt durch bloße Wörterbücher und ohne Lesung der Schriftsteller geschehen kann. Daher man auch, gegen das Ende der Schulzeit, ein *etymologisches Wörterbuch* mit den Schülern durchgehen, oder vielmehr (weil man in der Schule dazu nicht Zeit hat) diese, es zu Hause für sich selbst durchzugehen, ermuntern sollte. Der Nutzen davon ist unverkennbar. So würde der Jüngling alle ehemals erlernten, und größtentheils wieder vergessenen, Vocabeln wiederholen; die ihm noch unbekannten sich bekannt machen oder gar auswendig lernen; den ersten und zweyten Endfall der Hauptwörter und Beywörter sich einprägen; die irregulären Präterita und Supina der Zeitwörter erlernen oder sich in frisches Andenken bringen. Aber wie viele deutsche Jünglinge

M 2 giebt

giebt es *itzt* noch, die solche trockne und Ausdauerung erfordernde Arbeiten unternehmen mögen oder aushalten könnten! Diese schätzbare, vornehmlich den *Deutschen* noch vor zwanzig Jahren eigene, Entschlossenheit, Neigung und Kraft erstickt der herrschende Ton und die deutsche Modelleferey immer mehr. Was nicht die Einbildungskraft bezaubert, nicht die Sinnen kitzelt, nicht wollüstige Bilder oder sonst Lachen erregt; was ernsthaft ist und *anstrengt*; das wird dem *sinkenden* Geiste der Nation immer mehr und mehr zuwider; und dafür wird es ihm, wenn Alles so auf dem bisherigen Wege fortgeht, endlich ganz an Kraft gebrechen. *Schellers* kleines etymologisches Wörterbuch ist sehr gut; nur aber für jene Absicht zu unvollständig; daher ich das ausführlichere *Bremersche* (Leipz. 1786.) vorschlagen würde. Der *Gesnerische Index etymologicus* ist der allervollständigste; allein die Bedeutungen sind darin schlecht angegeben. Gut wäre es, wenn der Lehrer zuletzt wenigstens *alle Stammwörter* der Sprache, die er aber in eine Verbindung bringen und, durch Beyspiele erläutert, dem Gedächtnisse der Schüler tief einprägen müßte, in der Schule durchgienge. Er würde dann auch

zu-

zugleich einen oder zwey Alphabetsbuchstaben hindurch *alle abgeleiteten* Wörter durchnehmen; damit die Schüler geübt würden, die Bedeutung dieser aus ihren *Wurzelwörtern* nach der Sprachähnlichkeit zu *errathen*.

Man läßt bald vor, bald nach der Erklärung einer etwas längern lateinischen Stelle diese zuerst von der Jugend *selbst* übersetzen. Hierbey wiederholt und übt der Lehrer gelegentlich auch die Regeln der deutschen Sprachlehre. Er vergleicht überdies beyde Sprachen und zeigt sowohl das Uebereinstimmende als das Abweichende des Genius beyder. Wollte man nur die lateinische Unterweisung erst nach ertheiltem Unterrichte in der deutschen Sprachlehre anfangen; in dieser die Jugend alsdann noch immerfort nebenher, an vielen deutschen Ausarbeitungen, üben; und beständig *jeden Sprachfehler*, den der Schüler, da wo deutsch gesprochen wird, macht, auf der Stelle *verbessern*; so würde das nachmalige Lateinischsprechen des Lehrers und Schülers in oder auch ausser den Lehrstunden der grammatikalischen Richtigkeit und der Zierlichkeit des Schülers in seiner Muttersprache gewiß gar wenigen Abbruch thun. Eine Uebersetzung der Schüler, bevor ihnen

die Stelle hinlänglich erklärt worden ist, kann und soll mehrentheils sehr wörtlich, ob wohl nicht gar zu latinisirend, seyn; und der Lehrer sieht am meisten darauf, daß sie wenigstens den Sinn des Schriftstellers völlig erreiche. Reinheit und Schönheit des deutschen Ausdrucks kann man, außer von sehr geübten und gelehrten Schülern, mehrentheils nur erst alsdann verlangen, wann sie, durch vorhergegangene Erläuterung, ihres Schriftstellers Worte schon völlig verstehen gelernt haben. Will also der Lehrer eine Stelle nicht erst nach völliger Entwicklung des Wortverstandes übersetzen lassen, oder auch nach dieser *nochmals* von den Schülern, in besseres Deutsch und weniger nach den Worten, übertragen lassen (doppelte Uebersetzung *der Schüler* hält aber fast zu sehr auf!): so übersetzt er entweder *zuletzt* ganze längere Abschnitte, damit sie ihren Auctor mehr im Zusammenhange übersehen können, selbst in bestmögliches Deutsch; oder liest die beste gedruckte Uebersetzung, besonders die vollkommensten metrischen der Dichter, vor. Solche Perioden oder auch längere Stellen, die so leicht sind, daß sie jeder Schüler von selbst oder doch nach einer lateinischen Erläuterung von wenigen

gen Worten versteht und richtig übertragen könnte, werden nach einiger Zeit gar nicht mehr übersetzt; um desto schneller, und also desto mehr in derselbigen Zeit, mit der Jugend lesen zu können. Denn man legt hierdurch, so wie durch eine recht kurz gefasste Auslegung, Alles darauf an, mit der Jugend *möglichst viele* Bücher und Schriftsteller schnell hinter einander durchzulesen. Die unnöthig weitfchweifige Interpretation verleidet die Lust zum Studium der Classiker; und macht (zumal wenn sie nicht selbst in einem ganzlateinischen Vortrage besteht), daß der Schüler im Ganzen bey weitem nicht so viel lernt, als bey einer mäßig cursorischen.

Werden nun die Classiker mit den Jünglingen recht viel gelesen und ihnen *gründlich* (obwohl immer so kurz, als es die beabsichtigte Gründlichkeit erlaubt) erklärt: so muß die erwachsene Jugend auch bey der, in diesem Aufsatze vorgeschlagenen, Lehrart am Ende mit dem *Geiste* des Alterthums und dieser herrlichsten Denkmäler desselben wenigstens eben so gut (wo nicht noch besser) bekannt und vertraut werden, als sie es bey der gemeinen, ganz unverbesserten Methode würde geworden seyn.

Ja der Jüngling muß das Latein in ungleich *wenigeren Jahren* und bey *weniger* täglichen lateinischen *Lehrstunden* eben so gut oder besser verstehen gelernt haben, als es bey der alten (bloß deutsch sprechenden, und mit, itzt noch unverständlichen, Grammatikalien zu früh die Zeit verderbenden) Methode gemeiniglich nicht geschieht. Die so *sehr viele* und *lange*, auf das Latein fast überall verwendete, Schulzeit machte übrigens freilich, daß der Schüler, selbst unter den elendesten Methoden und Lehrern, zuweilen endlich im Verstehen der Classiker ziemlich weit kommen mußte; wenn zumal noch eigener Privatfleiß hinzukam. Das Lesen und Verstehen der lateinischen Classiker selbst geht auch gewiß weit besser und schneller von statten; man kann daher im Ganzen weit mehr mit den Jünglingen lesen; und sie machen diesen, wegen der größeren Leichtigkeit, viel mehr Vergnügen: *wenn* die Schüler, bevor sie dieselben zu lesen anfangen, bereits einen großen Theil der lateinischen Sprache aus Gesprächen und aus neueren Schriften verstehen gelernt haben.

Da es ausgemacht ist, daß, wie überall bey jeder Art des Unterrichts in den niederen
und

und hohen Schulen, so auch ganz vorzüglich bey den Sprachen, die *Privatarbeit* das meiste thun müße: so sollte man doch die Schüler und Studenten zu derselben möglichst zu gewöhnen, *anzuleiten* und zu ermuntern suchen; jene also auch sich namentlich auf die Classiker vorbereiten, dieselben zu Hause nochmals durchlesen oder für sich übersetzen, und überdieß solche, ihnen *vorgeschlagene*, studiren lassen, die in der Schule nicht gelesen werden. Und da müßten sie denn dem Lehrer von Zeit zu Zeit über das privatim Gelesene referiren, oder auch Auszüge daraus machen. Beydes sollte auch bey allen deutschen Schriften, die man ihnen zu lesen giebt, geschehen!

Eben so sollte man den Jüngling die schönsten Erzählungen oder Beschreibungen, und die *sittlichereichsten* Stellen der Alten in gebundener und ungebundener Schreibart häufig auswendig lernen lassen. Dadurch wird sein Gedächtniß geübt und gestärkt; man verschafft seinem Geschmacke, Verstande und Herzen, auch noch *für die Zukunft*, eine so angenehme als gesunde Nahrung; und macht ihm, wenn er zumal selbst lateinisch schreiben lernen soll, den ganzen Gang der Sprache mehr zu eigen. Hät-

ten wir nur erst zu diesem Behufe mehr, schon oben gewünschte, Sammlungen der allerschönsten und lehrreichsten Stellen aus den Classikern und den neueren lateinischen Dichtern! *Bräders lateinisches Lesebuch* wird jedoch, nebst anderen Chrestomathien, zu dieser Absicht einstweilen dienlich seyn. Nur das gewöhnliche Auswendiglernen außer aller Verbindung dastehender und solcher Vocabeln, die man auch nicht *kurz vorher* im Zusammenhange gehört oder gelesen hat, ist, aus leicht begreiflichen Gründen, zu tadeln und ganz abzuschaffen. Aber die neuen, *soeben erst* in der Unterredung oder in den Schriften vorgekommenen, Wörter mag man immerhin aufschreiben und *sogleich darauf* lernen lassen. Dieß ist wenigstens bey Knaben von schwachem Gedächtnisse und sonst bey allen denen anzurathen, welche gegen die übrigen Mitschüler ihrer Classe noch zurück sind und diesen doch bald nachkommen sollen. Das Auswendiglernen, welches nicht bey einzelnen Vocabeln, sondern bey ganzen recht zweckmäßig gewählten, besonders deutschen, Stellen, vielfältigen Nutzen bringt, hat auch noch dieß Gute, daß die Jugend, welche fast
allent-

allenthalben zuviel sitzt, dabey herumgehen kann; wozu man sie anhalten muß.

Ehe ich von der Lefung der Classiker zu sprechen aufhöre; fühle ich mich gedrungen, etwas über die schlüpfrigen, wollüftigen und schmutzigen Stellen derselben, deren es in bey-nahe allen so viele giebt, zu sagen. Es war, dünkt mich, sehr vernünftig und nachahmungswürdig, daß man ehemals, wo doch die Jugend im Ganzen noch nicht so wollüstig, als itzt, war, anfieng, bey dem Drucke der Schulausgaben solche Stellen ganz wegzulassen. In unsern Tagen scheint es noch weit nöthiger zu werden, daß man wiederum recht bald von allen Schulauctoren (wohlfeile und zugleich, nach der besten Recension, ganz correct abgedruckte) dergleichen castrirte *Schulausgaben* liefere und in jede Schule einführe, in denen aufs sorgfältigste *jeder*, auch, der entfernteste, Ausdruck und jede Stelle ausgelassen wäre, wodurch die Einbildungskraft erhitzt, oder doch auf Geschlechtsangelegenheiten geleitet, und schädliche Bilder erregt werden könnten. Ja sogar die Schilderungen des Glücks der *keuschen* Liebe und die Anspielungen darauf sollten, wenn ich anders hierin nicht zu weit gehe, der Schulkjugend

jugend entzogen werden: weil selbst diese die Seele des Schülers, ja des Studenten und jeder Person beyderley Geschlechts, welche *itzt* noch nicht fogleich im Stande ist sich zu verheurathen, nie ohne Nachtheil des Fleißes und der Gemüthsruhe beschäftigt; und, wenn sie lange Zeit nicht befriedigt wird, oftmals, als ein entnervendes, langsam verzehrendes Gift, am Geist und Körper nagt.

Ich weiß wohl, daß man diesen Wunsch, gleichwie ein solches Unternehmen selbst, hier und da für sehr lächerlich und albern erklärt. Aber der Mann sollte sich doch in *gewissen* Fällen weit öfter, als es, zum größten Nachtheile für die Menschheit, gewöhnlich nicht geschieht, über Spott und Achselzucken hinwegsetzen. Ich habe die Gründe gegen das Castriren der Schulauctoren geprüft; finde aber die entgegengesetzten für dasselbe weit überwiegend. Hier ist kein Raum, mich auf die Beantwortung jener einzulassen. Ich bitte itzt nur folgendes zu beherzigen; wobey es einem Jeden überlassen bleibt, seiner eigenen Ueberzeugung und *seinem Gewissen* zu folgen: nur daß er uns auch nach dem unsern sprechen und handeln lasse!

Von

Von allen Orten her erheben sich laute Klagen der verständigsten Eltern, Schulmänner, Erzieher und Menschenfreunde über unsere, Liebeley und Wollust athmenden, Modeschriftler; über die epidemische Seuche, selbst der früheren Jugend, diese zu lesen; und über das sich immer weiter, immer allgemeiner verbreitende Verderben der Wollüstigkeit in der Imagination und ihrer unfehlbaren Gefährtinn, der wirklichen Unzucht. In einem *solchen* Zeitalter nun sollte man der ohnehin schon so lüsternden und verderbten Jugend noch immerfort den ganzen, uncastrirten, Plautus, Terenz, Horaz, Ovid, Juvenal, Martial, Sueton u. s. w., mit allen ihren sich auf die natürliche Wollust beziehenden Stellen, ja sogar mit ihren vielfältigen *widernatürlichen* Schändlichkeiten, als Schulbücher und Muster in die Hände geben? oder wohl gar noch obendrein ihre Uebersetzungen, die ohne Bedenken Alles ins Deutsche übertragen? Man sollte da noch immer mit der Jugend in diesen Schriftstellern *Alles* nach der Reihe weglesen? oder doch nur etwas Weniges überschlagen, was man etwa für das Allergiftigste hält? Man sollte fortfahren, gelehrten Jünglingen von 14 bis 20 Jahren die Commentatoren

der

der Triumvirorum amoris, des Petronius, Tacitus, Apulejus u. f. w., der Scriptorum historiae Augustae, der Anthologiae latinae Burm. II., der Poëtar. minorum Wernst., anzupreisen, vorzuzeigen, ja zu *borgen*; und somit sie zu veranlassen, solche Texte, die unzählige lascive, und mit unter so ganz schändliche Stellen und Gedichte enthalten, selbst zu lesen, oder doch zu blättern, und das herausgesuchte süsse Gift gierig in sich zu saugen? Man sollte sich überhaupt kein Bedenken daraus machen, die, in Absicht auf die Keuschheit gefährlichen, alten Auctoren der Jugend ganz in die Hände zu geben, sie in ihrer Totalität zu loben und zu empfehlen? Man sollte die Götter- und Fabellehre, welche, geradezu gesagt, ihrem Hauptinhalte nach in einer flagitiosa stuprorum adulteriorumque historia besteht, noch immer mit so weniger Auswahl und Behutsamkeit, wie bisher, den Schülern vortragen oder in Büchern zu lesen geben? Man sollte fernerhin in den lateinischen Wörterbüchern (wie sogar noch in dem neuesten und besten) die schmutzigsten römischen Ausdrücke selbst der unnatürlichsten Greuel (welche man, um sie in ewige Vergessenheit zu bringen, nicht mehr erwähnen und nennen soll-

sollte), ohne alle Zurückhaltung, der Jugend *deutsch* erklären und umschreiben?

Bemerkt man denn nicht, wie neugierig und sinnreich selbst kleinere Knaben auf gewisse Dinge sind; wie sehr sich die Jugend an wollüstigen Schilderungen und Ausdrücken der deutschen, französischen und lateinischen Schriften, der Fabellehre und der Wörterbücher weidet; wie sie ihre Einbildungskraft sodann anspannt, sich Alles, noch halb Dunkle, weiter auszumalen? Und die völlige Nacktheit schadet nicht so viel, als die halb durchsichtige Verschleyerung; weil diese die Einbildungskraft weit mehr in Hitze und in Thätigkeit versetzt. Die schlimmste Wirkung solcher Stellen aber ist wohl die, daß die Jugend dadurch Gelegenheit und Veranlassung erhält, sich über jene Dinge weiter mündlich mit einander zu besprechen. Und dies ist (o möchte ich hier Unwahrheit gesagt haben!) in den meisten Schulen und übrigen unbeobachteten Zusammenkünften der Jugend, wo diese nämlich nicht schon früh, von ihren Eltern oder Lehrern *selbst*, über dergleichen Sachen zweckmäßig und *vollständig* unterrichtet worden ist, fast immer die Hauptunterhaltung. Da weilt dann immer der erfahrenere Mit-

Mitschüler oder Gespieler den unwissendern in die Mysterien der Cythere (nicht der Urania), des Priapus und des Onans ein; erklärt ihm alles aufs vollständigste und *sinnlichste*; und theilt ihm alle geheimen, schmutzigen Kenntnisse auf *die verderblichste Art* mit. Da wird, bey einer solchen Verstimmung und Salacität der Kindheit und Jugend auch selbst ein sonst unschuldiges, nur entfernte Beziehung auf Liebe und Geschlechter habendes, Wort oder Bild Veranlassung, schädliches Nachgrübeln und Besprechen, und somit Triebe zu erregen oder doch unnatürlich zu erhitzen, die noch lange schlafen sollten.

Der Geschlechtstrieb, wenn er, zumal vor dem männlichen Alter, durch Bilder und Geschäftigkeit einer entzündeten *Einbildungskraft*, (demnach mehr, als die *Natur* es will und selbst bewirkt) gereizt, verstärkt und entflammt wird, bevor er in der rechtmässigen Ehe befriedigt werden kann, bringt immer mannigfaltige traurige Wirkungen hervor. Von vielen andern Wirkungen will ich nur zwey mit fremden Worten anführen. Wird jener Trieb zu *früh* wirklich befriedigt; so sagt Herr Herder: „die „Blüthe des Geschlechtstriebes entwickelt sich „bey einem gesunden und *ungereizten* Menschen
später,

„später, als bey irgend einem Thiere; denn er soll lange leben, und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. *Das Geschöpf, das der Liebe früh dient, stirbt auch früh.*“ Gesetzt aber, daß der unnatürlich heftig gemachte Trieb nur die Imagination beschäftigte und beunruhigte, nur unbefriedigte *Sehnsucht* erregte, nicht aber aufser sich in Thätigkeit übergienge; so bedenke man, was noch vor kurzem ein *Arzt* schrieb: „Alle starke Leidenschaften, selbst die allerangenehmsten nicht ausgenommen, zehren den Menschen ab, und tödten langsam;“ und bald darauf: „Liebe zu einem Gegenstande, den man nicht besitzen kann, nagt am Herzen, macht das Leben freudenleer, und tödtet langsam. Alle die Folgen, die Gram und Traurigkeit nach sich ziehen, kann verschmähte und unglückliche Liebe hervorbringen. Unheilbare Auszehrung macht oft den Beschluß einer thörichten Leidenschaft.“

Und wir Lehrer oder Erzieher der Jugend wollten der *unnatürlichen Verflärkung* des Geschlechtstriebes nicht auf alle, uns nur mögliche, Art vorzubeugen suchen? Ja wir wollten dieselbige sogar willentlich *begünstigen*? Und

N

dies

dieß geschieht doch, dünkt mich, dadurch, daß wir den Schülern die ganzen Classiker in die Hände geben und sie ihre wollüstigen Stellen in oder außer der Schule lesen lassen.

Anmerkung.

Noch weit mehr aber freilich wird der Wollusttrieb in unsern Tagen durch das Theater und durch die empfindsamen, verliebten und wollüstigen, deutschen und französischen Lieblingsschriften unsers Zeitalters entwickelt und oft bis zu einer unbezwinglichen Stärke genährt. Da er denn in geheime Sünden; oder in abzehrende Sehnsucht und Schwermuth; gemeiniglich aber mit der Zeit in wirkliche Ausschweifungen mit dem anderen Geschlechte, ausartet. Vielfältige traurige Erfahrungen; die ich theils an verschiedenen Orten durch eigene Beobachtung, theils durch, von andern mir mitgetheilte, Erzählungen, hierüber eingezogen habe, dringen mich, bey dieser schicklichen Gelegenheit, zu einigen Vorstellungen an solche Eltern, Schullehrer und Erzieher, welche die ihnen anvertraute Jugend beyderley Geschlechts über Keuschheit und Geschlechtsangelegenheiten nicht selbst belehren, oder zweckmässig und vollständig belehren lassen, wollen; und dennoch es nicht zu verhindern

dern suchen, daß dieselbe das Schauspielhaus besucht und die gedachten Modeschriften aus den Leih- und Lesebibliotheken oder sonst irgend woher in die Hände bekommt und liest. Auch für diejenigen Schriftsteller, in deren Seele noch ein Funke von Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe glimmt, sey das Folgende gesagt. Der Leser, welcher mit mir einverstanden ist (und die meisten sind es wahrscheinlich!), wird diesen Zusatz nicht mißbilligen.

Welcher Menschen- und Seelenkenner, welcher Jugendbeobachter besonders, sollte nicht schon aus psychologischen Gründen vermuthen und es durch Beobachtungen und Erfahrung, wenn er anders auf beyde absichtlich ausgegangen ist, nur allzusehr bestätigt gefunden haben, daß das *Theater* sowol als *jene Schriften aller Art*, nebst noch anderen, auch folgende schädliche *Wirkungen* bey *beyderley Geschlecht* (nur bey der einen Person mehr, bey der andern weniger) hervorbringen müssen. Blut und Einbildungskraft wird erhitzt; und diese mit wollüstigen Bildern angefüllt. Durch die *übertriebenen* Schilderungen der Glückseligkeit eines liebenden Umgangs mit dem entgegengesetzten Geschlechte sowol, als des wirklichen Liebesgenußes, wird die Meynung immer herrschender, als sey dieser das höchste

Gut auf Erden; und als seine ohne Liebe und Geschlechtsgenuß überall fast keine Glückseligkeit gedenkbar. Da kömmt es denn so weit, daß der Jüngling im siebzehnten und das Mädchen im funfzehnten Jahre Liebeshändel anspinnt; und die Jugend vielfältig ihre *Reise* nicht mehr erwarten kann. Die Imagination wird bezaubert von den Anpreisungen und Schilderungen einer *platonischen*, reinen Liebe, die in der wirklichen Welt entweder gar nicht zu finden ist; oder doch in *körperliche*, sinnliche, Liebe sich auflöst; zum wenigsten aber da, wo sie nicht sinnlich befriedigt werden kann, die Seele beunruhigt, den Körper allmählig abzehrt, die Lebensfreuden nicht mehr so heiter genießen läßt, den Jüngling unthätig und weibisch macht, Eckel an ernsten und schweren Arbeiten erzeugt. Man sucht aber meist seine bis zur Unbändigkeit erregten Lüste gar bald zu befriedigen, wo und wie es gehen will; verführt die Unschuld und läßt sich verführen; stürzt sich und die theilnehmende Person ohne Bedenken ins Unglück. Und kann das wohl anders kommen? Die Schauspieldichter und übrigen Schriftsteller gewisser Art *verhüllen* ja recht geistlich und künstlich die Gefahren, und die traurigen, ja oftmals entsetzlichen, Folgen der Liebeley, der wolüstigen Einbildungskraft und der wirklichen

chen Unzucht; scherzen und lachen nur über die Unkeuschheit, diese Mutter tausendfachen Jammers; und mahlen das so kurze, jedesmal nur wenige Minuten dauernde, Vergnügen des unrechtmässigen Genusses, welches nicht selten von der bittersten Pein und lebenslänglicher Reue begleitet wird, mit den reizendsten Farben und beständiger *Uebertreibung* als ein unerschöpfliches Meer von Wonne und Seligkeiten. Sie lehren, oft scherzend und billigend, alle die teuflischen *Verführungskünste*. Sie untergraben oder zerstören alle Ehrbarkeit und Schaamhaftigkeit; alle sittlichen und religiösen Grundsätze der Keuschheit überhaupt: besonders die der Pflichten gegen die Eltern des geliebten Gegenstandes; gegen diesen und dessen Wohlergehen selbst; gegen die Ordnung und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft; gegen die öffentliche und häusliche Wohlfahrt, welche nur bey rechtmässigen Ehen und der bis dahin bewahrten Keuschheit bestehen kann. Sie vermindern die gebührende Hochachtung und Werthschätzung der Ehe, in welcher man nicht mehr so leichtsinnig von einem Liebesgegenstande zum andern hinflattern soll. Kurz! sie erheben die thierische Sinnlichkeit des Menschen über seine Vernunft; über die so weisen als wohlthätigen und zum wahren Wohle der Menschheit unentbehrlichen

Lehren der Tugend, der Religion und des Christenthums: deren Ansehen, Kraft und Wirksamkeit dann auch gewisse noch andere, Unglauben und Zweifelsucht befördernde, Alles (ohne doch etwas besseres dafür geben zu können) niederreißende, vermeynte Aufklärer vollends ein Ende zu machen drohen. Sie schwächen und vernichten also nach und nach wiederum den Erfolg der Bemühungen aller jener Weisen und Guten, die seit Jahrtausenden es sich zur Hauptangelegenheit und Pflicht machten, den Menschen zur Selbstbeherrschung zu gewöhnen; der Vernunft die Oberherrschaft über seine Sinnlichkeit, oder über das Thier im Menschen, zu verschaffen.

Durch dieß Alles wird denn *itzt* der Mensch immer feltener recht *reif*; der Hang zur Wollust und Unzucht erwacht immer früher; wird immer unbändiger, allgemeiner und ansteckender; das ganze unselige Gefolge dieser Leidenschaften und Ausschweifungen aberdem, der nicht selbst geblendet ist, sondern sich gehörig umschaut, immer sichtbarer und fürchterlicher. Möchten doch endlich einmal die hier gemeyneten Schriftsteller, welche so oft fast alles Gute wieder niederreißen, was eine sorgfältige Erziehung und Unterweisung aufgebaut hatte, und zugleich die öffentlichen Censoren des Schauspiels (denn solche

solche, recht strenge, sollte doch wohl die Obrigkeit und Policey überall anstellen!), ja möchte Jedermann überlegen, was den ersten Herr *Stuve* gegen das Ende seines vortrefflichen Büchleins *über die körperliche Erziehung* (Züllichau 1781), und sonst so viele wichtige Männer, bisher so dringend ans Herz gelegt haben! Und wenn doch die Recensenten, welche hierin vielleicht noch das meiste ausrichten könnten, sich der Sittlichkeit und Wohlfahrt unserer Zeitgenossen gegen jene Schriften und Theaterstücke nachdrücklicher und mit unbittlicher Strenge annähmen; sie, deren unbegranzte Appraisungen solcher Werke, oder doch viel zu gelinde Behandlung derselben in Absicht auf ihre Folgen für die Sittlichkeit und Keuschheit, ebenfalls so entsetzlichen Schaden anrichten! Dat veniam corvis, vexat censura columbas. Noch wünschte ich, Herr *Schumme* könnte sich überzeugen, das ein Verzeichniß zur Wollust reizender Schriften (deren Name nun Legion ist), welches er in einer Anmerkung zur 118 Seite des wichtigen Buches: *Ueber Kinderunzucht und Selbstb.* (Züllichau 1787), ankündigt, weit mehr schaden als nützen würde. Kein einzelner Mensch, ja keine Gesellschaft, kann sie alle kennen lernen und nennen. Man sollte überall der Jugend kein Buch zu lesen

geben, und sie (wo man es verhindern kann) keins lesen, sehen und blättern lassen, was man nicht vorher selbst ganz durchgelesen, oder worüber man nicht wenigstens ein, in dieser Rücksicht *zuverlässiges*, Zeugniß eines anderen sorgfamen Lesers vernommen hat. Denn es finden sich oft bedenkliche und für einzelne junge Leser oder Leserinnen schädliche Stellen in Büchern, wo man sie gar nicht vermüthete. Selbst eigentliche Jugendschriften sind von solchen nicht immer ganz frey. Zum wenigsten sind eine Menge von diesen in einem bis zum Ekel weichlichen, empfindsamen und kindischen Tone geschrieben. Alle zu weichlichen und empfindsamen Gefühle aber schwächen und ersticken nicht nur den Keim eines *männlichen, härteren* und starken Geistes (den wir auf alle Weise befördern sollten, und der auch nur bey *möglichster Abhärtung und Stärkung des Körpers* die größtmögliche Festigkeit erhalten kann); sondern sie nähren und beschleunigen auch die noch dunkeln Geschlechtsgefühle mehr, als Mancher glaubt.

Nun zum Schluß dieser Anmerkung. Man *kann* es nicht ganz verhindern, daß die Kindheit und Jugend die wollüstigen alten und neuen Schriftsteller, und unter diesen (wegen der Leihbibliotheken und anderer Gelegenheiten) selbst die abominabelsten,

belsten, lese; daß sie von ihren Gespielen
 oder von erwachsenen Personen, z. B. von
 dem Gesinde, schon sehr früh alle Ge-
 heimnisse auf die verführerischste, reizend-
 ste Weise erfahre; man *kann* sie nicht ganz
 vor den Erzählungen und Beyspielen un-
 keuscher Geschichten, nicht vor dem An-
 hören schmutziger und zweydeutiger Re-
 den, nicht vor dem wirklichen Anblicke
 schändlicher Freyheiten, endlich nicht vor
 absichtlichen Lockungen und Verführun-
 gen des Lasters bewahren. Und demohn-
 geachtet will man in den meisten Häusern,
 Schulen und Anstalten das *aller sicherste* und
schlechterdings nothwendige Mittel, den
 Einfluß aller jener Dinge, auf die Einbil-
 dungskraft, Keuschheit und Sittlichkeit der
 Jugend *möglichst* zu schwächen, ich mey-
 ne, die *selbsteigene*, frühe und vollständige,
Belehrung beyder jungen Geschlechter *über*
alles dahin gehörige, immer noch nicht
 anwenden. Sondern man läßt die Jugend
 unbelehrt und ungewarnt so hin, und end-
 lich selbst an fremde Orte, wo sie ohne
 Aufsicht und beständiger Verführung aus-
 gesetzt sind, gehen. Wie sich das wohl
 mit Verstand, Gewissenhaftigkeit und Men-
 schenliebe zusammen reimen läßt? da es
 so begreiflich ist, daß alle übrige Mittel,
 der Wollüstigkeit vorzubeugen, an sich
 zwar recht gut und zum Theil selbst noth-
 wendig sind; aber *ohne* hinzukommende

ausdrückliche *Belehrung* und Warnung oft nur gar zu bald fruchtlos gemacht werden.

Die *Belehrung* muß nicht nur sonst zweckmässig; sondern auch *vollständig* seyn und Alles erschöpfen, damit der *Imagination* Nichts mehr zu grübeln und zu fragen übrig bleibe, und damit man die *Belehrten* am Ende mit *Wahrheit* versichern könne, sie wüßten nunmehr *Alles* und könnten Nichts weiteres erfahren. Aber sie muß auch *schon früh* (obwohl *sehr allmählig* und behutsam; doch nicht geheimnißvoll) anfangen, um sowol fremdem schmutzigen Unterrichte oder dem Nachspüren ihrer eigenen *Phantasie*, als auch dem Alter, in welchem sich der *Geschlechtstrieb* mehr zu entwickeln und stärker zu äußern anfängt, *zuvorzukommen*. Auch meine eigene Erfahrung hat es mir an nicht Wenigen bestätigt, daß ein früher und vollständiger, warnender Unterricht über *Erzeugung*, und über die *Folgen* der *Wollust*, wenn er nur möglichst vorsichtig verfährt, die besten Wirkungen habe; und keinesweges den Schaden anrichte, den Mancher davon befürchtet; den aber vielmehr die *Unterlassung* einer solchen, zweckmäßigen *Belehrung* nach sich zieht.

Ich kehre zu dem, was der *Sprechmethode* *eigenthümlich* ist, zurück.

Der

Der Lehrer spricht überhaupt vom Anfange bis zum Ende seines lateinischen Unterrichts, wenigstens in allen eigentlich für das Latein und das Griechische bestimmten Lehrstunden, unaufhörlich bloß lateinisch; beynahe so, als ob die lateinische Sprache seine Muttersprache wäre, und er Deutsch nicht sprechen könnte. Also auch späterhin die lateinische und griechische Sprachlehre, die Anweisungen zu der lateinischen Schreibart, alle Fächer der alten römischen und griechischen Reallitteratur — mag nun dieses Alles bloß gelegentlich, oder auch ausführlicher und zusammenhängend gelehrt werden — trägt er lateinisch vor.

Wenn nun der Lehrer diejenige viele Zeit hindurch, welche nach der gewöhnlichen Schulmethode in den lateinischen und griechischen Lehrstunden mit *Deutschsprechen* hingebracht wird (auf welches oft die Hälfte, ja zuweilen zwey Drittheile hingehen), *beständig* und *Alles lateinisch* spricht, fragt, erklärt, vorträgt, wiederholt: so *muß*, dünkt mich, dieses beständige Lateinischsprechen nothwendig folgenden großen Nutzen haben. Eine viel größere und fast unzählbare Menge von lateinischen Wörtern, Redensarten, Verbindungen,

We

Wendungen und Spracheigenheiten lernt da theils der Schüler *ganz neu*; theils aber *wiederholt* er sie wenigstens *oft*, indem er sie immer wieder vom neuen hört. Er muß also viel schneller am Verstehen der lateinischen Sprache sowol, als an dem Vermögen sich in derselben auszudrücken, zunehmen. Der Lehrer aber kann und soll auch eine große Menge solcher Wörter und Redensarten, die sonst bey der bloßen Lesung der Schulauctoren und bey den Srylübungen dem Schüler selten oder vielleicht nie vorkommen würden, einmal, und, da die Schüler sie ausserdem wahrscheinlich vergessen würden, mit der Zeit noch ein- oder mehrmal in seinen lateinischen Unterredungen und Vorträgen anbringen. Nur führe er überall ein doppeltes Memorial bey sich. In dem einen merkt er sich Alles an, was er nicht lateinisch auszudrücken wufste, um es zu Hause im Wörterbuche nachzuschlagen und sich es allenfalls niederzuschreiben. In dem andern schreibt er sich alle die Wörter und Ausdrücke auf, die er gelegentlich die Jugend verstehen lehren und zu dem Ende in seine lateinische Unterhaltung verweben will. Auf diese Weise lernt denn die Jugend eine viel größere und beynahe

he unzählbare Menge von Wörtern, Redensarten und Verbindungen, und zwar *nie einzelt*, sondern immer in einem *Zusammenhange*, in ungleich kürzerer Zeit, mit weit wenigerem Widerwillen oder Verdrusse und minderer Mühseligkeit, als bey der ehemals herrschenden Lehrart.

Kurz, es scheint mir, schon *a priori* zu schliessen, unmöglich, daß man durch irgend eine andere, als die hier beschriebene, Lehrart in *ganz derselben Zeit eben soviel* Latein *verstehen* lehren könne — vorausgesetzt, daß zwey Lehrer gleich gut, gleich geschickt und thätig ihre entgegengesetzten Methoden betreiben, und daß dabey beyde die ihrige *zu Ende bringen*. Aber freilich bey täglich nur Einer Lehrstunde kann, wo kein lateinischer Privatungang hinzukömmt, die Sprechmethode nur wenig ausrichten. Ueberhaupt müßte man wohl jede fremde Sprache, wenigstens anfangs eine geraume Zeit lang, mit Gewalt treiben, täglich mindestens zwey Stunden auf dieselben verwenden; weil der langsame Fortgang in einer neu angefangenen der Jugend und besonders der früheren Kindheit diese Sprache und ihr Studium so sehr verleidet und zuwider, ja überhaupt

nur

nur träge und nachlässig, macht. Aber man sollte auch nicht leicht eine andere Sprache zu lehren anfangen, als bis der Lehrling in der vorigen schon ziemlich weit gekommen ist.

Folgende Vorzüge, Vortheile und Wirkungen sind der, anfangs sinnlichen, *Umgangs- methode* eigen; weswegen die Kindheit und Jugend nothwendig auch eine *jede* andere fremde Sprache bey derselben weit eher und leichter, als durch die Grammatik, durch Vocabelmemoriren und durch Lesung, lernen muß.

Weil bey ihr der Lehrer nicht anders, als lateinisch, zu den Schülern spricht; und diesen selbst nicht leicht deutsch mit ihm zu sprechen erlaubt; dabey aber durch beständige Unterredungen, Fragen und Aufgaben sie, recht viel selbst mit zu schwatzen, reitzt und nöthigt: so wird das *eigene* Bestreben, die lateinische Sprache zu erlernen, den Schülern dringendes *Bedürfnis* und *nothwendig*; sie *müssen* sich, nothgedrungen, mehr Mühe geben. Sie gewinnen auch die Sprache mehr lieb, wenn sie dieselbige *sogleich* wirklich anwenden können, und demnach alsbald Nutzen von ihrer darauf verwendeten Mühe verspüren; da ihnen ausserdem der Nutzen und die Nothwendigkeit der fremden, zumal

zumal der alten lateinischen, Sprache so gar nicht, oder doch nur so *entferne*, vor Augen schwebt. Die todte lateinische Sprache wird durch den Umgang in derselben, da man sie als Muttersprache behandelt, in einer solchen Familie oder Anstalt gleichsam wieder zu einer *lebenden*. Und die frühere Jugend wird überhaupt jede Sprache lieber aus dem *lebendigen* Umgange, als aus *leblosen* Schriften, Grammatiken und Vocabelbüchern lernen. Die hier empfohlene *sinnliche* Lehrart ist so außerordentlich unterhaltend und anziehend; sie gestattet und erfordert so viele Abwechslung; sie bringt so viel *Neues*, das für die jugendliche Seele einen so grossen Reitz hat, bey. Sie ist an kein Lehrzimmer, ja überhaupt an keinen bestimmten Ort, und an kein *Stillstzen*, gebunden; sondern besucht alle möglichen näheren Oerter. Sie bringt (gewiss kein geringes Verdienst derselben!) die sinnlichen Gegenstände, welche durch die Worte der Sprache bezeichnet werden, unmittelbar oder doch in Abbildungen vor die Sinne; und veranschaulicht Alles, so viel möglich. Sie beschäftigt also nicht bloß das Gedächtniß oder die Phantasie der Jugend, sondern auch vornehmlich die Augen und die

die übrigen Sinne. Sie reizt und übt aber auch die eigene Seelenthätigkeit der Schüler, die bey ihr fast nie *bloße* Zuschauer und *Zuhörer* sind, unablässig. Wer den bloß sinnlichen und den sinnlichabstracten Theil der fremden Sprache nicht durch deutsche Uebersetzung gelernt, sondern die Nomenclaturen und Ausdrücke unter den eigenen Anschauungen und sonstigen sinnlichen Wahrnehmungen der wahren oder abgebildeten Gegenstände und Handlungen selbst, zuerst gehört und sich ins Gedächtniß einge- drückt hat: der faßt und behält die zu dem Gebiete des *Sinnlichen* gehörigen Haupt- wörter, Beywörter und Zeitwörter — *wel- che doch die Grundlage der ganzen Spra- che ausmachen* — gewiß leichter und besser, als wenn er sie bloß durch ein Intermedium oder Zeichen, durch Uebersetzung, erlernt hätte. Er kann sich beym eigenen Schreiben und Spre- chen leichter wieder auf dieselbigen besinnen. Und wenn er über kurz oder lang jene Wör- ter und Ausdrücke wieder hört oder liest: so wird das Bild der, ehemals (zugleich mit der zum erstenmale gehörten Benennung) sinnlich empfundenen, Sache selbst weit eher in seiner Phantasie gleichsam wiederum hervorspringen.

Er

Er versteht also auch einen groſſen, nämlich den ſinnlichern, Theil der alten und neuen Schriftſteller der fremden Sprache durch gar kein Intermedium, durch keine dabey gedachte oder ausgeſprochene deutſche Ueberſetzung; denkt *unmittelbar* nur die darinn enthaltenen *Sachen ſelbſt*, ohne zuvor die willkührlichen Zeichen der Sachen und Ideen denken zu müſſen; über welche, bey der entgegengeſetzten Methode anfangs lange unvermeidliche, Nothwendigkeit, zuerſt die Sprache und Worte zu denken, man ſo oft die *Sachen ſelbſt* entweder ganz aus der Acht läßt oder ſich doch nur ſehr ſchwach vorſtellt.

Weil man bey der, anfangs ſinnlichen, Sprechmethode mit und unter der zu lehrenden fremden Sprache zugleich eine ſo groſſe Menge anſchaulicher und nichtanſchaulicher, wiſſenſchaftlicher und anderer *Sachkenntniſſe* aller Art (und darunter viele ſolche Sachkenntniſſe, die man, ohne von jenen ſinnlichen Gegenſtänden veranlaßt zu werden, auſſerdem vielleicht nie mittheilen würde) theils der Jugend zuerſt beybringen, theils wiederholen kann und ſoll: ſo geht bey dieſer Methode bey weitem nicht ſo viele Zeit für den, im Grunde noch ungleich wichtigern,

O

Real-

Realunterricht verloren. Es wird da lange nicht so viele Zeit auf die Sprache, *als bloße Sprache*, verwendet, wie bey der entgegengesetzten gewöhnlichsten Lehrart. Es hat also jene, wenn sie richtig ausgeübt wird, eigentlich keinen Verlust der Zeit, sondern vielmehr *im Ganzen* einen beträchtlichen Gewinn derselben zur Folge. Diese *Abkürzung der Zeit* durch kürzere Lehrmethoden, besonders durch Wiedervereinigung des Sprach- und Sachunterrichts, wird aber bey der itzigen, immer weiter einreißenden, Polymathie höchst nöthig: obwohl dadurch die Wirkungen dieses Uebels selbst noch gar nicht mit der Wurzel ausgerottet werden.

Auch bahnt man sich dadurch, daß man sogleich vom ersten Anfange an lateinisch zu den Lehrlingen spricht, am besten den Weg, hernach bey dem späteren Sprachunterrichte, bey'm Erklären der Schriftsteller und sonst überall, beständig (und zugleich sehr geschwind) Alles in der fremden Sprache sprechen zu dürfen, und dabey verstanden zu werden. Dieß geht weit schwerer und langsamer von Statten, wenn die Schüler schon eine Zeitlang durch die deutschsprechende Methode Latein gelernt haben.

Ich

Ich halte gar Nichts auf Auctoritäten; und wünschte, Jedermann möchte, ganz unabhängig von den Urtheilen Anderer, immer Alles mit seinem *eigenen* Verstande prüfen, und bloß nach den *Gründen* fragen. Weil man aber doch der Sprechmethode das Ansehen allerdings großer, gründlichgelehrter und auch sonst einsichtsvoller Männer entgegen setzt: so muß ich wohl einmal die mir bekannten Namen mit unter *nicht minder wichtiger* Männer, und darunter auch *großer Philologen*, anführen, welche behauptet haben, man sollte die *lateinische* Sprache, nicht zuerst durch Vocabelbuch, Grammatik und Lesung, sondern anfangs bloß durch zufällige lateinische Gespräche über Gegenstände des gemeinen Lebens und der Körperwelt, durch lateinischen Umgang lehren, die Schüler selbst alsbald zum Lateinischschwätzen reitzen, und das Lateinischsprechen dann bis zum Ende alles Unterrichts immerfort beybehalten. Diese Männer sind aus der älteren Zeit: *Luther, Erasmus, Vives, Scioppius, Sturm, Pistorius, Buchner, Bæcler, de Montagnes, Scheffer, Morhof, Mechau*. Ihrer Aller hierher gehörige Stellen citirt Joh. Cph. Otto, ebenfalls ein Vertheidiger der Umgangsmethode, in *diff. de latini-*

ni sermonis usu maturius exercendo (Lipf. literis Titii 1714, 4to.), pag. 22. sqq. Aus der neuern Zeit find es: *Leibniz*, (*Method. nova docendae jurisprudentiae*. Opp. T. 4, Part. 3, p. 178.); *Locke* (in der Campischen Revisionsausgabe, §. 163 f.); *Reimarus* (in den ältesten *Exercitat. societ. lat. Jenens.*); *Schatz* (ebendafelbst); *Gesner* (ebendafelbst; auch vielfältig in anderen Schriften; vorzüglich aber in seinen: *Kleinen deutschen Schriften*); *Abt*; *Basedow* (in vielen Schriften); *Bährdt* (im Marfchlinzer Erziehungsplan); *Mangelsdorf* (in praef. ad Opus elem. lat. Based.); *Trapp* (in seiner: *Pädagogik*; und in dem: *Dessauer philanthropischen Journal* v. J. 1782, S. 436 f.; auch in dem *Revisionswerke*, B. 7, S. 353 f.); *Campe* (in seinen *Erziehungsschriften*, Theil. 1, S. 306 und 336 f. Th. 2, S. 1 - 52); *Wolke* (in verschiedenen Schriften); *Ouvrier* (zu seiner Ausgabe des *Locke*). Unter den älteren hat auch noch, wenn ich mich recht besinne, *Comenius* in seinen Opp. didacticis Manches hierher gehörige. — Zum wenigsten beweisen viele von diesen alten und neuen Namen, daß die recht verstandene *Uebungs- oder Sprechmethode* bey der lateinischen Unterweisung nicht bitteren Spott, sondern alle

alle Aufmerksamkeit und Prüfung, verdiene. Wie lernten die jungen Römer die damalige Gelehrtensprache, die griechische? Etwa gleich vom Anfange an auf dem langweiligen und dornigen Umwege der Grammatik? Nein! sondern man schickte entweder dieselben nach Griechenland, oder man hielt ihnen wenigstens griechische Pädagogen, damit sie anfangs die griechische Sprache aus dem bloßen Umgange erlernen. Spät erst trieb man mit ihnen die griechische Lesung, Sprachlehre und Redekunst, nachdem sie schon der Sprache ziemlich mächtig worden waren.

Warum lernen die meisten Menschen die französische, die engländische, die italiänische und andere lebende Sprachen in weit kürzerer Zeit, mit weit leichter Mühe und weniger Widerwillen, als die alte lateinische? Etwa, weil jene ärmer an Worten und an sich leichter sind, als diese? Gerade das Gegentheil! Sondern weil man bey dem Unterrichte in den lebenden Sprachen gemeinlich öfter *in dieser selbst* zu den Schülern *spricht*; weil man mehrere Bücher, und viel cursorischer, mit ihnen liest; sich bey Kleinigkeiten oder Dingen, die oft wieder vorkommen werden, nicht

so aufhält; nicht so kläglich mit dem Wörterlernen und mit der Sprachlehre plagt, oder wenigstens nicht gleich vom Anfange des Sprachunterrichts mit dieser so viele Zeit verdirbt: kurz, weil man sich dabey weit mehr der *Methode der Natur* nähert; — und weil überdies gemeiniglich erst in den Jünglingsjahren, nachdem vorher die Kindheit mit dem Latein gemartert worden war, die neuen ausländischen Sprachen erlernt werden.

Wo die achtungswürdigen Lehrer der höheren Classen lateinischer Schulen und Gymnasien auch beym lateinischen Elementarunterrichte die Sprechmethode nicht billigen, oder aber für nicht anwendbar in zahlreichen Schulclassen halten: da dürften sie doch auch bey ihrer bisherigen Methode, in allen für den lateinischen und griechischen Unterricht bestimmten Lehrstunden, sich allmählig immer mehr und mehr eines ganz lateinischen Vortrags bedienen; wie denn diess schon viele sehr gründliche und würdige Schulmänner (z. B. der Herr Director *Döring* in Gotha) thun. Und sie würden, wie ich hoffe, davon mit der Zeit gar merkliche Vortheile für ihre erwachsenen Schüler verspüren.

Kömmt nun zu der bisher beschriebenen Methode der Lehrstunden noch besonders *Privat-*

vatunterhaltung in der fremden Sprache auch
außer den Lehrstunden hinzu: so wird freilich
 noch weit mehr ausgerichtet, und die Sprache
 in einem ungleich kürzeren Zeitraume erlernt.
 Dieser Privatungang in der zu lernenden Spra-
 che bringt die, in dem Stundenunterrichte vor-
 gekommenen Wörter, Ausdrücke und Verbin-
 dungen gelegentlich und zum Theil häufig wie-
 der an; und setzt zu jenen gar viele *neue* hinzu,
 die sonst beym Lesen und in den Lektionen viel-
 leicht nie, oder doch spät erst und seltener,
 vorgekommen seyn würden. Er erweckt bey
 den Lehrlingen ein noch stärkeres Interesse für
 die fremde Sprache; macht, das sie dieselbe —
 und demnach auch die Mühe des Erlernens —
 lieb gewinnen; ermuntert sie mehr zum eigenen
 Mitsprechen; zeigt ihnen handgreifflich den
 Nutzen und die Anwendung des Erlernen;
 und hat auch übrigens alle die Vorzüge und gu-
 ten Wirkungen, welche ich vorhin von der, in
 den Lehrstunden angewendeten, Sprechmetho-
 de anführte. Er muß auch schon deswegen
 mehr, als die, immer etwas zwangsartiges be-
 haltenden, Lehrstunden wirken, weil er so
 ganz familiär, frey und zwanglos ist; und
 weil er, ohne das er eigentlich *lehren* zu wol-

len scheint, unter viel häufigerem Anschauen und sinnlichen Empfinden der wirklichen Dinge lehrt. Denn welch eine Menge entfernterer sinnlicher Gegenstände, die man bey Spatziergängen, Reisen und sonst vielfältig entweder von ohngefähr antrifft oder absichtlich auffuchen kann, lassen sich in den Lehrstunden gar nicht herbeyschaffen oder auffuchen!

Alle, oben für den ganzlateinischen Stundenunterricht angegebenen, Regeln und Bestimmungen gelten eben sowol auch für den lateinischen Privatumfang. Um jedoch diese ganz ungebundenen, nicht schulmäßigen Unterredungen nicht *allzu oft* unterbrechen und darauf vom neuen anknüpfen zu dürfen: mag der Lehrer immerhin öfter, als in den Lectionen, die deutsche Uebersetzung unverständlicher Wörter und Ausdrücke durch eine Parenthese einschalten; wo er aber das lateinische Wort, nach der Uebersetzung, sogleich noch einmal aussprechen soll. Er spricht beym Umgange über Alles lateinisch, worüber er mit oben, Seite 143 f., bestimmtem Latein zu sprechen weis. Nur das ich rathen würde, alles Moralische, was ans Herz gehen soll, auch in der Sprache des Herzens, in der Muttersprache, zu sagen; zum wenig-

wenigsten so lange, bis den Lehrlingen die lateinische bey nahe so verständlich und geläufig, als diese, geworden ist.

Man sucht die Lehrlinge mit Güte zu ermuntern und zu gewöhnen, aber ja nicht durch harte Zwangsmittel es zu bewirken, daß sie selbst in und (wo lateinischer Privatungang hinzukömmt) auch außer den Lehrstunden Alles, was sie auszudrücken wissen, lateinisch zu dem Lehrer sagen. Nicht als ob der Hauptzweck der Naturmethode wäre, sie zu lateinischen Schwätzern zu bilden. Denn Wenige werden dereinst das Lateinischsprechen sehr nöthig haben; und vornämlich nur die Universitätslehrer, manche Examinatoren, die lateinischen Schullehrer und die Privatlehrer des Lateins: die letzteren beyden nämlich, wenn einst die Sprechmethode wiederaufkommen sollte. Dieß aber hoffe ich darum, weil die Gründe für dieselbe, meiner Ueberzeugung nach (die ich jedoch Niemandem aufdringen will), gar zu *überwiegend* sind und deshalb noch mit der Zeit Vielen einleuchten werden. Denn Alles, was an sich wahr und gut oder gar das Beste in seiner Art ist, wird über lang oder kurz von Unbefangenen gewiß einmal dafür anerkannt,

und alsdann wahrscheinlich auch hier und da ausgeführt werden.

Deswegen sollen die Lehrlinge, Alles lateinisch mit zu sprechen, gewöhnt werden, weil die beschriebene Lehrart desto besser von Statten geht, desto mehr ausrichtet, desto besser den Lehrlingen selbst gefällt; und weil diese um so viel mehr Vergnügen an dem lateinischen Umgange und Unterrichte, demnach an der Sprache selbst, finden: um so mehr sie selbst mit sprechen können und dürfen, und wirklich mit sprechen. Diefs wird ihnen auch bey dieser Lehrart, welche das Latein sogleich vom Anfange an gleichsam zur Muttersprache oder doch zur Conversationsprache macht, bald gar leicht und natürlich; so dafs sie es gemeiniglich nach und nach immer mehr schon von selbst und ungeheissen thun. Was indess der Lehrling deutsch sagt, das übersetzt der Lehrer Alles augenblicklich ins Lateinische.

Damit aber die Schüler durch das frühe Lateinsprechen sich nicht zu sehr an Sprachfehler, besonders an die grammatikalischen, gewöhnen; so verbessert der Lehrer immer augenblicklich einen jeden grammatikalischen Fehler derselben, und auch sonst noch andere sehr grobe

grobe Sprachfehler. Er spricht nämlich jedesmal das richtige, anstatt des fehlerhaft gesagten, mit einem starken Nachdrucke aus; ohne jedoch, bevor er die Syntax absichtlich zu treiben angefangen hat, den grammatikalischen Grund seiner Verbesserungen anzuführen. Bey und nach der Unterweisung in der Sprachlehre aber macht er die Schüler bloß auf ihre im Sprechen begangenen Fehler aufmerksam; und läßt bald einen jeden die feinigen selbst, bald einen des andern Fehler, verbessern. Beydes jedoch nur in so weit, als dadurch der Faden der Gespräche nicht zu oft zerrissen wird. In diesem Falle spreche der Lehrer selbst das Richtigere aus.

Der Deutsche, sogar der Niedersachse, der Schwabe, der Bayer, der Schweitzer, der bis ins sechzehnte, auch wohl zwanzigste, Jahr sein Deutsch größtentheils aus dem Umgange mit ungrammatisch und auch sonst schlecht sprechenden Leuten, überdies noch dazu ohne alle grammatikalische Unterweisung, gelernt und bis dahin selbst mit unter sehr ungrammatikalisch und schlecht gesprochen hatte — dieser Deutsche lernt oft (und das gemeiniglich erst im 24sten Jahre und später), wenn er sich gehörige

ge Mühe giebt, *durch eigenes Studium der deutschen Sprachlehre und der besten vaterländischen Schriftsteller*, endlich noch grammatisch richtig und selbst zierlich das *Hochdeutsche* schreiben und sprechen. Warum sollte das nämliche der lateinische Lehrling endlich nicht ebenfalls, *unter diesen beyden Bedingungen*, in Absicht auf das Latein lernen können? Da zumal die meisten Lateinlehrer das Latein wohl wenigstens *grammatisch richtiger* sprechen, als das Gefinde und die mehresten ungelehrten Leute das Deutsch; und da der Lateinlehrer vom ersten Anfange an einen *jeden* grammatikalischen Fehler seines lateinisch redenden Schülers sogleich auf der Stelle berichtigen soll. Ja! es giebt Gelehrte, die ihre Muttersprache *richtig* und zierlich sowohl reden als schreiben, ohne jemals einen grammatikalischen Unterricht und eine Anweisung zur Schreibart gehört oder gelesen zu haben. Sie zogen sich *alle* Regeln der Grammatik und des Styls, beym vielfältigen Lesen guter deutscher Schriftsteller, nach und nach *selbst* ab. Einer meiner Dessauer Stuhengesellschafter, ein, noch nicht dreyzehnjähriger, Sohn des um die Mitwelt und Nachwelt in vielfältiger Rücksicht unsterblich verdienten Herrn Prof. Bas-

Basedow, schrieb, (nachdem ich mich fast zwey Jahre hindurch vielfältig lateinisch mit ihm privatim unterhalten und immer jeden seiner grammatikalischen Fehler verbessert hatte), ohne noch damals mehr als einige *wenige* Regeln der Syntax gelernt zu haben, bereits öfters ganze klein geschriebene Quartseiten lateinisch ohne Einen grammatikalischen Fehler: so sehr war sein grammatikalisches Gefühl durch das *beständige* Corrigiren der Fehler geschärft worden. *Gesetzt* aber auch, es sey schwer, und Manchem wohl gar unmöglich, sich die ehemals bey dem Sprechen angewöhnten Sprachfehler mit der Zeit ganz wieder abzugewöhnen: wie viele Schüler werden denn dereinst genöthigt seyn, *öffentlich* lateinisch zu schreiben oder zu sprechen; die Examina ausgenommen, wo bloß der *Sprachfehler* wegen doch wohl Niemand leicht abgewiesen wird und um ein Amt kömmt.

Geht man aber gar so weit, daß man behauptet: „wer die lateinische Sprache zuerst „eine geraume Zeit lang durch bloßen lateinischen Umgang, folglich ohne Grammatik und „ohne Lesung der alten Classiker, erlernt habe, „der könne nie ein recht *gründlicher* Kenner der „ächten, alten Latinität werden, und die Classiker

„siker nie *gründlich* verstehen lernen, wenn er
 „auch hinterher diese und die Sprachlehre for-
 „fältig studire;“ so geschehe ich, wenn dieses
 wahr wäre, überall nicht zu begreifen, wie
 sich irgend Jemand eine *gründliche* Kenntniß
 irgend einer solchen ausländischen lebenden
 Sprache, die er zuerst in seiner Jugend aus bloß-
 sem Umgange gelernt hat, ja seiner eigenen
 Muttersprache, sollte erwerben können. Und
 doch giebt es so manche *sehr gründliche* Kenner
 jener fremden lebenden Sprachen, bey denen
 dieses wirklich der Fall gewesen ist. Und so
 müßte selbst Herr Adelung kein *kritischer* Ken-
 ner seiner deutschen Sprache seyn.

„Aber,“ sagt man ferner: „die gepriesene
 „Sprechmethode hat doch bis itzt noch keinen
 „einzigen grammatisch richtigen, zierlichen,
 „recht starken, eigentlich *gründlichen* Lateiner
 „und Humanisten hervorgebracht!“ Dieß könn-
 te ich allenfalls *einstweilen*, bis mir sichere Er-
 fahrungen vom Gegentheile bekannt werden,
 der guten Sache unserer Umgangsmethode un-
 beschadet, zugeben. Soviel habe ich übrigens
 schon oben zugestanden, daß das *bloße La-
 teinsprechen*, wenn nicht späterhin Sprachlehre
 und viele, gründlich erklärende, Lesung der
 Alten

Alten hinzukömmt, *große* lateinische Philologen hervorzubringen auch niemals im Stande seyn wird. Allein jene ganze Naturmethode liegt beynahe noch in ihrer Kindheit. Sie muß erst weit mehr durchdacht und ausgebildet; und zu dem Ende müssen erst noch von Vielen wiederum neue Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen über dieselbe angestellt werden. Auch müssen erst Männer dieselbe ausüben, die nicht bloß geschickte Elementarlehrer, sondern zugleich recht starke Stylisten und *gründliche* Philologen sind. Bisher ist bey ihr in unsern Tagen gemeiniglich zu viel gespielt und getändelt, oder sonst nicht *gründlich* genug verfahren, worden. Auch hat man diese Methode bis itzt, so viel ich weiß, in neueren Zeiten noch nirgendswoganz zu Ende gebracht. Entweder hörte aller lateinischer Unterricht in der Mitte derselben ganz und gar auf; oder sie wurde späterhin wieder mit der allergemeinsten, bloß deutsch sprechenden, Methode vertauscht.

Jedoch ich erinnere mich zuverlässig, irgendwo (ich glaube, in Mangelsdorff praef. ad Op. elem. oder in Morhofii Polyhistor) gelesen zu haben, daß *Montaigne*, *Robertus Gentilis* und *Faber* ihr Latein anfangs durch lateinischen

nischen Umgang erlernt hätten. Und dies waren doch wohl so ziemlich gründliche Kenner des Lateins und der Classiker; und konnten grammatisch richtiges, ja auch sonst zum Theil nicht schlechtes, Latein schreiben! Selbst der berühmte, critische *Grammatiker* der lateinischen Sprache, ein *Scioppius*, erzählt von sich in seiner *Introd. ad Grammat. phil.* „se ex quotidianis, latine loquentes audiendi loquendique, consuetudine sex admodum mensium intervallo, tantum profecisse, ut latina lingua eadem facilitate, ac vernacula, uteretur; sibi que, accedente posthac assidua optimorum auctorum lectione, eam hujus linguae contigisse intelligentiam, ut, cur cognoscendis grammaticorum praeceptis quidquam operae consecraret, causam haberet nullam.“ Diese Worte des *Scioppius* muß ich aus *I. C. Ottos* oben genannter *Dissertation* S. 23, abschreiben, weil ich bey dieser meiner Abhandlung keine Zeit habe, Bücher, die mir nicht sogleich zur Hand sind, mir erst bringen zu lassen. Der nämliche *Otto* sagt S. 24: „Non exiguus eorum, qui per colloquia felici cum successu linguam latinam addiderunt, numerus apud virorum eruditione clarorum biographos reperitur.“ Ich habe in folgen-

chen

chen älteren Lebensbeschreibungen keine Belegenheit; muß also Anderen, dieses mit Belegen zu bestätigen; überlassen. Ein Recensent sagt bey Gelegenheit der *Spazirischen* Einwendung: „Gesner würde durch die Sprechmethode schwerlich *Gesner* geworden seyn,“ in der Allg. deutsch. Bibl. Band 73, S. 251: „Warum nicht? Recht verstanden und recht geübt; kann diese Methode große Dinge thun. Bey Gesnern ist wirklich, *wie er selbst erzählt*, diese Methode zum Theil gebraucht worden.“ Ich ersuche Jedermann, die Stellen, wo dieß *Gesner selbst erzählt*, wenn sie ihm in die Hände fallen, öffentlich bekannt zu machen; meine Leser aber, jene treffliche Rezension, welche Herrn *Spazirs* Einwendungen gegen unsere Lehrart gründlich prüft, ganz zu lesen. Gab es ferner nicht selbst unter den Pohlen, die von Kindheit an ganz barbarisches Latein sprechen hören und selbst mitsprechen, sogar herrliche lateinische Dichter? und unter den Ungarn, die in ihren Schulen vom 6ten Jahre an Nichts, als einähnliches Latein, hören und reden dürfen, noch so manchen guten lateinischen Stylisten? Wie sprachen unsere classischen Schriftsteller einst, als Säuglinge, Knaben und Jünglinge, ihr

P

Deutsch

Deutsch? wie Demosthenes sein Griechisch?
wie Cicero sein Latein? In allen Geschäften,
Handwerken, Künsten und Wissenschaften lernt
man erst *durch* anfängliches *vielfältiges Fehlen*,
wenn einem nur die Fehler oft genug verbes-
sert werden, das Richtige. Eben so, dünkt
mich, in den Sprachen!

Meine eigenen erfreulichen *Erfahrungen*,
die ich in dem Dessauer Institute bey den Ele-
mentarschülern sowol als bey den erwachsen-
sten Zöglingen, in und ausser den Lehrstunden,
über die guten Wirkungen der Naturmethode
bey dem *lateinischen* Unterrichte gemacht habe
(wobey sich besonders ein *Basedow* über die
schnellen Fortschritte seines oben erwähnten
Sohnes freute), berechtigen mich hinlänglich,
die nämliche Lehrart nicht nur in Zukunft selbst
beizubehalten, sondern sie auch Andern zu
empfehlen. Ob ich gleich damals, als *Anfan-
ger* in der Ausübung dieser, wirklich nicht gar
leichten, Kunst die ersten Versuche machte;
welche daher nothwendig sehr unvollkommen
ausfallen mußten, und nicht so viel ausrichten
konnten, als wenn ich die Lehrart schon län-
gere Jahre angewendet gehabt hätte. Ich will
aber jene meine Erfahrungen hier nicht wie-
derho

derholen, da ich sie schon in dem December-
stücke der *Ephemeriden der Menschheit* v. J. 1786.
Seite 16 - 21, angeführt habe. Aber ich ver-
ließ die Dessäuer Zöglinge vor von mir noch
nicht geendigter *Halste* ihres lateinischen Un-
terrichts; und Niemand unterhält seitdem für
gewöhnlich lateinischen Privatungang mit ihnen.
Da ich mich vom Herrn Salzmann wohl nie tren-
nen werde: so hoffe ich, wenn ich lebe, dereinst
hier die Sprechmethode einmal *zu Ende* zu bringen.

Da man demnach bis itzt noch gar keine
allgemein entscheidenden Erfahrungen und That-
sachen *wider* die Umgangs- und Sprechmethode,
wohl aber *für* dieselbe, wo nicht völlig ent-
scheidende Erfahrungen, doch gewiss sehr star-
ke und vielleicht unwiderlegliche *psychologische*
Vernunftgründe hat: so wäre die hier vorge-
schlagene Lehrart vor der Hand, bis auf wei-
teres, doch wenigstens bey solchen Lehrlingen
zu versuchen und anzuwenden, die nicht gera-
dezu große Humanisten, lateinische Schriftstel-
ler, Universitätslehrer und höhere Schulmänner
werden sollen oder können.

Daß aber diese *alternatürlichste* Lehrart bey
dem Unterrichte und Umgange in den lebenden
Sprachen bisher oft weit weniger ausrichtete,

P 2

als

als man von ihr hätte erwarten sollen, kam vornämlich mit daher, daß die Französinen und Sprachmeister die Kunst des eigentlich *elementarischen* Unterrichts überhaupt, und ganz besonders der *Versinnlichung* (welche schlechterdings die *Hauptsache* bey der Sprechmethode ist, und bey weitem das meiste ausrichtet) nicht verstanden und gehörig anwendeten. Möchte doch daher der Herr *Olivier*, von dem sich etwas vorzügliches erwarten läßt, sein Buch über die *elementarische* und *sinnliche* Lehrart bey der *französischen* Unterweisung recht bald vollenden!

Die *Muttersprache* des Lehrlings wird bey dem lateinischen Umgange (der ja überdies doch auch nicht *beständig* seyn muß) wenigen oder keinen Schaden leiden, wenn man den, wie mich dünkt, vernünftigen Rath einiger wichtigen Männer befolgen will oder darf, die Jugend vor dem 14ten Jahre gar kein Latein zu lehren; sie bis dahin in ihrer Muttersprache recht grammatisch richtig zu machen; sie im guten, mündlichen und schriftlichen Vortrage derselben viel zu üben; und sie *anderseits* vorher jene *allgemeine* Grammatik, die hernach bey *allen* gebildeten Sprachen gleich anwendbar ist, zu lehren. Man sollte wohl vor dem

12ten

12ten Jahre gar keine fremde Sprache mit ihr treiben. Dafs die Kindheit und Jugend *so früh* schon fremde Sprachen lernt, scheint mir ein grosses Verderben zu seyn, und die wahrhaftig heilsame Vervollkommnung der Menschheit gar sehr aufzuhalten. Die *Sprechmethode* wird jedoch jenes Verderben in etwas mindern. Man bringe dem Knaben vor der Unterweisung in irgend einer fremden Sprache (doch nicht blos in förmlichen Lehrstunden, sondern auch beym Umgange) erst recht viele Begriffe und recht viele solche *anschauende* Sachkenntniß, die Jedermann dereinst nützlich oder gar nothwendig seyn kann, *an den wirklichen* und *vor* *erst an den ihn zunächst umgebenden Dingen* bey. *Anschauende* Erkenntniß, sage ich; *nicht symbolische und analogische*; nicht durch Beschreibung vermöge der Sprachzeichen oder Worte; nicht durch Vergleichung mit anderen, der Jugend schon bekannten, Sachen; auch nicht durch Vorzeigung blofser Abbildungen, wo man zu den wirklichen Gegenständen selbst hinführen kann. *Lieberkübn*s treffliches Buch: *über die anschauende Erkenntniß* (Züllichau 1782), welches sich jedoch mehr noch auf die geistige und sittliche Bildung bezieht, ist

allgemein zu empfehlen. Brächte nun die, bereits *etwas erwachsene*, Jugend recht viele Realkenntniffe und an den wirklichen Dingen entwickelte Begriffe, auch *abstracte*, schon mit zu dem Unterrichte in jeder fremden Sprache: so würde dieser, ganz besonders aber der nach der *Naturmethode* angestellte, weit leichter, schneller und glücklicher von Statten gehen, als er bisher nicht gehen konnte. Man dürfte fast *blos Alles* in der neu zu lernenden Sprache *wiederholen*; und nicht fernerhin, wie bisher, mit Zeitverluste für die Sprache selbst, *als Sprache*, und mit Verdrusse des Lehrers und Schülers, so viele Sachkenntniffe, Begriffe und Abstractionen *erst beym Sprachenunterrichte* der Jugend ganz *neu* beybringen. Bis in das 14te Jahr sollten wohl alle Nichtstudirende und Studirende in Bürgerschulen *gemeinschaftlich* unterwiesen, und hierauf erst diese in die eigentliche Gelehrtenschule versetzt werden. Die erste und *dringendste* Erforderniß einer wahren Schulverbesserung aber scheint mir die zu seyn, daß die Schulanstalten in Zukunft immer des Jahrs nur zweymal, zu gewissen *bestimmten* Zeiten (etwa zu Ostern und Michaelis) neue Ankömmlinge aufnehmen, und sonst, außer diesen fest-

gesetzt.

gesetzten Anfängen eines neuen Schulcurfus niemals. Diesen und mehre Vorschläge that Herr Basedow in der Schrift: *Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß* (Hamburg bey Bohn 1785.) S. 38 f.; welches Büchlein, da es die Resultate eines vierzigjährigen Nachdenkens des großen Mannes über die Schulverbesserung enthält, mehr beherzigt zu werden verdiente.

Ohne alle Grammatik ist keine ganz gründliche Kenntniß der lateinischen oder irgend einer Sprache gedenkbar. Sie ist nicht nur zum eigenen Schreiben, sondern auch schon zu einer immer richtigen Auslegung der Schriftsteller, unentbehrlich. Aber die Grammatik, besonders vieles aus dem *syntaktischen* Theile derselben, welcher gleichsam eine abstrahirte Metaphysik der Sprache ist, gehört schlechterdings nicht für den Anfang des Sprachunterrichts. Ja Manches aus der Syntax gehört, wie ich glaube, bey *fremden* Sprachen erst für das 14te Jahr. Man sollte die Sprachlehre, und vornehmlich die Syntax, alsdann erst lehren und üben, oder sie vielmehr, unter Anleitung und Beyhülfe des Lehrers, alsdann erst von den Schülern *selbst* abstrabiren lassen, wann diese bereits durch viel

Umgang und Lesung, wenigstens durch die letztere, schon einen sehr beträchtlichen Theil der fremden Sprache verstehen gelernt und in ihrem Gedächtnisse gegenwärtig haben; also schon die meisten Regeln, vermittelt eines erlangten analogischen Gefühls, aus den ihnen vorliegenden Beyspielen *selbst* abziehen und darauf bey dem Schreiben und Sprechen von selbst anwenden können. So manche große Humanisten und gründliche Schulmänner, die übrigens *Gegner* der Sprechmethode sind, z. B. ein *Schütz* und *Gedike*, behaupten, daß die Syntax der Grammatik nicht gleich vom Anfange des lateinischen Unterrichts gelehrt werden dürfe. Anfangs werden alle Regeln der Sprachlehre bloß *gelegentlich* angebracht; erst die Regeln selbst; zu anderer Zeit *nach und nach* auch ihre Ausnahmen. Späterhin erst bekommen die Schüler das *Buch*: Grammatik, in die Hände. Und *zuletzt*, wann sie die Schule bald verlassen, geht man ein *möglichst kurzes* Compendium der Grammatik ganz und nach der Reihe mit ihnen durch. Der Werth der *Schellerischen kleinen lateinischen Sprachlehre* und des *Schellerischen Compendii praeceptorum styli* ist, wegen ihrer critischen Bestimmtheit, entschieden. Die *Mai-*
ottoi-

ottoische lateinische Grammatik thut dem Lehrer, der seine Schüler üben will, sich die Regeln aus den vorgelegten Beyspielen *selbst* abzuziehen, vortreffliche Dienste. Die *Bræderische praktische Grammatik der lateinischen Sprache* aber (Leipz. bey Crusius 1787.) würde ich, wegen der, so viele herrliche moralische Denkprüche und manche andere nützliche Realien, enthaltenden Beyspiele, vorzüglich empfehlen. Nur möchte ich nicht, wie der Verfasser thut, diese oder irgend eine *Grammatik* zugleich als *Lesebuch*, das man von Anfängern nach der Reihe ganz durchübersetzen lassen solle, empfehlen.

Aber die *Formen* der Declinationen und Conjugationen (erst die regulären, nach einiger Zeit hinterdrein auch die irregulären) dürfen und sollen schon einige Monate nach dem Anfange des Unterrichts im Latein gelehrt und geübt werden. Sie müssen allesamt durch möglichst *sinnliche* Beyspiele an *wirklichen* sichtbaren Gegenständen und Handlungen, (also nie vereinzelt, sondern jedesmal im Zusammenhang mit mehreren Worten) erläutert und der Jugend beygebracht werden. Nur erst, wann dieses vorher geschehen ist, lasse man jene Formen auswen-

dig lernen. Die Schüler schreiben sich sie selbst von der schwarzen Tafel in ihre Tagebücher ab.

Die lateinischen *Szylabungen* fangen noch später, als die absichtliche Unterweisung in der Syntax, an. Man läßt dabey besonders Vieles sogleich *mündlich* übersetzen. Die nützlichste Uebung ist wohl die, daß die Schüler fleißig eine ihnen vom Lehrer in gutem Deutsch vorgesezte oder dictirte Stelle eines lateinischen Classikers, ohne dessen (ihnen jedoch vorher erklärten) Text nachzusehen, ins Lateinische *zurückübersetzen*, und ihr Latein, nachdem es der Lehrer verbessert hat, mit der Urschrift vergleichen. Werden die Schüler erst alsdann in der lateinischen Schreibart geübt, wann sie schon in dieser Sprache ziemlich starke Fortschritte gemacht, viel gelesen, und bereits die höheren Jünglingsjahre erreicht haben: so können sie auch viel leichter *ihre eigenen* Gedanken sogleich lateinisch niederschreiben. Dieß ist weit besser. Es gewöhnt sie, mehr gleichsam im Geiste der römischen Sprache und der Alten zu *denken* und zu schreiben, als das viele slavische Uebersetzen aus dem Deutschen. Es strengt auch ihr Nachdenken stärker an.

Man

Man *kann* bey der bisher beschriebenen Lehrart die lateinische Sprache gewiss eben so *gründlich* lehren; in Absicht auf die Grammatik, die Stylübungen und besonders die Erklärung der classischen Schriftsteller eben so *gründlich* verfahren, als der gründlichste alte Schulmann und Philologe bey seiner bisherigen Schulmethode. Geschieht es nicht: so ist das *nicht Fehler* der hier vorgeschlagenen Methode an sich selbst; sondern die Schuld liegt entweder einzig an dem *Lehrer*, der nämlich nicht eben so starker Lateiner und gründlicher Humanist, als jener öffentliche Schulmann, ja wohl gar selbst ein Anfänger und Stümper in diesem Fache ist; oder auch zugleich mit an zufälligen *Umständen*, wenn z. B. auf das Latein verhältnißmäßig gar zu wenige Schulzeit, etwa täglich nur Eine Stunde, verwendet wird, *ohne*achtet man es spät anfängt. Oder man hatte auch wohl da, wo bisher in unsern Tagen die *Sprechmethode* angewendet wurde, die Absicht gar nicht, *große* Lateiner und Humanisten zu bilden.

Warum nimmt aber gerade in unsern Tagen, wo man doch so viel über die Erleichterung und Verkürzung der Lehrmethode bey dem

dem lateinischen Unterrichte geschrieben und vorgeschlagen hat, die gründliche Kenntniß der lateinischen Sprache, die Lust und Liebe zu dieser, und das Studium der griechischen sowohl als der lateinischen Classiker auf Schulen immer mehr ab? Warum werden beynahe überall so wenige starke Lateiner mehr gezogen? Der Grund hiervon liegt *unter andern* in der *allzuvielen*, und zugleich zweckwidrigen, *deutschen* Leserey; in der höchst verderblichen Seuche, entweder selbst mit Gewalt ein Schönegeist und Dichter werden zu wollen, oder doch allzuvielen (und darunter so schädliche als elende) Werke des Geschmacks, der Einbildungskraft und des Witzes zu lesen; in der vermeynten Nothwendigkeit, mehrere lebende Sprachen zu lernen; in der Abnahme der lateinischen Schriften überhaupt, ganz besonders aber der lateinischen Schul- und akademischen Lehrbücher und mündlichen Vorträge und der lateinischen Lehrstunden auf Schulen; und in dem allzufrühen, *höchstnachtheiligen* Fortteilen unbärtiger Jünglinge auf die Akademie. Die *Sprechmethode* ist gewiß an jener allgemeinen Abnahme starker Lateiner und Humanisten nicht Schuld; denn sie ist wohl neuerdings in keine Schule

Deut.

Deutschlands oder anderer Länder eingeführt worden. Im Gegentheile könnte wohl eher diese weit kürzere, leichtere und unterhaltendere Lehrweise, das immer mehr sinkende Studium der lateinischen Sprache wieder etwas aufregen und in neue Aufnahme bringen.

Gewisse, übrigens sehr schätzbare, Schriftsteller haben in Absicht auf *viele* Lehrer und Schüler *itzt* wohl nicht mehr Ursache, dagegen zu eifern, daß allzuvieler Zeit auf die beyden alten Sprachen und die Lesung der Classiker verwendet würde. Man springt *itzt* ohnehin vielfältig auf das andere Aeufserste hinüber; vernachlässigt und verachtet das *gründliche* Studium der alten Schriftsteller und ihrer Sprachen gar zu sehr. Und doch vermeyne ich mehrentheils gefunden zu haben, daß diejenigen, welche in der Jugend ihren Verstand an einer sehr sorgfältigen Lesung und Auslegung der alten Schriftsteller *viel* geübt hatten, hernach auch in andern Arten von Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Kenntnissen leicht *gründlichere* Leute wurden; daß sie hernach in alle, besonders in die *trockneren*, weniger anmuthigen und schwereeren, Fächer des menschlichen Wissens oder Nachforschens sich gemeiniglich leichter und schnell-

schneller hineinarbeiteten und wirklich *tiefer* eindringen; daß sie überhaupt meist mehr Liebe und Sinn für das Schwere, Solide und ernsthafte, nicht bloß die Sinne oder die Einbildungskraft Kitzelnde, in den Studien hatten. Ueberhaupt sollte man die Jugend (die aber auch, ehe sie einige *Körperstärke* erreicht hat, etwa vor dem siebenten Jahre, wohl gar nicht zu eigentlichen Lehrstunden, zu sitzendem Schulunterrichte angehalten werden, oder doch anfangs nur sehr wenige Lehrstunden haben dürfte) frühzeitig an *vorgeschriebene*, auch ganz *trockene*, geistige und körperliche Arbeiten oder Geschäfte gewöhnen; und sie nicht spielend oder sonst nur bloß nach ihrer eigenen Neigung unterweisen wollen.

Bey denen hingegen, welche, *anstatt* mit dem Studium der Alten, sich dafür (wie das dann fast immer so geht) früh mit der leidigen Schöngesterey und seichter deutscher, oder auch zugleich französischer, Modellelerey abgegeben hatten, fand ich mehrentheils das gerade Gegentheil. Diese wurden für die ernsthaften Studien und für ihre, meist *trockenen*, die Phantasie so wenig unterhaltenden, Amts- und Berufsgeschäfte ungleich weniger brauchbar oder

thätig;

thätig; auch befanden sie sich für ihre Person bey solchen anmuthslosen Arbeiten oft übel und unzufrieden.

Es ist auch sehr einleuchtend, daß das Studium der lateinischen Grammatik (aber freilich nur in so fern, als man diese nicht aus dem *Grammatikbuche* herholt oder gar auswendig lernt, sondern die Regeln *sich selbst* aus den Alten *abzieht*), und daß ganz vorzüglich das Studium einer recht gründlichen und critischen *Interpretation* der römischen und griechischen Claffiker den Verstand, die Urtheilskraft und den Scharfsinn, ingleichen das Nachdenken über dasjenige, was man liest oder selbst sagt, ganz ungemein üben, befördern und stärken, an künftige freywillige Uebernehmung, leichte Ertragung und standhafte Ueberwindung vieler *Schwierigkeiten* auch in den übrigen Studien gewöhnen müsse; so daß man also die Interpretirübung für die *Hauptsache* bey dem Unterrichte sowol als dem eigenen Studium der alten Sprachen ansehen sollte. Dieß hat, nach *Ernesti*, besonders ein *Heyne* so oft und schön gesagt; dieser unvergleichliche Mann, der zugleich, nach *Gesner* und *Ernesti*, itzt selbst das erste, vorzüglichste Muster einer geschmackvollen,

vollen, gründlichen und überhaupt zweckmäßigen Betreibung der gesammten alten Litteratur und der Auslegungskunst insbesondere ist, und nach dem sich daher jeder Lehrer derselben vornehmlich zu bilden suchen muß. — Nur aber denke ich, man sollte die Kindheit und frühere Jugend *zuerst* und *allermeist* in einer möglichst genauen, critischen Auslegung an den ungebundenen und gebundenen Schriftstellern ihrer eigenen *Muttersprache* üben; was, zum großen Verluste der Jugend, bis itzt noch so gar wenig geschieht.

Die meisten, wo nicht alle, von jeher gegen die Sprechmethode beym lateinischen Unterrichte vorgebrachten, Einwendungen scheinen mir eigentlich aus *Mißverständnissen* herzuführen. Und die meisten Vorwürfe, die man derselbigen bisher gemacht hat, treffen wohl nicht die *richtig verstandene* und *recht ausgeübte* Sprechmethode *selbst*; sondern nur eine *verkehrte Ausübung* oder den bisherigen mannigfaltigen *Mißbrauch* derselben. Jene Einwendungen und Vorwürfe fallen, nach den von mir versuchten *Bestimmungen*, wohl größtentheils von selbst weg; oder treffen, so scheinbar sie auch *ehemals* waren, in unseren Tagen die

Leht-

Lehrart schon deswegen nicht mehr, weil itzt so wenig mehr lateinisch *geschrieben* und *öffentlich gesprochen* wird. Man wird übrigens finden, daß ich auf fast alle Einwendungen einige Rücksicht genommen habe.

Alle Einwürfe und Belehrungen, die mir bekannt werden und um die ich hiermit bitte, will ich dankbar für die Zukunft benutzen; und vielleicht nach Jahreszeit (etwa im *Campeischen pädagogischen Journale*, welches ja doch wohl fast jeder Pädagoge, der mit seinem Zeitalter gleichen Fortschritt halten will, wenigstens blättern wird) vorläufig öffentlich prüfen. Erst nachdem dieser mein Aufsatz schon bis zum vorletzten Bogen abgedruckt war, vernahm ich aus einem Briefe, daß, wovon ich bis dahin Nichts erfahren oder geahndet hatte, Herr Campe in diesem *Journale* wirklich sowohl castrirte Ausgaben der Schulauctoren, als auch neue lateinische Uebersetzungen einiger Jugendschriften angekündigt habe; welches beydes mich sehr freuet, wenn besonders die letztere Arbeit in die rechten Hände fällt. Da meine Zeit bisher mit anderen Geschäften ganz be-

Q

setzt

fetzt war: so hatte ich mir das Journal noch nicht bringen lassen.

Zum Schlusse erinnere ich noch, daß das *Eigenthümliche* derjenigen Verfinnlichungs- und Sprechmethode, die ich bisher vorgeschlagen habe, sich nicht auf, in der Studirstube a priori angestellte, Speculationen, sondern auf meine eigene und meiner Freunde, der Herren *Olivier* und *Kolbe*, mehrjährige *Versuche*, *Beobachtungen* und *Erfahrungen* gründet; wodurch sich die Güte und Zweckmäßigkeit jener Lehrweise mir und besonders diesen Männern, welche seit sechs bis acht Jahren dieselbige ausüben, bestätigt hat. Ich setze noch etwas von meinen neusten *Schnepfentbüler Erfahrungen* hierher; nachdem ich zuvor erinnert habe, daß auch mein hiesiger College, Herr *Meier*, sich ohngefähr derselben Methode bey seinem französischen Unterrichte und Umgange hier bedient; gleichwie er sich ihrer bereits seit vier Jahren, in der berühmten Neuwieder Erziehungsanstalt und hernach in seiner eigenen Bendorfer Töchtereschule bedient, und überall die erwünschtesten Wirkungen von ihr verspürt hat.

Ich

Ich lebe und lehre erst fünf Monate in diesem glücklichen Wohnsitze der Ruhe, des freyen Naturgenusses und der häuslichen Glückseligkeit. Es hält schwer, schon lange an die *bloß deutsch sprechende* Methode gewöhnte Lehrlinge an einen ganz lateinischen Vortrag und Umgang zu gewöhnen. Man muß sie daher, um sie nicht von sich zu scheuchen oder um ihnen den Unterricht nicht allzuschwer und dadurch vielleicht widrig zu machen, an beydes nur langsam und nachgebend gewöhnen; also in und außer den Lehrstunden anfangs eine Zeitlang noch viel Deutsch mit einmischen. Und daher *konnten* die hiesigen Zöglinge im ersten Halbjahre noch nicht so sichtbare Fortschritte machen, als sie in der Folgezeit machen müssen und werden. Indefs hat sich doch bisher Folgendes gezeigt. — Der allmählig angefangene, nun aber schon *ganz* lateinische Vortrag und Privatumgang hat bey den 12 bis 15jährigen Zöglingen der obersten lateinischen Classe eine ausnehmende, fast unerwartete, Lust und Liebe zum Latein, hat großen Eifer für dasselbe *erweckt* und bis itzt unterhalten; welche Neigung zum Latein sich um desto mehr verstärkt, je leichter es ihnen bereits zu werden anfängt,

Q 2

die

die Claffiker in Absicht auf die Sprache grofsentheils, und meine lateinischen Unterredungen ganz zu verstehen, zugleich aber auch sich selbst in dieser Sprache über das Meiste, im gemeinen Leben vorkommende, mit einiger Leichtigkeit auszudrücken. Bald nach meiner Ankunft bezeugten mehre erwachsenere Zöglinge aus eigenem Antriebe den Wunsch, meine Stubengesellschafter zu werden, um mehr Gelegenheit zu bekommen, sich in gewissen Abendstunden *beständig* lateinisch mit mir zu unterhalten. Nach einigen Monaten schlugen meine fünf aufgenommenen Stubengenossen eben so freywillig eine Geldstrafe für Jeden vor, der etwas deutsch sagen würde. Das Gesetz ward verstattet und befolgt. Sie selbst sprachen auch, ganz ungeheiffen, eine Zeitlang mit und unter einander oft lateinisch. Allein ich widerrieth ihnen dieses am Ende; weil dabey häufige Fehler vorkommen mußten, an die sie sich, weil ich dieselben nicht immer hören und verbessern konnte, zu sehr gewöhnt haben würden. Ihre Kenntniß der lateinischen Sprache hat sich durch die Einführung der Umgangs- und Sprechmethode, und zugleich durch des Herrn Professors Unterricht, verhältnißmäfsig nach der
kur-

kurzen Zeit auch wirklich sehr beträchtlich vermehrt. Denn da sie bis dahin Nichts, als Gedikens Lesebuch, Campens lateinischen Robinson und den Nepos gelesen hatten, und anfangs von meinen ersten (obwohl damals sehr leicht gemachten) ganz lateinischen Vorträgen und Gesprächen nur gar wenig zu verstehen vermogten: so kann ich doch nun mit ihnen seit einigen Monaten Virgils Georgica, itzt auch zugleich Plauti Captivos *), lesen, und ihnen diese beyden, nicht eben leichten, Schriftsteller in einem durchaus lateinischen Vortrage erklären. Sie verstehen, Einen etwa ausgenommen, hierbey sowohl als bey der Privatunterhaltung, wenn ich auch sehr schnell spreche, schon beynahc Alles; so dafs ich in mancher Lehrstun-

Q 3

de

*) Noch das ehrbarste römische Lustspiel! Alle übrigen Terentianischen und Plautinischen enthalten hier oder da obscena scortorum, ganeorum adulteriorumque facinora aut verniliter dicta certe. Und dennoch liest man noch itzt in Schulen den ganzen Terenz; und ein Ernesti empfahl (in praef. ad Plaut. p. 1) der Schuljugend den Plautus ohne alle Einschränkung und weitere Erinnerung!

de nicht nöthig hätte, auch nur Ein deutsches Wort einzumischen, wenn nicht Einer oder Zwey gegen die Andern noch etwas weit zurück wären; was auch die möglichste Vervollkommnung jener übrigen bisher sehr aufgehalten hat. Der Herr Professor liest mit derselben Classe den Cäsar; und bedient sich dabey eben falls eines lateinischen Vortrags. Ich spreche zu allen Zeiten und allenthalben, sowol in als ausser dem Hause, lateinisch mit diesen fünf erwachsenen Zöglingen. Und auch ihnen falls selten mehr ein, deutsch mit mir zu reden. — Die übrigen, kleineren 8 bis 11 jährigen Lateinschüler bekam ich erst etwas späterhin zu unterrichten. Ich unterhielt mich bisher mit ihnen hauptsächlich noch über sinnliche Gegenstände aller Art. Zudem wiederholte ich mit ihnen in lateinischer Sprache vieles aus der, von anderen Lehrern ihnen vorher deutsch und unter Vorzeigung der wirklichen Naturalien, Instrumente u. s. w. vorgetragenen Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie und Naturlehre; und zwar vornämlich in Absicht auf die, in diesen Wissenschaften vorkommenden, Nomenclaturen. Herr Reinhold aber liest mit ihnen Gedikens lateinisches Lesebuch; und treibt dabey

dabey das *Itzt* schon für sie verständliche aus der Sprachlehre. Sie verstanden, als ich die Uebungsmethode bey ihnen anzuwenden anfieng, selten Einen, auch den leichtesten, von mir gesprochenen Perioden, oder auch nur einen etwas längeren Satz. *Itzt* sind (aber zugleich mit durch Herrn *Reinholds* Unterricht) die drey bis vier ältesten von diesen Knaben schon so weit, daß ich, und zwar eben nicht ganz langsam, eine Stunde lang, selbst über sittliche Wahrheiten und bey Geschichtserzählungen, ganz lateinisch zu ihnen reden darf, ohne sechs deutsche Worte einmischen zu müssen; und daß sie für die kurze Zeit eine sehr große Menge, vornämlich aus der Sinnenwelt hergenommener, Vocabeln verstehen gelernt und behalten haben, ohngeachtet ich sie nicht Eins habe auswendig lernen lassen. Sie zeigen überhaupt seit der Einführung der sinnlichen Gesprächsmethode eine außerordentliche Neigung zum Latein. Sie reden auch schon, ohne dazu gezwungen zu werden, in und außer den Lehrstunden mehrentheils selbst in der lateinischen Sprache zu mir. Dennoch *müßten* sie aber bereits schon viel weiter seyn: wenn nicht in der nämlichen niederen Lateinclaſſe, was

sich nicht sogleich abändern liefs, zugleich mit ihnen auch vier jüngere Zöglinge gewesen wären, welche noch kaum ein Drittheil so viel Latein, als jene, verstanden; wodurch jene und diese nothwendig aufgehalten wurden; diese aber, da ich auch für die größern sorgen wollte, manches in meinen Unterredungen nicht verstehen und daher, wegen solcher Schwierigkeiten, noch keinen rechten Geschmack am Latein finden konnten. Allein jene und diese kommen nun seit einigen Wochen in abgetheilten Lehrstunden, jeder Theil besonders, zu mir; bey welcher Einrichtung nun schon Alles besser gehen wird. Ich werde von nun an an jedem Orte mit den Zöglingen auch der mittleren und untersten Classe allmählig immer mehr, und bald alles lateinisch sprechen. Dafs ich die bemerkten grammatikalischen Fehler aller mit mir Redenden immer sogleich verbessere, auch die anderen unlateinischen Ausdrücke der Größeren vielfältig gegen bessere vertausche, versteht sich. Mit mir, und zuweilen mit dem Herrn Professor, unterhalten sich unsere Zöglinge, (einige von den kleinsten ausgenommen) mehrentheils lateinisch; mit zweyen, oft auch dreyen, Lehrern französisch; mit den

den übrigen deutsch. Und wir bemerken nicht, daß eine von diesen dreyen Sprachen, besonders die Muttersprache, sichtbar hierunter leide. Jeder Fremde kann sich übrigens, bey der uneingeschränkten Publicität unserer Anstalt, wenn er will, überzeugen, ob ich, bey dem über meine hiesigen Erfahrungen bisher Gesagten, etwas übertrieben habe oder nicht.

Nach einigen Wochen werde ich auch mit den ältesten Zöglingen, welche zum Studiren bestimmt sind, den *griechischen* Unterricht anfangen; wobey ich mich ebenfalls eines durchaus lateinischen Vortrags bedienen werde. Obwohl nach beendigter Erklärung öfters griechische Stellen auch *deutsch*, und nicht wörtlich, übersetzt werden sollen, um die Lehrlinge sowohl überhaupt dabey zugleich in ihrer Muttersprache zu üben, als auch insonderheit ihnen das Einstimmige oder Abweichende der griechischen und deutschen Sprache fühlbar zu machen. Ich werde den Unterricht mit Gedikens griechischem Lesebuche anfangen, und schon nach dem ersten Vierteljahre, neben einem Prosaiker, zugleich auch den Homer mit ihnen zu lesen versuchen. Was große Humanisten, ein *Klotz*, *Schütz* und andere, behauptet

ptet haben, man solle diesen Vater der Dichter bald nach dem Anfange der Unterweisung im Griechischen mit den Jünglingen lesen: das habe ich zu Desslau an einem, itzt in Halle studirenden, Herrn *Gilbert* aus Potsdam (der durch seinen eisernen Fleiß einst, als ein in einem oder dem anderen *wissenschaftlichen* Fache vermuthlich *großer* Mann, der neuen Pädagogie Ehre machen wird) mit gutem Erfolge versucht. Er war, als ein Anfänger, innerhalb drey Vierteljahren, bey wöchentlich nur zwey griechischen Lehrstunden, so weit gekommen, daß er noch vor Ablauf dieser so kurzen Zeit in einer Stunde zuweilen mehr als 50 Verse der Odysee mit mir durchlas. Dadurch, daß man *anfangs lange* möglichst *schnell* und viel mit den Schülern liest, sich bey der Auslegung, und noch mehr bey der Grammatik, so wenig, als möglich aufhält, müssen sie, dünkt mich, die geschwindesten Fortschritte im Verstehen des Griechischen machen. Eine ausführlichere und critischere Erklärung dieser und jener griechischen Stellen ist wohl erst alsdann zuweilen anzurathen, wenn schon lange und Vieles, sehr cursorisch, gelesen worden ist. Wir werden die griechische Sprache und die Lesung der
Gric-

Griechen bey unseren studirenden Zöglingen mit vorzüglichem Eifer betreiben; und uns Mühe geben, daß unsere Anstalt in dieser Rücksicht einst keine gegründete Vorwürfe verdiene.

Ich schliesse diesen geringen Beytrag zur Methodik für den Sprachenunterricht, worinn das viele, gelehrten und durch Erfahrung einsichtsvollen, Jugendlehrern längst bekannte, bloß für die *Anfänger* in dieser Kunst bestimmt ist, mit dem alten, so wahren Ausspruche: Breve et expeditum iter per *usum* et exempla; longum ac spinosum per praecepta.

d. 20 März, 1788.

C. L. Lenz.

Z U S A T Z.

Da ich mich im ersten Theile der *Nachrichten aus Schnepfenthal* gegen die Methode, alte Sprachen durch Sprechen zu lehren, erklärt habe, und sie im zweyten vertheidigen lasse, so ist es wohl nöthig, darüber eine Erläuterung zu geben.

Ich

Ich glaube noch immer, daß, wenn man der alten Sprache nicht ganz mächtig ist, nicht die Erwerbung der Fertigkeit sich in derselben richtig, und ohne Anstoß auszudrücken, zu seinem Hauptgeschäfte macht, nicht eine vorzügliche Gabe besitzt, seinen Unwillen bey den, anfänglich nothwendigen, häufigen Verstoßungen der Kinder gegen die Regeln der Sprachlehre, zu mäßigen, nur in den Lehrstunden, nicht aber auch bey der Conversation davon Gebrauch machen könne, man wenig damit ausrichte, und daß sie eben deswegen für öffentliche Schulen und den Privatunterricht von keinem besondern Nutzen sey: für die ersten nicht, weil der Lehrer gewöhnlich wenig Gelegenheit hat, außer den Schulstunden, sich mit seinen Schülern zu unterhalten, und bey der letztern nicht, weil der Privatlehrer zu viel leisten muß, als daß er ganz für Erwerbung der Fertigkeit im Lateinischsprechen leben könnte.

Wenn aber ein Lehrer das Studium einer solchen Sprache zu seinem vorzüglichsten Geschäfte macht, und darinne immer vollkommener zu werden hinlänglichen Eifer, und hinlängli-

längliche Muße hat; wenn er nicht blos in der Lehrstunde, sondern auch im Umgange sich dieser Sprache bedient: dann richtet er gewiß ungleich mehr aus, als ein anderer, der blos durch Lesen seinen Schülern Fertigkeit im Verstehen einer alten Sprache verschaffen will.

Herr Lenz, der nun seit fünf Monaten Mitarbeiter an unserer Anstalt ist, und freilich das Studium der lateinischen Sprache mit ganzem Eifer treibt, und es zu treiben bey uns hinlängliche Muße hat, auch im Umgange mit den Zöglingen sich derselben bedient, hat dieß hinlänglich bewiesen, indem er unsere Zöglinge durch Sprechen in diesen wenigen Monaten weiter in Lateinischen gebracht hat, als sie, durch Lesen, kaum in einem Jahre hätten gebracht werden können.

Ich glaube also, daß der ganze Streit über den Werth und Unwerth der Sprechmethode, ganz vergeblich sey, daß *beyde* Theile Recht haben, und einander nur nicht verstehen.

Wenn Herr Lenz aber den Wunsch äußert, daß die Gelehrten wieder anfangen möchten

ten lateinisch zu schreiben, so kann ich ihm hierinne nicht beystimmen: theils, weil zur Erwerbung eines guten lateinischen Styls so viele Zeit und Mühe nöthig ist, daß die Gelehrten darüber die Erwerbung vieler andern *nützlichen* Kenntnisse vernachlässigen müßten; theils, weil dadurch ihre Schriften für alle guten Köpfe, die kein lateinisch gelernt hätten, unbrauchbar würden. Eben so wenig trete ich seiner Meynung bey, als wenn die alten Classiker die, für alle kommenden Zeiten *feststehenden*, Regeln und Muster des guten Geschmacks wären: theils weil gerade die größten Männer des Alterthums sich ohne Regeln und Muster bildeten, theils, weil dieses zu demüthigend für uns und unsre Nachkommen wäre, wenn uns durch feststehende Regeln und Muster Gränzen vorgezeichnet wären, die wir nicht überschreiten dürften.

Auch kann ich nicht das eifrige Studium der Classiker *allgemein* anrathen. Dem Philologen von Profession ist und bleibt es nöthig; aber wozu nützt das *zu eifrige* Studium derselben allen übrigen Gelehrten?

Unterdessen zeigen diese Urtheile, wie sehr Herr Lenz für die lateinische Sprache und das

das Studium der Alten eingenommen sey, und mit wie wenigem Grunde man der hiesigen Anstalt künftig werde vorwerfen können, daß Latein und Studium der Alten hier vernachlässiget werde.

Da übrigens dieser Aufsatz, der eigentlich nur Erfahrungen von der Güte der Sprechmethode enthalten sollte, zu einer Abhandlung angewachsen ist: so muß ich die übrigen Erfahrungen, die wir hier gemacht haben, ins Kurze zusammen ziehen.

Salzmann.

Wie gut es sey, den Anfang des Unterrichts der Kinder, mit Vorzeigung sinnlicher Gegenstände, aus der Natur und Kunst, zu machen.

Wenn von allen meinen Vorschlägen und Wünschen, die ich hier und da gethan und geäußert habe, keiner beherzigt und ausgeführt werden sollte: so wird es doch mit dem, den ich in Ansehung des sinnlichen Unterrichts gethan habe, gewiß geschehen, weil er so leicht auszu-

auszuführen, und der Natur der menschlichen Seele so sehr gemäß ist. Je länger ich diese Art des Unterrichts fortsetze, desto mehr entspricht die Erfahrung meinen Erwartungen.

Die neuern Pädagogen stimmen wohl alle darinne überein, daß das zu frühe Anstrengen der Kinder ihnen höchst schädlich sey. Aber nun fragt sich: womit soll man die Kinder vom fünften bis zum achten Jahre beschäftigen? Am leichtesten und zweckmäßigsten, mit dem sinnlichen Unterrichte. Dieser hat für sie so vielen Reiz, strengt sie folglich so wenig an, daß meine Kinder, wenn sie kaum das vierte Jahr erreicht haben, sich schon zu den Lektionen drängen, die über sinnliche Gegenstände gehalten werden. Wird dieser Unterricht immer zweckmäßig getrieben: so hat mich die Erfahrung gelehrt, daß die Kinder davon, ausserdem, daß sie alles, was um sie ist, kennen lernen, noch folgende Vortheile haben.

- 1) Wird der *Beobachtungsgeist* geschärfet. Ich kann ohne Prahlerey versichern, daß diejenigen meiner Zöglinge, welche diese Art des Unterrichts früh genossen haben, nichts

1876-77 1906 2nd edition

- Rliche

liche

liche Gegenstände, z. E. ein Sperling und eine Raupe neben einander gestellet, und die Kinder aufgefordert werden, alles aufzufuchen, was diese Dinge mit einander gemein haben, und worinne sie verschieden sind, ist das nicht Uebung in der Abstraction? Wie kann man also sagen, daß durch diese Art des Unterrichts das Abstractionsvermögen geschwächt werde!

3) Wird das *Sprachstudium* dadurch erleichtert, theils weil es leichter und angenehmer ist, Worte zu fassen, wenn man die Sachen erst kennt, die dadurch bezeichnet wurden; theils weil man bey dieser Methode Gelegenheit hat, den Kindern die vorzüglichsten grammatikalischen Ausdrücke verständlich zu machen. Z. E. ich lasse mir die verschiednen Theile des Rabens, der vor mir steht, zeigen, seine Eigenschaften erzählen, frage, was der Rabe thun könne? wie er es zu thun pflege? so bekommt das Kind Gelegenheit mir Nennwörter, Beywörter, Zeitwörter, Nebenwörter, aufzufuchen. Wird diese Uebung oft wiederholt, so lernt das Kind sich

sich richtige Begriffe von Ding, Eigenschaft, Handlung, Eigenschaft der Handlung, machen; wenn ihm nun die Wörter: Nebenwort, u. f. w. bekannt gemacht werden, so versteht es sie schon, und hat; ehe es das Wort Grammatik noch gehört hat, die Anfangsgründe einer allgemeinen Sprachlehre schon gefaßt. Dafs eine Menge andere grammatikalische Begriffe, auf eben diese Art anschaulich gemacht werden können, wird man bey mäßigem Nachdenken selbst finden.

- 4) Wird dadurch das *Lesen* der Bücher erleichtert, weil es gewifs angenehmer ist, wenn man schon viele Sachen, die durch die, in den Büchern enthaltenen, Worte, bezeichnet werden, kennt, als wenn man sie nicht kennt. Auch dem Lehrer macht es vieles Vergnügen, mit Kindern, die auf diese Art unterrichtet wurden, Bücher zu lesen. Für mich wenigstens ist es allemal eine sehr angenehme Stunde, wenn ich mit meinen Zöglingen ein Buch lesen kann, nicht nöthig habe, die vorkommenden Worte selbst zu erklären, sondern viel-

R 2

mehr

mehr mir eine Menge Produkte der Natur und Kunst, und beyder Entstehungsart, von den Kindern erklären lassen, und mit ihnen darüber, wie über bekannte Dinge, sprechen kann.

- 5) Die vorzüglichsten Früchte dieser Unterweisungsmethode werden künftig, vorzüglich bey denen Zöglingen sichtbar werden, die sich der Gelehrsamkeit widmen.

Bey der Art des Unterrichts, den bisher unsere Gelehrten genossen, blieb ihnen fast kein Weg übrig, sich ihren Unterhalt zu erwerben, als ein Amt. So lange sie dieses nicht hatten, oder wenn es mit einer elenden Befoldung verknüpft war, war Kummer und Mangel ihr Theil, besonders wenn sie der Natur gemäß lebten, und eine zahlreiche Familie erzeugeten; und sie waren oft in der Nothwendigkeit, den elendesten Menschen, auf eine kriechende Art zu schmeicheln, um, eine kleine Verbesserung ihres Zustands zu erhalten. Wie konnte dies anders seyn? Unter Büchern aufgewachsen, war ihnen alles, was um sie war, fremd, und sie wußten von nichts Gebrauch

brauch zu machen, als höchstens von der Feder. Wer hingegen von Jugend auf gewöhnt wurde, die Produkte der Natur und Kunst sich bekannt zu machen, oder sich in dem unermesslich großen Magazine, von Mitteln, sich zu helfen und feinen Zustand vollkommen zu machen, umzusehen, sollte der je Mangel leiden? sollte er einen andern Beförderer nöthig haben, als sich selbst?

Wie gut es sey, Kinder, mehr durch Vorstellungen, als durch Härte zu ziehen.

Härte schafft freilich einen Fehler weit schneller weg, als vernünftige Vorstellungen. Aber es ist mit dem schnellen Vertreiben der Fehler wie mit dem schnellen Vertreiben des Fiebers und anderer Krankheiten. Solche Kuren erzeugen gemeiniglich Uebel, die größer sind als diejenigen, die man vertrieben hat.

Itzo bemerke ich nur, was wir bey unserer gelinden Erziehungsart für Vortheile haben.

R 3

1) Dafs

1) Dafs die Kinder ihre Lehrer, und unsere ganze Anstalt recht herzlich lieb haben. Verschiedene Eltern meiner Zöglinge stellten ihre Kinder auf die Probe, besprachen sich mit ihnen besonders, und trugen ihnen an, nach Hause zurück zu kehren, wurden aber von den Kindern immer auf das herzlichste gebeten, sie länger bey uns zu lassen.

2) Dafs die Empfänglichkeit für vernünftige Vorstellungen, geschärft wird. So oft ich mich mit einem, besonders insgeheim, über diesen und jenen Fehler bespreche, so ist er nicht nur vermögend, die Folgen davon selbst zu erzählen, sondern es wird in ihm auch das Bestreben erregt, diesen Fehler abzulegen, welches wenigstens einige Tage lang sichtbar bleibt.

Reissen ferner gewisse Unsittlichkeiten ein; so brauche ich sie nur folgendermassen anzureden: "lieben Kinder! ich habe diese Unart an euch bemerkt, daraus entspringt für euch und uns dieser Verdrufs, daher erfordert die Liebe, die wir zu uns selbst tra-

tragen, daß diese Unart weggeschaffet werden müsse. Von heute an muß sie aufhören! um sie mit einemale wegzubringen.“ Wobey man sich nun freylich vorstellen muß, daß diese Unart mit der Zeit hie und da wieder sichtbar werde, und am Ende auch wieder einreisse, wenn wir Lehrer etwa selbst nicht wachsam genug sind.

Auch dieses wird in der Folge ihnen sehr nützlich seyn. Sie werden *Sinn für Wahrheit* aus unserer Anstalt mitbringen, der *wenigstens* eben so viel werth ist, als ein Paar gesunde Augen.

Wie gut es sey, Kinder früh vor heimlichen Sünden zu warnen.

Bey jungen Zöglingen bin ich aufmerksam, um an ihnen eine unanständige Stellung zu bemerken. Sobald ich diese gesehen habe, nehme ich den, an dem ich sie entdeckte, besonders auf mein Zimmer, verweise ihm ernstlich diesel-

felbe, dann lenke ich das Gespräch auf die Schaamtheile, ihre große Verletzbarkeit, und die Vorsicht, die man in Berührung derselben beobachten muß. Bey Erwachsenen spreche ich bestimmter, und lasse bisweilen einen Brief, (von dem der Name weggeschnitten ist), vorlesen, in dem ein Unglücklicher den traurigen Zustand beschreibt, in den ihn heimliche Sünden gestürzt haben. Da dergleichen Briefe, fast mit jedem Posttage, einlaufen, so fehlt es mir nicht an Stoff, ihnen die schrecklichen Folgen dieser Sünden von allen Seiten zu zeigen.

Ältern und jüngern Zöglingen sage ich ins Ohr: wenn ich in meinen Gottesverehrungen, in meinem Religionsunterrichte, von Zerstörung der Kräfte, Schändung des Körpers, u. d. gl. redete, ich damit immer auf die Verletzung der Schaamtheile ziele.

Durch dieses Mittel bin ich in den Stand gesetzt, gegen die Onanie, ohne anstößig zu werden, öffentlich zu reden.

Und die Wirkung davon? ist diese, daß ich, aller Nachforschung ohngeachtet, von dieser Pest, selbst bey einem Zöglinge, der, als ich ihn be-

bekam, davon angesteckt war, nicht die geringste Spur bemerkt habe; und, daß immer einer des andern Aufseher ist, ihn erinnert, sobald er etwas an ihm bemerkt, das zum Verdacht Anlaß giebt, und mir davon Nachricht ertheilet.

Ich kann es mir nicht als möglich denken, daß einer meiner Zöglinge, auch wenn er von mir getrennt ist, in das *Laster* der Onanie fallen könnte.

Wie nützlich es sey, Kinder früh dazu zu gewöhnen, sich selbst ein Eigenthum zu erwerben.

Das Gesetz, das ich bey mir eingeführt habe, daß die Zöglinge kein Taschengeld bekommen dürfen, sondern es sich durch ihren eignen Fleiß erwerben müssen, hat drey wichtige Wirkungen gehabt,

- 1) Haben *alle* gelernt mit ihrem Gelde besser Haus zu halten, als außerdem würde geschehen seyn.
- 2) Daß die *mehresten* sich ein kleines Eigenthum erworben, ein kleines Stück Garten,

R 5

einen

einen kleinen Handel, einige Stücken Vieh, etwas baares Geld, verschaffet haben.

- 3) Dafs wir durch die Verwaltung der verschiednen Geschäfte, die mit der Erwerbung des Geldes verknüpft sind, in den Stand gesetzt werden, zu beurtheilen, zu welchen Geschäften die Natur jeden Zögling bestimmt habe. *Man! muß den Menschen handeln sehen, wenn man seinen Charakter und seine Talente richtig beurtheilen will.* Diesen Probierstein glaube ich durch dieses Mittel meiner Erziehungsanstalt verschaffet zu haben.

Für meine eignen Kinder hat dieses noch den besondern Vorthail, dafs dieß kleine Eigenthum, das sie sich selbst erwerben, unter meiner Aufsicht ein Keim wird, aus dem sich eines jeden künftiges Etablissement entwickelt, so, dafs ich gegen allen Kummer, der die Versorgung einer zahlreichen Familie verursacht, vollkommen gedeckt bin.

NACH-

NACHTRAG.

Während der Zeit, daß diese Bogen abgedruckt wurden, sind folgende Veränderungen vorgefallen.

- 1) Daß Herr Meyer, ein geborner Straßbruger, der sich in Frankreich aufgehalten hat, dem das Französische so gut als Muttersprache ist, sich mit uns verbunden, und die Güte der, also vom Herrn Lenz empfohlenen, Sprechmethode, auch in der französischen Sprache, durch neue Erfahrungen bestätigt hat.
- 2) Daß noch zwey Zöglinge bey uns, einer aus der Schweiz, der andere aus Hessen, angekommen sind, deren bey einer andern Gelegenheit Erwähnung geschehen wird.

Fort-

Fortsetzung des Verzeichnisses der milden Beyträge, mit welchen unsere Anstalt unterstützt wurde.

- 1) Von Sr Durchlaucht, dem, regierenden Herzoge, jährlich 20 Klaftern Brennholz.
- 2) Von einem vornehmen Gönner zu Gotha, eine Orgel in den Betfaal.
- 3) Von einem vornehmen Gönner zu Gotha ein Tafelservice von englischem Steingut, nebst verschiedenen Beyträgen zum Naturalienkabinete.
- 4) Vom Herrn Hofrath von Planz zu Gera
 - a) ein Hofmannisches Taschenmikroskop,
 - b) ein konischer Spiegel,
 - c) verschiedene Beyträge zum Naturalienkabinete,
- 5) Von einer Freundin zu Quedlinburg, ein Hofmannisches Mikroskop.
- 6) Vom Herrn Hofrath Loder zu Jena ein Skelet, nebst Hoffnung zu einem zweyten.
- 7) Von

- 7) Vom Herrn Professor Planer zu Erfurt,
ein ausgesprütztes menschliches Herz.
- 8) Vom Herrn Professor Reinhard, Halles
Werkstätte der Handwerke und Künste.
- 9) Vom Herrn Buchhändler Crusius 26 Thlr.
zur Ausmahlung des Betfaals.
- 10) Vom Herrn Pastor Götze zu Quedlinburg,
verschiedene Beyträge zum Naturalienka-
binete.
- 11) Vom Herrn Hüllmann, Erzieher zu Bre-
men, verschiedene Arten von Schildkrö-
ten, zum Naturalienkabinete.
- 12) Vom Herrn Bundschuh aus Langensalz,
30 Stück römische Münzen, und verschie-
dene ausländische Vögel.
- 13) Vom Herrn Bibliothekar Reinhard zu Go-
tha verschiedene Beyträge zum Naturalien-
kabinete.
- 14) Von Mademoiselle Pfaff zu Langensalz,
verschiedene wichtige Bücher für die Bi-
bliothek,

16) Von

-
- 15) Vom Herrn Mag. Kranichfeld zu Langensalz, eine Armille, die in dem Grabe eines alten Deutschen Generals gefunden wurde.
 - 16) Vom Herrn Apotheker Braun zu Sömmerda, eine Sammlung numismatischer Bücher, unter denen sich auch Köhlers Münzbelustigungen befinden.
 - 17) Vom Herrn Candidat Reinhold aus Mühlhausen, Rösels Insektenbelustigungen.
 - 18) Vom Herrn Buchhändler Fleischer, zu Frankfurt am Mayn, die, von Herrn Baufe verfertigten, Abbildungen berühmter Gelehrten.
 - 19) Vom Herrn Zuckerbecker, Senator zu Riga, 60 Thlr.
-

8

W 6894

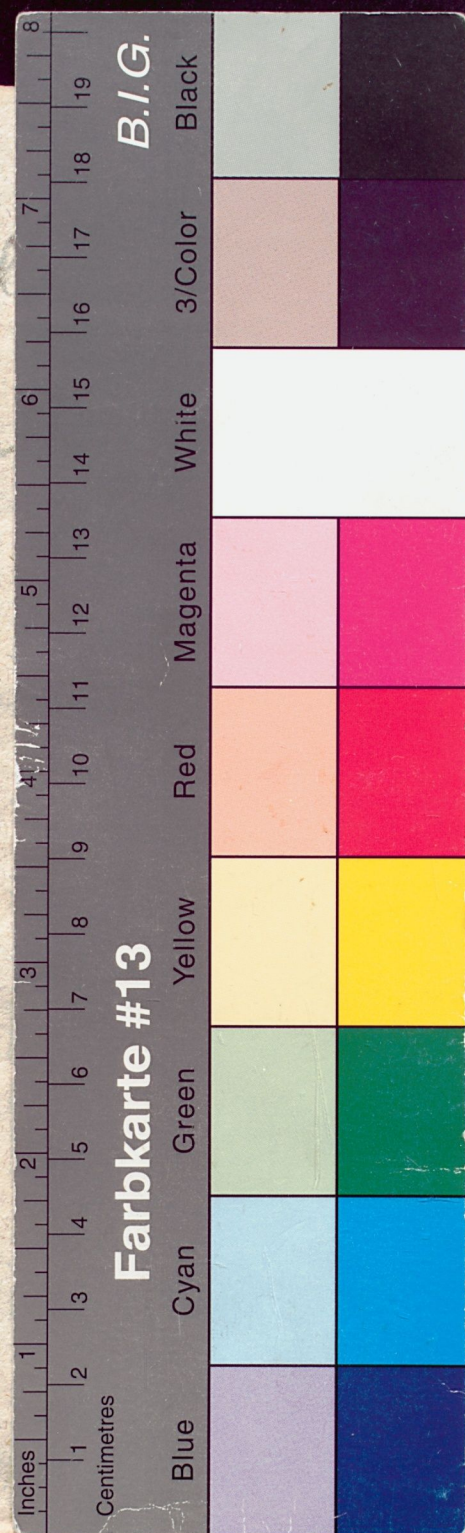
(1/2)

AB W 6894

(1/2)

Ga 5512

(1/2)



3. 4.

Salzmänn, Christian Gottl.

NACHRICHTEN

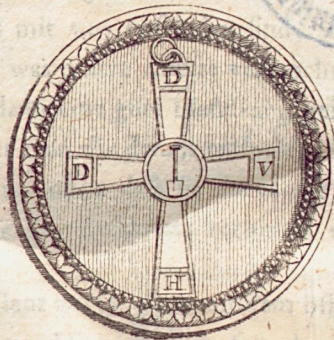
AUS

SCHNEPFENTHAL

FÜR

ELTERN UND ERZIEHER.

Erster Band.



LEIPZIG,

bey SIEGFRIED LEBRECHT CRUSIUS, 1786.

19281